

Science Fiction

Times

18. Jahr

Ausgabe 2/76 - Juni 1976

139

Erscheinen ca. 3-4 monatlich

DM 4, -- ÖS 35, --

Magazin für Science Fiction Trivilliteratur Unterhaltungsmedien

PRODUKTION
UND VERMARK-
TUNG UTOPISCHER
TRIVIALLITERATUR
VON C. WROBEL...

SITUATION
UND METHODEN
DER LITERATUR-
AGENTEN VON WOLFGANG
FUCHS UND R. HAHN
ZURÜCKGEWANDTEN
UND ÜBERSETER VON
H. PUKAL...

UND ANDERES IN DIESEM
THEMENHEFT ZU PRODUKTIONS-
BEDINGUNGEN DER SCIENCE FICTION
WIE Z.B. EIN AUTOREN-INTERVIEW,
DABEI VIELE KENZISCHEN, U.S.W.
- INFORMATIONEN -

BESCHWERDEN ALLER
ART NEMME ICH GERNE
ENTGELTEN. ICH BIN
AST O.V. DER UNSCHLAG...



Book-Bazaar

Eckhard + Michael Thiel, 322 Alfeld, Im Wambeck 23 verkaufen/tauschen/kaufen Lehningscomics (Falk, Sigurd, Tibor, Akim, Nick, Jezab, Fulgor) verkaufen Mosaik, Münchener Bilderbogen + Hit Comics, Listen auf Anfrage.

Suche dringend: A. Neuss: Utopie. R. Villgrader/F. Krey: Der utopische Roman. Seeßlen/Kling: Romantik und Gealt, Bd. 1 u. 3 V. Graaf: Homofuturus. M. Schwonke: Vom Staatsroman zur SF. Hienger: Literarische Zukunftsphantastik. Quarber Merkur Nr. 1-37. SFT 100-125. Heftserien: Jan Mayen, Sun Koh. W. Illing: Utopolis. Joh. Lang: die Hohlwelttheorie. W. Grassegger: Die rächende Stunde + Der 2. Weltkrieg. H. Fischer: Die Wunder des Welteises. Angebote an: Claus Hallmann, Beethovenstr. 55 W. 203, 6602 Dudweiler

Peter Ressel, Dorfäckerstr. 6, 8301 Ober-süßbach, verkauft: Groschenhefte: Terra, Terra-Extra, Terra-Astra, Terra-Nova, Rex Corda, Ren Dhark, Utopia, Z-SF, Dragon, Vampir-Horror, Monstrula, Geister-Krimi, Gespenster-Krimi, Grusel-Krimi, Der Lord, Dr. Morton, Commander Scott und Pr. Zamorra.

Taschenbücher: Heyne, Goldmann, Terra, Ullstein, Doc Savage u. Fischer. Ferner einige SF- und Horrorbücher, sowie SFT- und Quarber Merkur Ausgaben.

Von der WEIRD FICTION TIMES liegen bislang 41 Ausgaben vor. Die WFT bringt kritische Artikel, Rezensionen, Informationen und Grafiken zum gesamten Horrorgenre. Für jeden Interessenten: Eine Einzelausgabe kostet DM 2,50, ein Jahresabo (4 Ausgaben) DM 10. Bestellen von: Uwe Anton, Johannesstr. 9, 5630 Remscheid 1, oder Überweisung mit dem Vermerk WFT auf das Postscheckkonto Essen 293045-434 (U. Anton, Remscheid)!

SCIENCE FICTION STORY CENTER ist ein neues SF-Kurzgeschichtenmagazin mit größtenteils Profibeiträgen. Die 1. Ausgabe bringt u.a. Illustrationen von Richard Corben, Johann Peterka und Frank Brunner sowie Erzählungen von Horst Pukallus, Ronald M. Hahn, Thomas M. Disch/John T. Sladek, Andrew Darlington, Eddy C. Bertin, L.D. Palmer und Kurt S. Denkena/in dt. Erstveröffentlichung. Für Interessenten: Die Ausgabe kostet DM 5,- zu überweisen auf Postscheckkonto Uwe Anton, Remscheid. s.o. Nummer.

EXODUS ein offsetgedrucktes Amateurmagazin mit theoretischen Beiträgen, Betrachtungen und Analysen, Erzählungen und Gedichten, Rezensionen und Grafiken zur Phantastik und Utopie. Herausgeber: Rene Moreau u. Paul Roder,

5160 Düren, Schumannweg 12/DM 4,- für Einzelbezug zu überweisen auf PSchKto Köln 285170-505 (Moreau). Jede Ausgabe 66 Seiten A 4. -Weitere Infos erteilt die Herausgeberschaft.

SCIENCE GALAXIS ist ein SF-Magazin aus Hückeswagen. SG erscheint 2-monatlich und kostet DM 2,- (Abo DM 10,-(6)) SG bietet 60 Seiten guten Umdrucks, voll von Stories, Berichten, Artikeln, Rezensionen und Lbs. SG bietet jedem etwas, von jedem etwas. Lassen Sie sich die neueste Ausgabe nicht entgehen.

SG wird herausgegeben von Udo Becker, Klaus Thölen, Michael Thiesen, Rudolf Hoffmann und Volker Neumann. SG ist zu bestellen bei Udo Becker, 5609 Hückeswagen, Falkenweg 13 (Sparkasse Hückeswagen, Kontonummer 708 065)

SFT, c/o H.J. A. Ipers, Weißenburger Str. 6, 285 Bremerhaven 1 verkauft gegen Höchstgebot (je 1 Exemplar vorhanden, kürzlich beim Kramen entdeckt!): SFT Nr. 85, 89, 93, 96, 101/102, 103/104, 110/111, 112/113, 114/115, 120/121 und 124/125. Mindestgebot DM 5,- für die Einzelausgaben, DM 10,- für die Doppelausgaben. Weiterhin erhältlich: SFT Nr. 127 (3,-) 130-136 (3, 60), 137-38 (4,-) Sonderdruck "Warum Fans?" (4,-)

Raimund Schenk, postlagernd, 2308 Preetz, verschickt Verkaufsliste mit 1000 Titeln u.a. Insel-SF, Insel-WF etc., großer Mengenrabatt. Weiterhin erhältlich: 50 Marvel-Thor-Comics, Asterix, Peanuts, Dracula, 70 Fanzines (Andro, SFT, Anabis, Follow, Pioneer), Zeitschriften (BdW, X, Film). Rückporto -, 50 DM beifügen. Sucht: QM 1-18 und J. Servier: Der Traum von der großen Harmonie.

Demnächst durch H.J. A. Ipers, Adresse o. erhältlich: "Marx, Maximovic und Monet". Eine Dokumentation. Ca. 20 Seiten, DM 2,50 einschl. Porto.

Kleinanzeigen bis zu 10 Zeilen Länge kosten DM 5,- Voreinsendung des Betrags erbeten.

B. Kling, Urbanstr. 101, 1 Berlin 61, bietet an: a) einen Schrank voll SF-Titeln (Bücher, Leihbücher, Taschenbücher, Hefte, englische, US- und franz. Paperbacks. Auch komplette Serien, z.B. Heyne SF-Taschenbücher u. Terra-Serien. b) noch einen halben Schrank voll COMICS (Lehnings, deutsche Marvels, US-Comics- darunter einige Stapel ältere Marvels-, Kaukas, italienische etc.

Liste gegen -, 50DM Rückporto.

**Suchen Sie ein Buch vom ollen Scheerbart?
Oder seltene Comics?
Oder wollen Sie Ihre Bibliothek entrümpeln?**

Eine Kleinanzeige für 5 Mark in SFT kann Ihnen dabei helfen.

Impressum

Science Fiction Times

Magazin für spekulative Thematik
herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik

Geschäftsführung und Redaktionsleitung

Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißenburger Str. 6
Ronald M. Hahn, 5600 Wuppertal 2, Werth 62

Redaktion

Uwe Anton, Remscheid
Martin Beranek, Vic-sur-Seille/France
Kurt S. Denkena, Bremen
Klaus Diedrich, Biberach/Riß
Werner Fuchs, Erkrath
Gerd Hallenberger, Marburg
Helmut Kusche, Hamm
Reinhard Merker, Dortmund
Franz L. Rottensteiner, Ortmann/Austria

Audio-visuelle Medien

Bernt Kling & Georg Seeßlen,
c/o Ronald M. Hahn 5600 Wuppertal 2, Werth 62

Nachrichten

Bernd W. Holzrichter, 4630 Bochum, Stensstr. 22

Sozialistische Alternativen

Horst & Sylvia Pukallus, 4000 Düsseldorf, Färberstr. 114

Comics

Klaus J. Gärtner & Gerd Eversberg,
c/o K. J. Gärtner, 5000 Köln 41, Linzer Str. 39

Graphische Gestaltung & Layout

Horst Adam, 5650 Solingen 1, Garnisonstr. 18

Auslieferung & Bestellannahme

Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißenburger Str. 6

Einzelpreis DM 4,- Verlagsabonnement DM 22,- (6 Ausgaben
einschl. Porto). Buchhandelsabonnement DM 24,-.
Zur Zeit ist Anzeigenpreislist 2/72 gültig.

Konten

Bremer Bank Bremerhaven (BLZ 29280011) Kto.-Nr. 40 11 7833
PschK Hamburg (BLZ 20010020) Kto.-Nr. 3154 29-209 (beide Alpers)
PschK Essen (BLZ 36010043) Kto.-Nr. 190184-430 (Hahn)

GW ISSN 0048-9654

Inhalt

ARTIKEL

SF aus der Sicht der Macher	Wolfgang Jeschke	9
Autoren u. ihre Produktionsbedingungen	Sylvia Pukallus	15
Interview m. Th. Mielke	Kurt S. Denkena	17
Übersetzen u. Überleben	Horst Pukallus	19
Die Scouts am Schreibtisch:	R.M. Hahn /	
Meistens Ratlos	Werner Fuchs	21
Für das Volk - Gegen das Volk	Carsten Wrobel	25
EDITORIAL	Ronald M. Hahn	7
DISKUSSION (Leserbriefe)		4
KURZGESCHICHTE: Das Recycling-Problem	R. Zubeil	
INFORMATION		
SFT-Intern	H.J. Alpers	3
Nachrichten	Bernd W. Holzrichter	6
Report: Film-Sekundär-Literatur, Anno 4000 - Das Spiel um instellare Konflikte	Seeßlen/Denkena	29
SF-Rezensionen	Beranek/Hahn/Dressler/Anton/Kusche/Fritzsche/Denkena	
	Gwodz/Thomas	32
SF in USA	Franz Rottensteiner	42
Bibliographie	H.J. Alpers	

BILDMATERIAL

Titelseite: John Buscema (&F. Köpsell)

Im Heft : Fotomat Blif, Wuppertal Elberfeld (S. 7)

Ron Cobb (13, 44), Skip Williamson (14, 23),

Felix Vollton (18), Paddy Morris (31),

Gehring (25), Seite 35 - unbekannt

REDAKTION DIESER AUSGABE: Ronald M. Hahn

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwingend die Auffassung der Gesamtdredaktion wieder.

SFT-Intern

Obwohl diese Ausgabe wieder einmal verzögert ausgeliefert wird, sind wir doch zuversichtlich, daß in diesem Jahr fünf Ausgaben erscheinen. Nummer 140 wird kein Themenheft sein (da viel gutes Material vorliegt, für das in den geplanten Ausgaben kein Platz ist, das aber auch zu schade ist, um in Schubladen zu schimmeln, wird von uns einfach ein Heft ohne Themenbindung "zwischen geschossen") und Ende Juli vorliegen. Die nächsten Ausgaben kommen dann voraussichtlich Anfang September und Mitte Dezember.

Während unser Info-Dienst "SF-Nachrichten" hervorragend in Schwung gekommen ist (10 Ausgaben sind bereits erschienen und größtenteils noch erhältlich - 15 Nummern DM 10,- PschKonto Essen 570 79-439, Uwe Anton), machten uns die Kurzgeschichten-Bände der Sonderreihe Kummer. Das vorliegende Material genügt meistens nicht jenem fortschrittlichen und literarischen Anspruch, den wir mit der Reihe ver-

binden wollten. Die Konsequenz: Die Story-Bände werden zunächst einmal zurückgestellt. Die Abonnenten der Sonderreihe mögen sich bitte zwischen diesen beiden Möglichkeiten entscheiden: 1. Rücksendung des überwiesenen Geldes - 2. Das gebuchte Abo umfaßt a) den Dick-Materialband, b) einen weiteren Materialband (Thema liegt noch nicht fest) und c) eine SF-Anthologie von AST-Mitgliedern, die im Herbst im Weltkreis-Verlag erscheint. Nur, wer sein Geld zurückhaben möchte, soll uns bitte schreiben; bei allen anderen verfahren wir nach Lösung 2. - Einverstanden?

Übrigens wird die Sonderreihe auf jeden Fall mit weiteren Materialbänden fortgeführt. Weitere Abonnenten sind willkommen.

Da der Claus Neugebauer Verlag seinen Geschäftsbetrieb zum Juli einstellt, ist das Erscheinen der lange angekündigte Titel äußerst ungewiß. Der Lovecraft-Materialband und die SFT-Aufsatzsammlung werden aber auf jeden Fall herauskommen, ggf. ebenfalls in der Sonderreihe.

Diskussion

LESERBRIEFE

Wolfgang Stoltenberg, Bovenden

Das 2. Heft in der neuen Aufmachung, das 2. Heft mit dem Schwerpunktthema Horror. Während die Farbe des letzten Heftes wohl den ideologischen Standpunkt unterstrich, sollte das Grün diesmal wohl Hoffnung signalisieren. Worauf, das suchte ich im Heft vergeblich. Das Titelbild ging ganz deutlich am Thema vorbei, während im Innern über läppische Machwerke gelästert wird, klatscht Ihr ein ebensolches vorn drauf. Wenn das Heft wenigstens schwarz eingefärbt gewesen wäre. Leiden die Wenskebilder schon unter dem schwarz-weiß Druck, so wurde diesmal der modernisierte Bosch-Abklatsch durch das Grün erst recht in die Schranken verweisen.

Eine Klärung des Begriffes Horror, oder wie man es immer nennen will, fehlte auch diesmal völlig. "Horror?" sagte die gesunde Psyche, "nur über meine Leiche". Zu deutsch: Der psychologische Hintergrund der Schreckempfindung, des Gruselns, wurde überhaupt nicht ausgeleuchtet. Denn nur über negative Erfahrungen, meist kaum verarbeitet gespeichert, und dann nicht genügend rationalisiert als Schutzfunktion in Ängste verwandelt, ist wohl die Empfindung von Horror möglich. Während der Eine durch religiöse Verdummung und Drohungen (eine weitere Möglichkeit Ängste zu speichern) z. B. nach dem Exorzist nächtelang nicht schlafen kann, amüsiert sich ein Zweiter über diesen Film da ihm die Hintergründe bewußt sind und es gruselt ihn nur bei der Vorstellung, daß es Menschen gibt, die solcher Horrormache tatsächlich empfänglich sind.

Dann versucht Martin Beranek eine kurze Bestandsaufnahme des Genres. Vollständigkeit erwartet man wohl nicht in diesem Rahmen, so bleibt es bei einigen interessanten Informationen. Aber mir ist an dieser Stelle ein Überblick lieber als eine literarische Enzyklopädie. Aber auch der Überblick gelingt nicht wertfrei, wie schade, und es findet sich der bei SFT übliche, lästige und unnötige ideologische Nachhilfeunterricht.

Na gut, denke ich mir, ist ja alles kein Beinbruch, sondern eine brauchbare Einführung in das Thema. Und daraufhin stellt der Artikel "Literarischer Horror" einige Schriften vor, die Helmut Kusche für nennenswert hält. Von vornherein gibt er aber zu, zu diesem komplexen Thema im Augenblick nicht mehr zu sagen zu haben. Derart eingestimmt liest sich alles auch recht dürftig. Aber hier wieder für den Hobbyleser ein paar neue Daten, siehste, das hast du schon gelesen, wennauch mit anderen Schlüssen als HK, das und das müßtest du mal lesen. Gleichzeitig eine Kategorisierung, wo bleiben wir

auch, wenn wir nicht alles einordnen und abheften können. Und dann zieht HK ein erstes Fazit - im zweiten Themenheft.

Und nun folgt das übliche Gemetzel mit den Ergüssen aus deutschen Verlagen, als ob man das nicht längst wüßte. Ein rein sinnloses Schattenboxen mit den Heftchen und Tbs, aus alten SFT lange bekannt und leider nicht mehr so gekonnt wie damals H. Pukallus, der den Schund mit den eigenen Waffen schlug. Diesmal von HK nur der erhobene Zeigefinger: Man sieht ja an den Leserbriefen aus Eerie was der imperialistische Kapitalismus mit den Hobbykits aus euch macht.

Manchmal habe ich das Gefühl, Ihr gefällt Euch in der Rolle des Propheten, der den total verblödeten Leser auf den richtigen literarischen und ideologischen Weg führen will.

Naja, weiter imText. Die Rezensenten schreiben natürlich am Thema vorbei, statt Horror etwas über Jugendbücher. Was soll der Quatsch? Nur die berechtigte Kritik der Horrorkiste (wurde unlängst bei Karstadt für DM 20,- verramscht), leider 4 Jahre zu spät.

Das Thema Horror wurde also oberflächlich und damit wenig sinnvoll behandelt. Schade!!

Es folgen die Lichtblicke, die jedes SFT immer noch lesenswert machen. Informationen über SF aus sozialistischen Ländern; wo findet man das sonst noch? Erfreuliche Pionierarbeit, die Ihr da leistet. Dann noch die Nachrichten, zum Teil aus dem Tiefkühlschrank, und die unbezahlbare Bibliographie, wennauch sehr gedrängt diesmal.

Mein Fazit: Solche Themen, besonders wenn sie über 2 Hefte gehen, verdienen es gründlicher behandelt zu werden. Euer Lieblingsthema über den Schund (Wir sind so gut, daß wir wissen, was schlecht ist!) verträgt eine radikale Kürzung. Besser wären Lesetips, wobei auch stilistisch gute Bücher mit falscher Ideologie und umgekehrt, natürlich mit entsprechendem Kommentar, zu berücksichtigen wären. . . Trotzdem mit freundlichen Grüßen

Anm. d. Redaktion: Warum ist der "Nachhilfeunterricht" unnötig und lästig? Weil Du schon weißt, was lang geht? Oder weil Du ihn wegen seines Gehalts ablehnst?

Udo Birkenbeul Köln

Nachdem ich nun einige Nummern meinen Ärger in mich reingefressen habe, muß ich jetzt doch einmal schreiben. So informativ Eure SFT auch ist - Eure "kritische" Art geht mir langsam auf die Nerven. Beispiel: Buchbesprechungen. Kaum ein Buch kommt mal gut weg (ausgenommen Leute wie z. B. Malzberg, LeGuin, Lem, die ja bei Euch sowieso einen Stein im Brett haben - aber nichts gegen die!), alles wird genau unter die Lupe genommen, und selbst wenn einige gute Ansätze entdeckt werden, heißt es sogleich: zu allgemein. Man bekommt den Eindruck, daß den meisten Autoren, denen es so geht, sofort irgendwelche reaktionären Absichten unterschoben werden, ja, daß diese Bücher in voller Absicht so und nicht anders geschrieben wurden. Auf den Gedanken, daß diese Leute "just for fun" ihre Vorstellung von SF zu verwirklichen suchen für Leute, die einfach aus Spaß an der Sache daran interessiert sind,

kommt Ihr gar nicht! Ein anderes Beispiel: die Besprechung von SF und Horror-Serien. Im Prinzip gilt da dasselbe wie bei den Rezensionen. Verschiedene Autoren werden systematisch schlechtgemacht. Ich bin zwar beileibe kein Fan von E.E.Smith oder Heinlein, und stimme auch mit Euch überein, was den Gehalt ihrer Werke angeht - aber leider werden fast nur die negativen Gesichtspunkte an den Leser gebracht. Daß durch solche Schriftsteller die SF erst zu dem wurde, was sie heute ist, ist doch wohl auch zu erwähnen! Und für einen Durchschnitts-SF-Leser sind deren Werke durchaus spannend zu nennen, da er nicht dauernd auf irgendwelche Textstellen zu achten braucht, die sich in eine Anti-XYZ-Kampagne einbauen lassen.

Bei alledem will ich natürlich nicht unerwähnt lassen, daß (im Gegensatz zum SFCD) auch einmal kritisch auf die SF-Szene hingewiesen werden muß - was Ihr ja auch tut. Nur - um alles zusammenzufassen - macht Ihr meiner Ansicht nach genau das, was Ihr vielen SF-Autoren und -Fans vorwerft: Ihr bleibt zu einseitig, versucht fast immer nur das Negative herauszustellen. Schade.

Was SFN angeht - ein klasse Blatt - wenn es nicht von vorbelasteten AST-Mitgliedern gemacht würde. Es sei nur an SFN 3, Film-Teil erinnert: der Abschnitt mit Franco und Dali. Oder SFN 1, Affären: Interessiert doch keinen Schwanz. Oder... Insgesamt stößt dieses Blatt wohl in eine echte Lücke, deshalb ist mein Gesamteindruck natürlich positiv. Schon wegen des SFT-Bookshop. Aber das mit Franco - ein bißchen stark, was? Wer hat das verbochen??? (siehe auch Fazit oben).

Mein letzter Meckerpunkt betrifft das Verhältnis zum SFCD. Wenn ich den S...! Mist lese, den man sich da gegenseitig an den Kopf wirft - und Ihr scheint dabei noch schlimmer als die Gegenseite vorzugehen. Allenthalben liest man in einer eurer Publikationen etwas über das unmögliche Verhalten des SFCD. Leider scheint bei Euch aber auch kein Gedanke daran verschwendet zu werden, neue Ideen (wenn vorhanden) aufzunehmen. Noch seid ihr zur Kooperation bereit. Wenn es nicht so absurd klänge, könnte man meinen, die SF (und artverwandte Gebiete) sind für Euch nur Mittel zum Zweck des Nahebringens eurer Meinungen. Dem SFCD, bzw. dessen Mitgliedern, wird einfach unterstellt, daß sie nur am Klub interessiert sind - hier schreibt übrigens das lebende Gegenbeispiel - der Klub selbst interessiert mich einen Dreck. Im SFCD bin ich, weil ich mir Gelegenheit erhoffe, hier mein Hobby ausbauen zu können (genau wie SFT etc.) Im übrigen soll das ja kein Loblied auf den SFCD e.V. sein. Aber den Durchschnitts-Fan frustriert sowas ungeheuer. Man wird angehalten, kritisch zu lesen - schön, nur wird damit auch manchem die Freude an SF vermiest, weil man dann natürlich so liest, wie ihr vorzensiert (exerziert). Im SFCD sind nur Schwachköpfe, und AST ist das einzige Wahre - vielleicht faßt Ihr Euch hieraufhin mal an die eigene Nase. Bei Euch ist frischer Wind sicherlich genauso notwendig wie beim SFCD.

Uff. Genug der Kritik. Noch etwas geschäftliches: Vor ca. 1 Woche habe ich die ersten 3 Nummern der SFT-Son-

derreihe abonniert und zwar via Zahlkarte. Ich nehme an, es ist noch eine schriftliche Bestellung mit Unterschrift nötig - hier ist sie.

Ansonsten - ich hoffe, daß ihr euch meine Worte zu Herzen nehmt. Andernfalls direkt einige Gegenargumente für Euch: Ich wähle dieses Jahr CDU, bin SFCD-Mitglied, lese gerne Asimov und R.E.Howard, und bin außerdem Mitglied in der Schülerunion (die ja für ihre "Tendenz" bekannt ist). Ich hoffe, Ihr könnt mir noch einmal verzeihen.

In froher Hoffnung

P.S.: Bitte Stil, Grammatik und Rechtschreibung übersehen. (hatte Wut im Bauch). Noch einmal: Lese SFT + SFN im Prinzip mit Vergnügen, viele Informationen.

PPS: Fast vergessen: In Eure Besprechung über SF-Serien hatten auch alte, dem New-Fan-Wie mir-unbekannte Serien, wie Torring oder Sun Koh, gehört. Vielleicht wird das einmal nachgeholt!?

Anm.d.Red.: Wir haben vor, auch Uralt-Serien aufzuarbeiten.

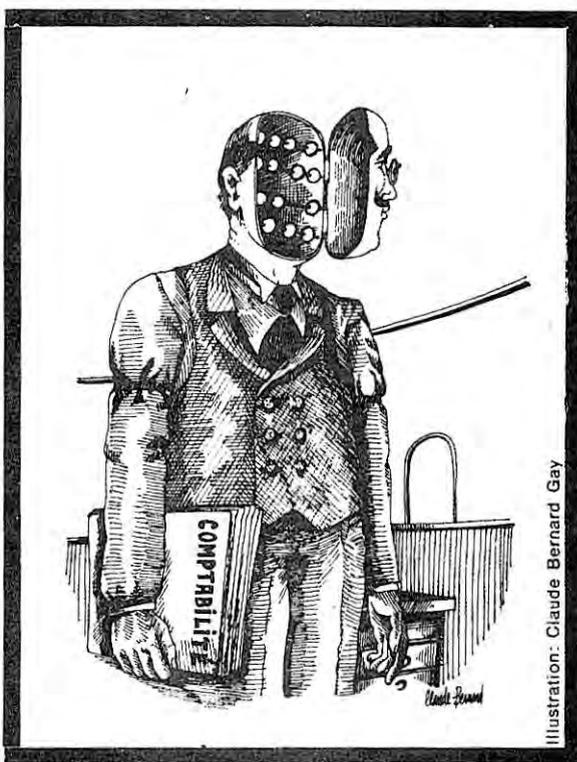


Illustration: Claude Bernard Gay

Jörg Wörner
Berlin

Ich bin erst seit kurzem Leser der SFT und fand in Nr. 136 den Report über deutschsprachige Filmzeitschriften besonders interessant. Am meisten begrüße ich, daß auch die Bezugsadressen veröffentlicht wurden. Mit Knorr & Legler (VAMPIR, Mag. für Horrorfilm und "Das aktuelle Filmprogramm") habe ich allerdings schlechte Erfahrungen gemacht. Diese Herren hielten es nach drei Briefen von mir, in denen ich um Informationen bat, nicht für nötig, mir zu antworten. Anscheinend ist diese Firma nicht daran interessiert, ihre Ware zu verkaufen. Es würde mich interessieren, ob andere SFT-Leser ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Jörg Wörner

Nachrichten

SEKUNDÄRLITERATUR

James Gunn, *Alternate Worlds: The Illustrated History of SF*, Prentice Hall, rund 30 Dollar.

Bruce Gillsep (Hrsg.), Philip K. Dick: *Electric Shepherd*, Norstrilia Press (Australien). Sachen über und von Dick.

Im Essener Arbeiterkulturverlag erschien "Stalin spricht mit H. G. Wells". Niederschrift des tatsächlich stattgefundenen Gesprächs (1934 in Moskau).

Paul Williams, *The True Stories of Philip K. Dick*, in: *Rolling Stone*, 6. Nov. 1975. Artikel plus Interview. Leserbriefe dazu in der Ausgabe vom 4. Dez.

Goldmanns Wissenschafts-Taschenbücher werden nun statt für 22 für 12 DM verkauft. Also auch die "Deformierte Zukunft". Vielleicht lohnt sich jetzt?!

Jacques Sdoul, *2000 A.D. - Illustrations from the Golden Age of Science Fiction*, Souvenir Press Ltd., London. Vier Pfund und 50 kostet das und enthält Illustrationen aus den Jahren 1926-1953.

Birgit Lahann, *Kinder, die Kirchen versetzen*, in: *Welt* 7.2.76. Berichtchen über die Neuauflage der Comics von Lyonel Feininger.

Isaac Asimov, *Millionen werden die Besitzkammern der Reichen stürmen*, in: *Welt*, 14.2.76 Unter dem Titel "Was wird aus uns im Jahre 2000?" schaut der Alt-Technokrat der SF mal wieder in die Zukunft. Und sieht schwarz, siehe Artikelüberschrift.

Juri Kagarlizki, *Was ist Phantastik?* erschienen als Paperback im Verlag "Das neue Berlin" (DDR) 480 S. rd. 10,- Dm

"Ich lach heute nur, weil ich 25 geworden bin", in: *Welt*, 6.12.75. Rückblick auf eine Vierteljahrhundert "Charly Brown".

Stanislaw Lem, *Science-fiction oder die verunglückte Phantasie*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.2.75. Fazit über die US-SF: "nur ein gefälschter Kosmos kann mit dem Bier konkurrieren".

"Entsetzen bringt Galaktur!!" in: *Spiegel* 3/76. Untertitel des Artikels über die Comic-Szene. Superhelden stürmen den westdeutschen Comicsmarkt.

Hans-Peter Rosellen, *Verkehr 2000*, in: *Welt*, 27.12.75. Vertreter von Bundesbahn, Auto-Industrie und Lufthansa stellen sich die verkehrstechnische Zukunft vor.

Marlis Haase, *Ein Meister des Spuks und der Gespenster*, *Neue Rhein-Ruhr-Zeitung*, 25.1.76. Zum 200 Geburtstag von E. T. A. Hoffmann.

Thomas le Blanc, *Der Literatur phantastischstes Kind*, in: *Welt*, 7.1.76. Erster Teil einer dreiteiligen Serie über SF. Teil 2 und 3 erscheinen am 8.1. bzw. 9.1.

William F. Nolan, *The Ray Bradbury Companion: A Life and Career History*. Gale Research, Detroit, über 300 S. über 129 Illustr., über 28 Dollar.

Irwin Porges, *Edgar Rice Burroughs: The Man Who Created Tarzan*, Brigham Young University Press, rund 15 Dollar.

Fortsetzung Seite 41

Wolfgang Hirn
Rothenburg o.d.T. Ich habe mir euer Blatt gekauft, weil es mich interessierte. Meine Lieblingsautoren kommen nämlich aus diesem

Metier: Ray Bradbury, Stanislaw Lem, J.R.R. Tolkien, H.G. Wells, George Orwell und Aldous Huxley. Außer ihren Büchern habe ich nur noch drei andere Lieblingswerke: das "Gilgamesch-Epos", Hermann Hesses "Steppenwolf" und Franz Werfels utopischen Roman "Stern der Ungeborenen". Nachdem ich mich in euer Blatt ein wenig vertieft hatte, war mir klar, daß ihr nach links tendiert. Faßt das nicht als Vorwurf von meiner Seite auf, aber ich bin der Ansicht, Kunst muß allmählich von der dreckigen Politik getrennt werden. Es stimmt, daß die Literatur immer von den politischen Geschehnissen beeinflusst worden ist, und auch umgekehrt war es der Fall. Politik ist für mich indiskutabel, weil es nur ein Spiel um die Macht und den folgenden Mißbrauch ist. Diese bestehende Welt kann sicher noch weiter verbessert werden und diese Verbesserung wird ein ewig ablaufender Vorgang sein, in deren Sinn wir uns alle stellen müssen, aber nicht gegeneinander, sondern miteinander. Ein unbedingt notwendiger Schritt dazu ist auch die langsame Einigung der gesamten Menschheit. Dazu müßt aber auch ihr euren Elfenbeinturm verlassen, denn sonst werdet ihr die nie erreichen, die ihr erreichen wollt: die Unterdrückten und gesellschaftlich Schwachen. Mit eurer Zeitschrift wird euch keine Kontaktaufnahme zu diesen Leuten glücken, denn ihre Aufmachung wird diese Leute nicht ansprechen. Sie erscheint ihnen zu elitär und für sie ungeeignet. Leider weiß ich auch nicht, wie man an diese Leute herantreten soll.

Wenn Martin Beranek in SFT 137 die Behauptung aufstellt, daß Tolkiens Werk "Der Herr der Ringe" stark zur Heroic Fantasy tendiert, dann hat er dieses Werk (wenn er es mal gelesen hat, nur oberflächlich gelesen!) beleidigt.

Tolkien ist Sprachwissenschaftler, und von da ist er wahrscheinlich zur Fantasy gestoßen. Sie ermöglichte es ihm, seinen sprachwissenschaftlichen Drang loszuwerden, indem er Mittelerde und die vielen darin lebenden Völker schuf. Er gab ihnen eigene Sprachen und eigene Bräuche. Die Liebe zu seinem Werk drückt am besten sein Werk selbst aus. Mit "Farmer Giles of Ham" begann es, ging weiter über "The Hobbit, There and Back Again" zu "Lord of the Rings". In diesem letzten Werk erreichte er den Höhepunkt seines Schaffens:

Da sind die friedliebenden Hobbits, Elben, Menschen und da sind die Orks, Warge und Sauron. Sauron kann mit Hilfe eines Ringes alle Völker unter seine Botmäßigkeit bringen, diese leisten erbitterten Widerstand (vgl. Vietnam, Chile usw.!) Aber der Ring ist wie eine Droge, wer ihn besitzt, gibt ihn nicht freiwillig wieder her, auch wenn er durch diesen Besitz zugrunde geht (s. die Figuren Gollu, Saruman, Boromir!). Auch an der zivilisierten Gesellschaft wird zwischen den Zeilen Kritik geübt: hier das Auenland mit Wiesen und Wäldern und guter Luft, dort die Industrie im Tal Sarumans, der dem Ring verfallen ist und das dunkle Reich Mordor.



Edi torial

Ronald M. Hahn

In der von dem amerikanischen SF-Autor Poul Anderson geschriebenen Kurzgeschichte "The Helping Hand" (dt. "Die helfende Hand", abgedruckt in dem Band "Außerirdische mal Drei", S. 42-61, Pabel-Verlag, Rastatt, 1967), einer Erzählung, deren Aussage objektiv konträr zu den allgemein bekannten Aussichten Andersons steht (1) - und die sogar manche linke SF-Kenner für "ansatzweise fortschrittlich" halten, geht es um folgendes: Skontar, ein unterentwickelter, barbarischer Planet bekommt ein Entwicklungshilfe-Angebot von der Erde. Dies würde ermöglichen, Skontar zu erschließen, den Bewohnern, die unter menschenunwürdigen Bedingungen leben, Arbeit und Brot zu sichern. Aber zum Entsetzen seiner Rassegenossen lehnt der Herrscher des Planeten das Angebot ab. Daraufhin erhält der Planet Cundaloo das Angebot, der es auch gerne annimmt.

Zig Jahre später erklärt der skontarische Herrscher seinen Ministern, welcher Grund für die Ablehnung der Entwicklungshilfe maßgebend war: Cundaloo, die Welt, die das irdische Geld annahm, ist mittlerweile zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Erde hat den Planeten ausgesogen, die Kunstschätze der Eingeborenen aufgekauft, sie selbst zu reinen Touristenattraktionen herabgewürdigt und Krankheit und Elend zurückgelassen.

Angeblich zeigt Andersons Geschichte von der "helfenden Hand", die der Skontarier nicht ergreifen wollte, deutlich die Machenschaften des Imperialismus auf: Man pumpt zuerst Geld in ein Entwicklungsland, nimmt es dann eiskalt aus und läßt es ausgeplündert darben, sobald in ihm keine Schätze mehr zu holen sind. Eine fortschrittliche Geschichte?

Keinesfalls. Denn Poul Anderson denkt gar nicht daran, den Imperialismus der Kapitalisten aufzuzeigen und ihn ihnen anzulasten. Die Schuld an der Ausbeutung einer unterentwickelten Welt lastet er dem Menschen an sich an. Also auch denen, die im Schweiß ihres Angesichts für die Kapitalisten schuften müssen, um zu überleben. Nicht die Klasse der Besitzenden ist bei Anderson schuld an den barbarischen Verbrechen in der Dritten Welt, sondern alle Menschen, die ja bekannterweise grausam und schrecklich, stets immer auf den eigenen Vorteil bedacht sind, denn hätten sie sonst in der Vergangenheit so viele unnütze Kriege geführt?

Diese Augenwischerei ist offensichtlich. Großbürgerliche Propaganda, von einem kleinbürgerlichen Autor verinnerlicht, wird auf die Leser wieder abgestrahlt. Viele von denen - er-

zogen von bürgerlichen Schulsystemen, in denen man ihnen das gleiche beigebracht hat - denken nicht anders als Anderson, glauben ihm, sehen ihre Vorurteile bestätigt, die nichts anderes sind als Ablenkungsmanöver derjenigen, die ewig dort Gemeinsamkeiten heraufbeschwören wo keine sind. Es sind also die Menschen, die sich so schweinisch verhalten. So soll man denken. Und zur Tagesordnung übergehen.

Die nur von einem schiefen Blickwinkel aus als "fortschrittlich" apostrophierte Geschichte steht im eklatanten Widerspruch zur gesamten übrigen literarischen Produktion Poul Andersons.

Daran ist zu erkennen, daß sich innerhalb der Kreise der bürgerlichen "Kultur"-Industrie die gesellschaftlichen Widersprüche genauso spiegeln wie die zwischen Lohnarbeit und Kapital. Die Produzenten der "Literatur ohne Grenzen" ("SF ist die ideologisch freieste Form populärer Unterhaltung", sagte einst der amerikanische Anthologist Anthony Boucher) geben sich "fortschrittlich", verbergen aber dahinter ihren wahren Charakter.

Das bedeutet, wenn der Heyne-Verlag Bogdanovs "Roten Stern" mit einem Nachwort des Salonlinken Günter Maschke herausbringt, der Fischer-Verlag Edward Bellamys "Rückblick auf das Jahr 2.000" druckt oder Kiepenheuer & Witsch eine Anthologie mit Texten aus der "Linkskurve" (2) bringt, nicht die Interessen der Massen, sondern die der Verlagsinhaber, die einer anderen Klasse angehören, propagieren.

Bei der Warenproduktion geht es dem Kapitalismus lediglich um den Tauschwert, egal wie hoch der Warenwert für den Abnehmer ist. Letzterem allerdings geht es in erster Linie um den Gebrauchswert, den er zu möglichst geringem Tauschwert erwerben will. Kapitalist und Konsument verfolgen also objektiv entgegengesetzte Interessen, und dies kann man sehr gut am Beispiel sogenannter Trivialliteratur verdeutlichen:

Kapitalistische Verleger lassen sich bei der Auswahl ihrer Programme von dem leiten, was sie "das Bewußtsein der Käufer" nennen. Ein Produzent von Liebesschulzen oder Westernromanen, Stoffen also, in denen es primär um Liebe und Gewalt geht, spricht "niedere Instinkte" an. Der Käufer gilt als leicht beeinflussbar, denkfaul, leichtgläubig, dumm. Die dazugehörenden Lektoratsdirektiven verstärken diesen Eindruck noch: Autoren solcher Art Literatur sollen kurze Sätze schreiben (möglichst nicht mehr als acht Worte), keine Fremdwörter benutzen, nicht auf politische Dinge anspielen, die Handlung im Dialog fortführen (3), exakt so, wie Kinderbuchautoren verfahren, wenn sie sich an 12-14-jährige wenden.

Das "Bewußtsein" der Leser von "Lore"-Romanen ist aber zu einem großen Teil von den Produzenten eben dieses Romans mitfabriziert worden, aus dem Grund, weil sich durch das künstliche Schaffen von Bedürfnissen ständige Absatzmärkte erschließen lassen. Nicht anders ist es bei Kriminal- oder SF-Romanen, die gelegentlich etwas mehr Grundwissen (SF) oder Konzentrationsvermögen (Krimi) verlangen. Produzenten von Afterkunst verfolgen nicht das Ziel, das Bewußtsein ihrer Leser zu erziehen, sie zu bilden oder ihnen

auch nur gute Unterhaltung zu liefern: Hauptsache, es werden Marktanteile gehalten, was in diesem Sinn "erzogene" Leser ermöglichen; ganz egal, welchen Gebrauchswert die Lektüre für sie hat.

Die Produkte dieser "Kultur"-Industrie sind in erster Linie Waren (die höheren Niveaus allerdings nicht minder), deren Zweck es ist, Profit zu erwirtschaften, und zwar nicht im Interesse ihrer Autoren, sondern ihrer finanziellen Nutznießer. Und die damit verbreiteten Ideologien (etwa der, daß nicht die Kapitalisten Kriege entfachen, sondern "die Menschen"; daß Grafen und Barone edle Gesichtszüge tragen und Walzwerker faltige) sind Auswüchse dieser Ideologie, die forciert werden müssen, um den Leser nicht aus der anerzogenen Lethargie zu reißen, in die man ihn eingelullt hat, ihn bei der Stange zu halten.

Das Binden von Lesern an ein bestimmtes Produkt kann man an einem weiteren Beispiel verdeutlichen: In der BRD grassiert seit nahezu 15 Jahren die Serienseuche. Nachdem "Perry Rhodan" den großen Auflagenerfolg (über 200.000 Exemplare pro Heft) gemacht hatte, versuchten sich mehrer andere, teilweise sehr kurzichtige Verleger an diesen - nicht wiederholbaren-Erfolg anzuhängen, indem sie Autoren beauftragten, ähnliche Serien zu konzipieren: Kelter brachte "Ren Dhark", Pabel "Ad Astra", Bastei "Rex Corda", Marken die "Zeitkugel", der Astro-Verlag "Raumschiff Promet" und abermals Bastei "Commander Scott". Aber die größte Überraschung bescherte der die Perry-Rhodan-Serie herausgebende Pabel-Verlag: Er brachte neben dem erfolgreichen Auflagenstürmer noch "Nebenserien" auf den Markt, die sich nicht nur erfolgreich an den Erfolg Rhodans anhängen, sondern auch alle Konkurrenten auflagenmäßig in den Boden stampfen konnten.

Die Chancen der Pabel-Projekte waren natürlich von vornherein größer als die der Konkurrenzobjekte, weil die Leser "ihre" Helden bereits kannten: Die Figuren, die in der Heftserie "Atlas" auftauchten, waren für sie ebensowenig Unbekannte wie die Randcharaktere aus der Rhodan-Serie, die in den "Perry Rhodan Planetenromanen" (Taschenbücher) als Protagonisten agieren.

Kapitalistische Erfolge stehen unter dem magischen Zwang, wiederholt werden zu müssen. Wenn eine Westernreihe von 60.000 gedruckten Exemplaren 40.000 verkauft, ist das ein sehr guter Verkaufserfolg. Wenn "Perry Rhodan" von seiner 200.000-Auflage nur 150.000 verkauft, ist das ein Debakel. Erfolge müssen wiedergekaut werden, bis es nicht mehr geht, deshalb wird das einmal gut verkaufte in ständig neuen Verpackungen auf den Markt geworfen, um den höchstmöglichen Profit an Land zu ziehen. (Ganz davon zu schweigen, daß die Rhodan-Serie als bestlaufende Heftserie der BRD neben Jerry Cotton schon lange DM 1,50 kostete, als die mit nur 40.000 Exemplaren aufgelegte Reihe "Terra-Astra" noch bei einem Einzelverkaufspreis von DM 1,20 lag).

Aber dies ist nicht nur bei Verlegern von Trivialliteratur so: Bevor andere Verlage sich dazu entschließen, ein Buch herauszubringen, wird kalkuliert, wieviel sich davon absetzen

lassen. Ein bestimmter Titel aus dem Mainstream-Bereich kann noch so wichtig sein: Er wird niemals erscheinen, wenn nicht zumindest theoretisch ein Profit dabei herauspringt. Die wenigen Lektoren, die es wagen, gelegentlich ein fortschrittliches Buch herauszubringen, haben eine Auflage zu erfüllen, die nicht so schlimm klingt, wie sie sich auswirken kann: "Sie können bringen, was Sie wollen - aber wenn es sich nicht verkaufen läßt, sind Sie weg vom Fenster!"

Die Folgen solcher Auflagen sind erkennbar: Man muß Zugeständnisse machen, Kompromisse eingehen. Bevor man seinen Job an einen Speichellecker verliert, nimmt man auf einen bestimmten Geschmack (auf den derjenigen, die den Absatz garantieren) Rücksicht. Die Gleise sind eingefahren. Was Generationen von willigen Handlangern im Laufe ihrer Zeit angerichtet haben, ist nicht mit zwei oder drei fortschrittlichen Texten auszubügeln.

Und hier beißt sich die Katze in den Schwanz: Die Leute wollen nur noch das Gewohnte lesen und wenden sich ab, wenn "ihre" altbekannte Serie die Tendenz ändert: Als die US-Fernsehserie "Bonanza" von Schußwechsel, Totschlag und Mord plötzlich mehrere Folgenlang auf Gag-Geschichten umstieg, hagelte es Proteste von Presse und "Fans". Solche Risiken geht kein Serienverleger ein. Und außerdem ist es ihm nur recht, wenn die Leute das "wollen", was er ihnen anbietet. Daß die Verleger Gründe haben, ihre Position mit allen Mitteln zu verteidigen, liegt an ihrem kapitalistisch orientierten Weltbild. Und sie benutzen ihre Medien dazu, um mit ihnen ihr Weltbild zu verschleiern. Trotz all dieser Schwierigkeiten sollten fortschrittliche Autoren ihre Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß die Notwendigkeit in die "Unterhaltungs"-Literatur einzudringen, notwendiger als je zuvor ist. Das Gewäsch gewisser linksradikaler Kreise, daß es verwerflich und der erste Schritt zum Opportunismus ist, in bürgerlichen Verlagen zu publizieren, sticht nicht. Allein die Verhinderung von Publikationen faschistoider Schreiberlinge wie K.H. Scheer oder Gert Sandow ist die Mühe wert, sich selbst hinter die Schreibmaschine zu setzen und Alternativen zu produzieren.

Anmerkungen:

(1) Poul Anderson gilt selbst in den USA als bedenklicher Autor. In einer Anzeigenserie, die in verschiedenen amerikanischen SF-Magazinen erschien, gab er sich als Befürworter der amerikanischen Aggression in Vietnam zu erkennen. Seine übrigen zahlreichen Romane und Stories verherrlichen einen Weltall-Imperialismus, der zum Himmel stinkt.

(2) Die "Linkskurve" war die Zeitschrift des ehemaligen Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller.

(3) Siehe Konkret 39 v. 4, 10, 73: "Die Hauptpersonen gehen nicht über Leichen".



SF

aus der Sicht der Macher

Wolfgang Jeschke

Im Jahre 1972 suchte ein Münchner Taschenbuchverlag Lektoren und inserierte in den lokalen Tageszeitungen. Auf das Inserat "Lektor gesucht" hin bewarben sich nach Auskunft des Cheflektors - bezeichnend für die "Marktlage" der Hochschulabgänger in den Fächern Germanistik, Anglistik, Romanistik etc. - 104 (in Worten: einhundertundvier) Akademiker, Leute mit und ohne Studienabschluß, Promovierte und Magister, Doktoranden und Staatsexamensabsolventen, die sich weniger zum Pädagogen berufen fühlten als zur schöngeistigen Betätigung.

Dieser Verlag brauchte u. a. einen Lektor für Science Fiction. Nach einer Vorauswahl aufgrund der Bewerbungsunterlagen bat man die Damen und Herren zum Gespräch. Die Reaktion sah etwa folgendermaßen aus: Ein kleiner Teil der Bewerber verzichtete von vornherein. Sie behaupteten zwar (wahrheitsgemäß), nichts davon zu verstehen, und erklärten sich deshalb außerstande, den Posten zu übernehmen, betrachteten es aber sichtlich als unter ihrer Würde, sich mit Trivalliteratur zu beschäftigen. Sie fühlten sich zur schöngeistigen Literatur hingezogen, offenbar nicht wissend, daß das, was sie als "Literatur" betrachteten, einen winzigen Bruchteil dessen ausmacht, was jedes Jahr an Büchern angeboten und verkauft wird (nicht zuletzt deshalb, weil die Feuilletons der Tages- und Wochenzeitungen, die Kulturspiegel und die literarischen Zeitschriften dem Unerfahrenen einen ungeheuren "Kulturbetrieb" vorspiegeln); nicht wissend auch, daß diese "Literatur" selten von Lektoren (es sei denn in der Funktion als lästige Mahner, damit der "messegerichte" Termin garantiert ist), sondern fast ausschließlich von Werbefachleuten, Graphikern, Vertriebspezialisten und Herstellern "betreut" (1) wird, die den Text in den seltensten Fällen kennen, an der "Literatur", wie sie der Bewerber versteht und aufgrund seines Studiums beurteilt, nicht selten absolut desinteressiert sind und - eben deshalb - zum Erfolg eines literarischen Werks beitragen, weil sie es ausschließlich als Ware betrachten, die verkauft werden muß.

Um dieses "ungebrochene" Verhältnis des Produzenten zum Buch zu veranschaulichen, möchte ich folgende Geschichte erzählen - und sie ist beileibe keine Anekdote: In einer verlagsinternen "Gipfelkonferenz" (auch zuweilen euphemistisch "Brainstorming" genannt) brachte der Cheflektor gleichermaßen entsetzt wie betreten zur Sprache, daß bei einer "wohlfeilen" Ausgabe des bedeutenden Romans eines sehr bekannten Autors des 19. Jahrhunderts beim Setzen zwei Seiten überblättert und somit vergessen wurden. Der entsprechende Bogen

war - wie so oft - aus Termingründen ohne Imprimatur des zuständigen Redakteurs bereits in Druck gegangen und in beträchtlicher Auflage ausgedruckt. Nach einem mißmutigen Blick auf den gramgebeugten und zerknirschten Herstellungsleiter erkundigte sich der Verleger persönlich und - ich bin mir bewußt, daß manchem Literaturliebhaber nun der Atem stockt - in Anbetracht der Kosten (Makulieren, Korrektur, Neudruck) vielleicht nicht ganz zu unrecht: "Sind diese beiden Seiten denn so wichtig?"

Gewiß, es gibt liebevollere Editionen, wie etwa historisch-kritische Ausgaben von Klassikern, doch diese Texte werden in den seltensten Fällen in den Verlagen redaktionell erarbeitet, sie entstehen zumeist unter der Aufsicht von wissenschaftlichen Gesellschaften, bzw. werden von Fachleuten betreut, die als Professoren oder Assistenten von der öffentlichen Hand bezahlt werden. Wo es nicht auf Spesen ankommt, weil sie ohnehin dem Steuerzahler oder einer großzügigen Stiftung angelastet werden, ist es durchaus denkbar, daß Reisen nach Weimar oder Marbach unternommen wurden, um in den Manuskripten nachzusehen, ob ein Komma zurecht oder zu unrecht gesetzt wurde. ("Würde es, danach befragbar, der Autor?" würde jener Verleger fragen.) Gleichwohl soll es solche Reisen geben - nur wurden sie meines Wissens noch nie auf Verlagskosten durchgeführt.

Doch zurück zu den Bewerbern. Angesichts der oben angedeuteten "Marktlage" von Hochschulabgängern (sie hat sich inzwischen erheblich verschlechtert) zeigte sich der weitaus größte Teil kooperativ und war bereit, in die Niederungen der Trivalliteratur hinabzusteigen, versicherte - nach Namen und Titeln befragt, nicht eben glaubwürdig - schon "Literatur" dieser Art gelesen zu haben und wollte probierhalber ein Lektorat versuchen. Und dabei kamen nun die kuriosesten Produkte zum Vorschein. Zugegeben, Science Fiction zu lektorieren (und zu übersetzen) ist nicht einfach, man muß ein Gespür dafür haben, das sowohl naturwissenschaftliche und mythologische Kenntnisse umfaßt wie ein gewisses Maß an Begeisterung für das Irrationale, das Spielerische, das Exotische (oder wie es unübersetzbar heißt: für den "sense of wonder"). Doch die Maßstäbe, angelegt an jene in harter Lohnarbeit für einen Markt entstandenen und dessen erbarungslosen Gesetzen unterworfenen Texte, waren Maßstäbe, die man in Seminaren über Novellen Heinrich von Kleists oder Annette von Droste-Hülshoffs erarbeitet hatte; oder es wurden - in Anbetracht des "science" in "science fiction", als handelte es sich um ein wissenschaftliches Sachbuch - Kataloge von Sünden oder Unsinnigkeiten erstellt, in denen die Science Fiction (2) mit der "science" kollidierte. Beide Verfahren sind gleichermaßen verfehlt, die Kriterien unbrauchbar. Keiner fragte sich: "Wer würde das wohl gern lesen?" - "Wer interessiert sich womöglich für die Extrapolation dieser oder jener Möglichkeiten?" - "Ist die Darstellung der Konsequenzen dieser oder jener Problematik spannend genug, um ein größeres Publikum zu interessieren?" - "Ist diese Problematik relevant genug, um das Publikum zu inter-

essieren?" - "Ist die Darstellung bei aller Irrelevanz interessant genug, um trotzdem anzukommen?" Kurzum:

Erstens: "Besteht Nachfrage nach dieser Ware?" Und wenn nicht:

Zweitens: "Kann man die Nachfrage wecken?" (evtl. durch Verpackung, Werbung etc.) Ganz zu schweigen von :

Drittens: "Ist der Text in der vorliegenden Form verkaufbar?" Es ist verzeihlich, wenn die dritte Frage nicht gestellt wurde, denn der normale Leser sieht sich ja stets mit dem fertigen Produkt konfrontiert: dem Gedruckten, das den Charakter von etwas Endgültigem, Unveränderlichem suggeriert; der Student, der sich mit Literatur befaßt, hat es darüberhinaus mit "klassischen" Texten zu tun, denen erst recht eine geradezu weihevollen Unantastbarkeit anhaftet. Aber auch die beiden anderen Fragen wurden in keinem der Fälle gestellt. Keins der Lektorate war brauchbar.

Der Warencharakter der Science Fiction und die Gesetzmäßigkeiten des Markts wurden von Stanislaw Lem mit großem Scharfblick erkannt (3) und von Dieter Hasselblatt auf deutsche Verhältnisse hin analysiert. (4)

Daß es sich bei Büchern auch im Selbstverständnis von Verlegern und Buchhändlern vor allem um eine Ware handelt, um ein Handelsprodukt wie Badeöl oder Babynahrung, beweist auch die Tatsache, daß der Buchhändler- und Verlegerverband in Bayern sich lange Zeit weigerte, Tarifgespräche mit der Gewerkschaft HBV, Abteilung Buchhandel zu führen; er erklärte, für seine Arbeitnehmer sei die Gewerkschaft Groß- und Einzelhandel zuständig. Aber noch heute werden in Deutschland Tausende von Buchhändlerinnen ausgebeutet, indem man den Mädchen einredet, daß der Beruf des Buchhändlers etwas Besonderes sei und man für den Dienst am "Schönen - Guten - Wahren" eben Opfer bringen müsse (als ob Käse zwischen zwei Buchdeckeln verpackt ein besonderer Käse wäre und Badeöl und Babynahrung nicht auch etwas Köstliches).

Den Warencharakter schreibt Stanislaw Lem vor allem der Trivilliteratur zu, dem "unteren Reich", wie er es nannte. Er gilt auch für das obere, für die "Literaturliteratur", wie Hasselblatt sie polemisch nennt (5); der Unterschied ist graduell, nicht prinzipiell, und er hat nur indirekt mit der Qualität der Literatur zu tun. Es gibt weitaus bessere Science-Fiction-Romane als manches, was dem Leser zuweilen in der sogenannten Belletristik zugemutet wird, trotz der größten Zwänge, denen ein Schriftsteller des "unteren Reichs" ausgesetzt ist, der im Jahr acht, zehn oder gar fünfzehn Romane schreiben muß, um sich und seine Familie zu ernähren.

Im Gegensatz zu den genannten Bewerbern, die bei der Erwähnung von "Trivilliteratur" zurückzuckten, bin ich der Meinung, daß die Tätigkeiten eines Herausgebers, eines Lektors und eines Redakteurs im "unteren Reich" der Literatur und speziell auf dem Gebiet der Science Fiction interessanter und bei weitem verantwortungsvoller sind. Die Tätigkeit eines Redakteurs auf dem belletristischen Sektor besteht in der Regel darin, den Text auf Tippfehler und Satzzeichen durchzu-

sehen; handelt es sich um eine (gute) Übersetzung, wird er da und dort eine Formulierung ändern. Er weiß, daß der Text von vielleicht zweitausend bis fünftausend meist verständnisvollen, literarisch gebildeten Menschen gelesen werden wird (sehen wir von den Spitzenrennern des Buchgeschäfts ab, es sind ohnehin nur wenige). Je tiefer im "unteren Reich" ein Redakteur tätig ist, desto breiter ist sein Publikum. Ein Science-Fiction-Taschenbuch erreicht etwa zwanzigtausend bis fünfzigtausend Leser, und der Redakteur weiß, daß ein großer Teil dieser Konsumenten überhaupt nichts anderes liest. (6) Und das heißt, daß Wortschatz und Sprachgebrauch, Denkinhalte und Wertungen dieser (meist jungen) Leute sicher in nicht unbeträchtlichem Maß von den Texten mitbestimmt werden.

Bei den Romanen handelt es sich in der Regel (es gibt Ausnahmen - und zwar gewichtige) um Produkte, die für einen bestimmten Markt geschrieben wurden und den entsprechenden Zwängen gehorchen. Nehmen wir zum Beispiel den amerikanischen Markt, der mit etwa 350 Neuerscheinungen pro Jahr der größte auf dem Science-Fiction-Sektor ist, und von dem der deutsche im wesentlichen abhängt. Die Größe des Sprachraums und der weltweite Vertrieb machen es möglich, daß die Taschenbücher zwischen 75 Cent und 95 Cent kosten bei einem Umfang von etwa 150 bis 200 Seiten (als Hardcover zu 4.95/5.95 Dollar), und 95 Cent bis 1.50 Dollar bei einem Umfang von 200 bis 300 Seiten (Hardcover 6.95/7.95 und mehr) Meist aber sind es knapp über 200 Seiten, auf die ein "normaler" Unterhaltungsroman veranschlagt wird. Auf diesen Umfang hin wird der Roman gewöhnlich konzipiert, selbst wenn die Tragfähigkeit der Idee kaum für 100 Seiten ausreicht. Meist wird zunächst in einem der Magazine ein Vorabdruck in gewöhnlich 3 Fortsetzungen veranstaltet, sodann erscheint er als Hardcover (wenn er einen Verleger findet), schließlich als Taschenbuch.

Dieser Umfang ist von einem Taschenbuchverleger in Deutschland nicht zu verkraften, und zwar vor allem aus zwei Gründen: Erstens: Die Übersetzungskosten, die bei dem genannten amerikanischen "Normalumfang" zwischen DM 1800,- und 2500,- (je nach Schwierigkeitsgrad etwa DM 6,50 bis DM 12,- pro Manuskriptseite) betragen. Zweitens und vor allem: Der wesentlich kleinere Sprachraum und die damit verbundene Auflagenziffer (die Relationen liegen etwa zwischen 1 : 5 und 1 : 10). Der "normale" Umfang eines Unterhaltungsromans darf in Deutschland - wo sich ein Preis von DM 2,80 pro Normalband/Taschenbuch eingebürgert hat - (heute) 144-160 Seiten nicht überschreiten. Lange Zeit hat man nicht gewagt, (einige Verlage tun es heute noch nicht) diese Preis- und Umfangsschwelle zu überschreiten und "Doppel-", "Dreifach-" oder gar "Vierfachbände" anzubieten, weil man einen "Rutscheffekt" befürchtete. (7) Inzwischen haben sich die Leser aber an die Tatsache der Mehrfachbände gewöhnt, weil sie im Belletristik-Sektor der Taschenbuchproduktion sich längst eingebürgert hat. Man nimmt sie nun auch im Krimi-, Horror- und Science-Fiction-Bereich einigermaßen klaglos hin; die Gefahr des Rutscheffekts ist aber nach wie vor gegeben, wenn die Umfänge in den Bereich von 400, 500 oder gar 600 Seiten vorstoßen,

Übersetzungskosten zwischen DM 4000,- und DM 8000,- anfallen und damit die Ladenpreise auf DM 5,80, 6,80 oder gar 7,80 klettern würden. (8)

Bis vor etwa drei Jahren sah man keine andere Möglichkeit, als die Originale (schon bei der Übersetzung) drastisch zu kürzen. Bei schlechteren, oft künstlich auf den vom amerikanischen Verleger geforderten Umfang aufgeblasenen Titeln, war dies zuweilen ein geradezu heilsames Unterfangen, ein Gesundheitschumpfen aufs normale Maß. (Daraus ergibt sich die merkwürdige Situation, daß es zahlreiche recht passable deutsche Fassungen von aufgeplusterten langweiligen Originalen gibt. Schlimm war die Sache allerdings, wenn Romane von Qualität (zuweilen leider auch noch von nicht sonderlich qualifizierten Leuten) ins Prokrustesbett gezwungen wurden; dabei geschah es nicht selten, daß die Substanz angegriffen, die "Aussage" verfälscht und der Autor vergewaltigt wurde. (9) Von diesem Marktzwang ist die Science Fiction in Deutschland nun bis zu einem gewissen Grad befreit, dennoch tut ein Übersetzer oder Redakteur gut daran, den einen oder anderen Titel "auszubraten", will sagen (und das ohne jede Überheblichkeit!): zumindest etwas von allzu trivialen Klischees zu befreien (10).

An diesem Punkt sind wir bei den Tätigkeitsmerkmalen der damit befaßten Berufe: Herausgeber, Lektor, Übersetzer und Redakteur. Alle vier fungieren gewissermaßen als Filter der auf dem Auslandsmarkt angebotenen Ware, denn das aus dem einheimischen Fundus angebotene Material ist noch viel zu gering. Allein auf dem amerikanischen erschienen 1974 722 Titel (11), auf dem deutschen sind es insgesamt etwa 100 bis 120 im Jahr (Heftchenromane und Perry-Rhodan-Taschenbücher nicht mitgerechnet, die - im Gegensatz zum Hardcover- und Taschenbuchmarkt - zum größten Teil aus deutscher Produktion stammen).

Ich habe das Vergnügen, als Mitherausgeber eine Taschenbuchreihe zu betreuen (12), die im Monat mit 4 Titeln auf dem Markt kommt, benötige also 48 Titel pro Jahr. Meine Aufgabe ist es, zwischen Angestrebtem und Machbarem einen Kompromiß zu finden. Gewisse vertragliche Regelungen schränken meine Kompetenzen ein. (13) Das Programm ist zur Hälfte festgelegt auf Titel der "leichteren" Unterhaltung (Fantasy) und auf vor 1950/60 erschienene Titel (Classics); die andere Hälfte ist nur insofern Restriktionen unterworfen, als möglichst viele Romane und möglichst wenige Anthologien und Erzählungsbände erscheinen sollten. (14)

Unter diesen Voraussetzungen besteht die Tätigkeit eines Herausgebers vor allem darin, die ausländischen Märkte (besonders den amerikanischen, englischen, französischen) anhand von Verlagsprospekten, Anzeigen und Besprechungen in einschlägigen Zeitschriften und sog. Fanzines zu beobachten und eine Vorauswahl zu treffen. Dasselbe geschieht mit dem Material, das von den literarischen Agenturen angeliefert wird, und mit Manuskripten deutschsprachiger Autoren. Das Angebot bewegt sich zwischen 200 bis 250 Titeln pro Jahr, die geprüft werden müssen. Da ein Herausgeber unmöglich diese Textmassen bewältigen kann, muß er sich auf zuverlässige Lektoren stützen können. Wie schwierig es ist, dafür geeignete Leute zu

finden, habe ich eingangs geschildert. Dabei ist es für den angloamerikanischen und französischen Bereich vergleichsweise leichter als für den anderer Literaturen. Es ist z.B. äußerst schwierig, jemanden zu finden, der nicht nur Rumänisch, sondern auch etwas von Science Fiction versteht und darüber hinaus den SF-Markt in Deutschland kennt, um ein Buch für die Übersetzung zu empfehlen. In der Regel ist es so: Je kleiner der Sprachbereich, desto mehr neigen die mit dieser Sprache vertrauten Lektoren dazu, ein Buch über die Maßen hochzuloben, und es besteht selten die Möglichkeit, ein Zweitlektorat erstellen zu lassen. Es ist also nicht der Fall, wie zuweilen behauptet wird, daß die Verlage, um kein Risiko einzugehen, sich auf die gängigen Namen der angloamerikanischen Science Fiction beschränken oder gar die Angebote aus dem Ostblock unterdrücken möchten; es mangelt ganz einfach an geeigneten Lektoren und Übersetzern, die - und das muß fairerweise hinzugefügt werden - sich diese Arbeit für wenig Geld machen (15).

Dem Herausgeber fällt sodann die Aufgabe zu, anhand der Lektorate (und anhand der Liste der Titel, die er selbst gelesen und in die engere Wahl gezogen hat) das Programm zusammenzustellen. Das geschieht alljährlich im Februar/März für den Zeitraum Oktober desselben bis September des folgenden Jahres. Die lange Vorlaufzeit hat technische Gründe: Das Programm wird zunächst von der Verlagsleitung geprüft; diese schlägt Umstellungen vor, hat eigene Titelvorschläge; daraufhin werden bei den Agenturen die Rechte angefordert (es kann zuweilen 2-3 Monate dauern, bis die Verträge von den Autoren unterzeichnet sind). "Steht" das Programm, werden die deutschen Übersetzungstitel unter Titeilschutz gestellt und das Prospekt gedruckt. Es muß bis zum September (Buchmesse) vorliegen.

In Abstimmung mit der Verlagsleitung werden dann die Titel an die einzelnen Übersetzer vergeben, deren Stärken (und Schwächen) ein Herausgeber genau kennen muß (16). In Einzelfällen spricht der Herausgeber die Arbeit mit dem Übersetzer ab; bei Romanen, die gekürzt werden sollen, teilt der Herausg. ihm etwa die Kürzungsvorschläge des Lektors mit oder überläßt das Kürzen dem Ermessen des Übersetzers.

Liegt das Übersetzungsmanuscript vor, beginnt der Redakteur seine Tätigkeit. (Natürlich wird der Herausg., dem der eine oder andere Titel am Herzen liegt, diesen selbst redigieren.) Sein Arbeitsaufwand richtet sich nach der Qualität der Übersetzung. An ihm rächt es sich, wenn ein Übersetzer ein Buch erhalten hat, mit dem er wenig anzufangen wußte, und das er lustlos heruntergeklappert hat. Es zeigt sich, daß die schwächeren Titel die meiste Arbeit machen, weil sie in der Regel nicht nur vom Autor zusammengeschludert, sondern auch vom Übersetzer stiefmütterlich behandelt wurden (nicht zuletzt deshalb, weil am wenigsten dafür bezahlt wurde)(und wird). Eingedenk des oben Gesagten, daß zwanzig- bis fünfzigtausend Leute den Roman lesen werden (und zum Teil nichts anderes lesen) - Leute, denen man zumindest zubilligen muß, daß sie für ihr gutes Geld wenigstens ein einigermaßen gutes Deutsch erwarten können - macht sich der Redakteur zähneknirschend

an die Arbeit, um wenigstens die größten Schnitzer abzuhebeln und da und dort ein paar stilistische Verrenkungen geradezubiegen.

Warum, so muß sich der Herausgeber fragen lassen, nimmt er solche Titel überhaupt in s Programm?(!) Die Antwort ist einfach: Fantasy-Romanzyklen (wie *Gor* und *Scorpio*) verkaufen sich am besten, und die Rechte werden in der Regel angekauft, noch bevor im Original alle Titel erschienen sind - und diese werden im Fortsetzungszwang gewöhnlich immer dünner, mieser, geschwätziger und phantasieloser, doch ein großer Teil der Leserschaft scheint dies widerspruchslos in Kauf zu nehmen, ja geradezu dankbar zu sein, daß er sich keinen neuen Protagonisten vorzustellen braucht, sondern auch geistig die ausgelatschten Hausschuhe anbehalten darf, wie er es von den Helden der Fernsehserien-Manufaktur her gewöhnt ist. Aber ohne diese "Unterfütterung" des Programms durch gängige, von ihrer literarischen Qualität her unerhebliche Titel (reine "Fluchtliteratur") ließen sich die anspruchsvolleren Titel des Genres nicht machen, denn man kann eine Taschenbuch-Reihe durch Qualität und mit viel Liebe zur Sache - schnell zu Tode reiten. (17)

Anmerkungen:

(1) Die "Betreuung" besteht zunächst in der Festlegung des Umfangs (oft ohne noch den exakten Umfang des Manuskripts zu kennen), aus dem sich - unter Einbezug des veranschlagten Werbeetats und der Auflagenhöhe der Ladenpreis errechnet, an den der reale Umfang (nach Eintreffen des Manuskripts) durch "Austreiben" (sprich Aufblasen) oder "Einbringen" (sprich Kürzungen oder Lesbarkeit herabsetzen) angeglichen wird (Schriftgrad, Satzspiegel, Bebilderung, Zwischentitel, etc etc). Sodann wird die Werbekampagne (sofern vorgesehen) konzipiert ("Verkaufshilfen", Prospekte, Inserate), die Qualität (und Dicke) des Papiers, des Einbands und der Herstellungsfirmen festgelegt. Lektor respektive Redakteur fallen dabei meist die dankenswerte Aufgabe zu, Klappen und Verkaufshilfen zu texten (weil er meist neben dem Korrektor der einzige ist, der das Manuskript gelesen hat), unter strengem Limit selbstverständlich, denn der Tenor muß der anvisierten "Zielgruppe" entsprechen und der Umfang dem von Graphiker und Hersteller festgesetzten Platz (plus/minus 20 Anschläge).

(2) Ich schreibe "Science Fiction" - im Gegensatz zum Duden ("Science-fiction") - "Fiction" stets ebenso groß wie "Science", einfach deshalb, weil in der Science Fiction manchmal "science" eher kleiner geschrieben wird als "Fiction". Was den Bindestrich betrifft: das Nebeneinander von zwei so verschiedenen menschlichen Betätigungen wie "theoria" und "poiesis" ist in der Science Fiction in der Tat frappierend, so daß ein gewaltsames Zusammenkoppeln sich erübrigen dürfte.

(3) Stanislaw Lem, *Science Fiction: Ein hoffnungsloser Fall* - mit Ausnahmen, in: *Polaris I* hrsg. von Franz Rottensteiner, Frankfurt a.M. (Insel) 1973 (insel Taschenbuch 30), S. 11-59

(4) Dieter Hasselblatt, *Grüne Männchen vom Mars. Science Fiction für Leser und Macher*, Düsseldorf (Droste) 1974, bes. S. 114 ff.

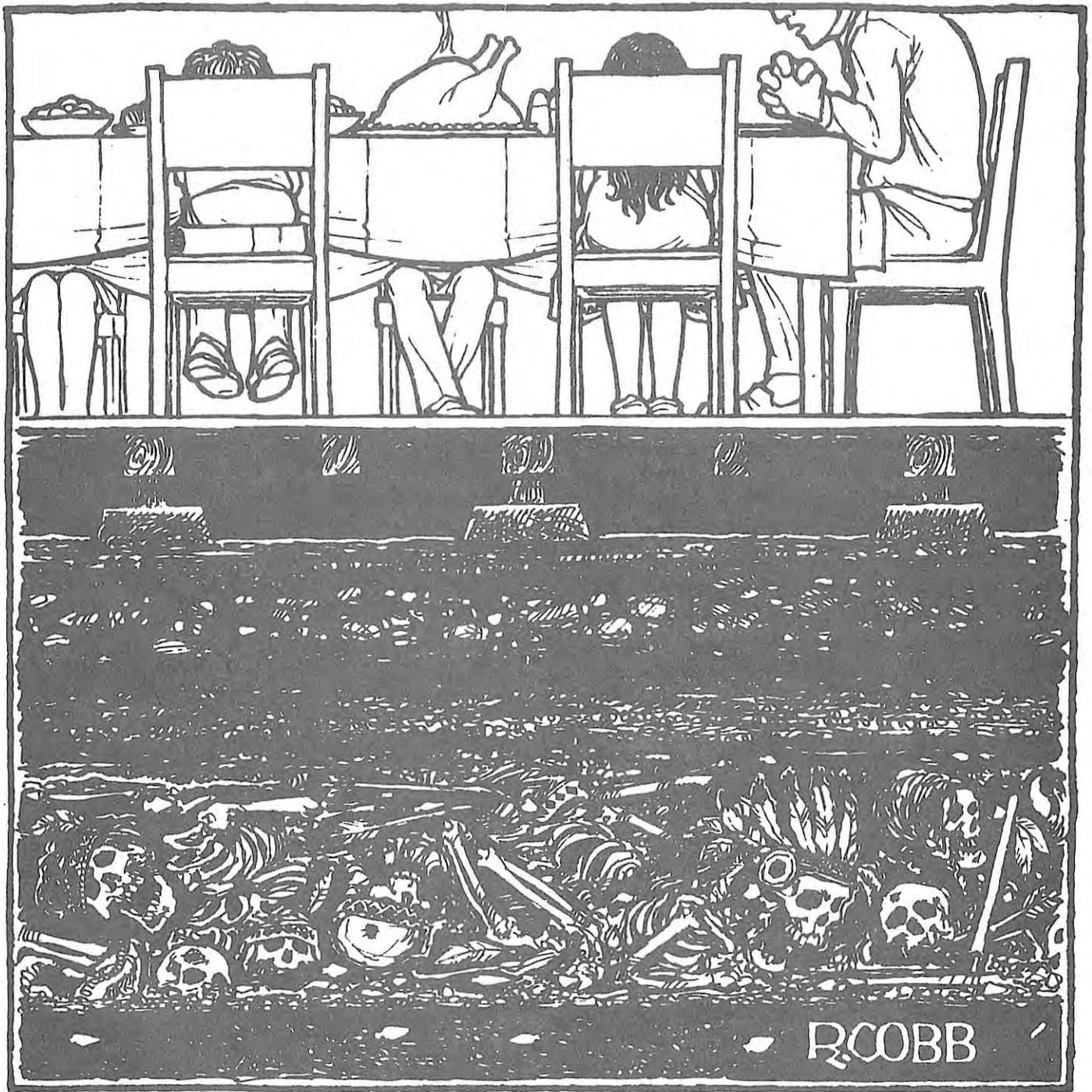
(5) Ebenda, bes. S. 10 f., S. 78f., S. 83 ff., S. 87f., S. 100, S. 129, S. 217 und S. 223.

(6) Genauere Zahlen sind leider unbekannt. Das Phänomen wäre eine Untersuchung wert. Die Annahme stützt sich auf private Umfragen in Fan- und anderen Leserkreisen. Erstaunlich hoch ist der Prozentsatz offenbar bei Technikern und Naturwissenschaftlern. Sie wissen zum großen Teil nichts mit Literatur (-literatur) anzufangen und fühlen sich nicht von ihr angesprochen. Stellt Science Fiction die Literatur der "anderen" Kultur Snows dar? Vgl. C.P. Snow, *The Two Cultures: and A Second Look*, London (Cambridge University Press) 1959; deutsch: *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*, übers. von Grete und Karl-Eberhardt Felten, Stuttgart (Klett) 1967.

(7) Der Heyne-Verlag ist dazu übergegangen, Titel, die durch hohe Einkaufskosten belastet sind (etwa von Autoren, die internationales Ansehen genießen, sei es durch Verfilmung eines ihrer Stoffe, sei es durch ihre Reputation als Wissenschaftler), aus der SF-Reihe herauszunehmen und diese in der Allgemeinen Reihe erscheinen zu lassen, weil dort die Auflagen- und Verkaufsziffern höher liegen (gewöhnlich zwischen 20 000 und 40 000, bei einzelnen Titeln über 50 000). So erschienen resp. erscheinen also Isaac Asimovs *Lunatico (The Gods Themselves)*, und Arthur C. Clarkes *Rendezvous mit 31/439 (Rendezvous with Rama)*, beides ausgesprochene Science-Fiction-Romane, ohne besonderen Hinweis auf ihren SF-Inhalt im Allgemeinen Programm, ebenso wie Anthony Burgess *Uhrwerk Orange (Clockwork Orange)*, dessen *Uhrwerk Testament (The Clockwork Testament)* und Heinz G. Konsaliks *Schrumpf-Kohoutek Ein Komet fällt vom Himmel*.

(8) In der Taschenbuchbranche ist es nicht üblich, daß Buchhändler (sortimenter) eine bestimmte Anzahl Einzeltitel bestellen, sondern en bloc zur Fortsetzung abonnieren (etwa: je 10 Titel der Allgemeinen Reihe, je 6 der Krimi-Reihe, je 5 der SF-Reihe usw.). Ist nun ein Buchhändler gewohnt, etwa bei 4 Neuerscheinungen pro Monat 5 mal 4, also 20 SF-Titel zum Preis von DM 2,80 geliefert zu bekommen, so wird dies einen Rechnungsbetrag von DM 33,60 (bei 40% Rabatt) ausmachen. Besteht das Monatsprogramm nun aus einem Einfach-(2,80), einem Doppel-(3,80), einem Dreifach-(4,80) und einem Vierfachband (5,80), so erhöht sich der Betrag plötzlich auf DM 51,60. Er sieht sich einer (natürlich scheinbaren) "Preiserhöhung" von mehr als 50% konfrontiert und reagiert mit einer Reduzierung von 5 auf 3 Titeln zur Fortsetzung; damit würde die verkaufte Auflage der künftigen Titel drastisch zusammensinken und der Verlag in seinen oft 12 bis 16 Monate im voraus erfolgenden Dispositionen empfindlich gestört.

(9) Kürzlich wurde ich - nicht zum erstenmal - vorwurfsvoll gefragt, wie ich mir anmaßen könne, einfach Texte nach meinem Gutdünken zu verändern; dabei würde doch die "dichterische Aussage" verfälscht, wenn nicht gar zerstört, Abgesehen davon, daß es bisher nicht gelungen ist, den verblasenen Ausdruck "dichterische Aussage" auch nur einigermaßen befriedigend zu definieren, ist dem dreierlei entgegenzuhalten: Erstens:



Erstens: Die Frage ergibt sich aus dem realitätsfernen Denken des Universitätsbetriebs, das jeden Eingriff in einen Text von vornherein als Sakrileg betrachtet.

Zweitens: Diese Frage ignoriert den Warencharakter des Buchs und fordert für jedes Druckerzeugnis eine Art kritische Edition - eine völlig unrealistische Forderung, denn diese Behandlung ist weder von der Qualität des Textes her gerechtfertigt noch kalkulatorisch vertretbar. Derartige Projekte wären, zu einem vernünftigen Ladenpreis angeboten, lediglich durch eine Stif- tung zu realisieren, für die es keine Marktzwänge gibt.

Drittens: Ich vertraue meine Schuhe dem Schuster, meine Briefe der Post und mich selbst gelegentlich der Bundesbahn an. Ich weiß, daß der Schuster mal einen schlechten Tag haben kann, der Post gelegentlich Irrtümer unterlaufen und bei der Bundesbahn zuweilen Unglücke passieren. Es käme mir aber deshalb nicht in den Sinn, mir den Kopf meines Schusters, den unseres Postministers oder den des Präsidenten der Bundesbahn zu zerbrechen, denn diese Leute wissen auf ihrem Gebiet - ich nehme es wenigstens an - sehr viel mehr Bescheid als ich. Demgemäß nehme ich meinerseits für mich - und gewiß nicht ungebührlicherweise - in Anspruch, daß man sich nicht mei- nen Kopf zerbricht; daß man mir zutraut, auf meinem Fach- gebiet wenigstens soviel zu verstehen, einen Hemingway oder Pasternak bzw. eine LeGuin oder einen Blum nicht in ihrer "dichterischen Aussage" einzuschränken. (Und jeder erfahrene- Schriftsteller wird mir bestätigen, daß er dem Redakteur meist von Herzen dankbar ist, wenn dieser Stilbrüche, Ungereimt- heiten, unnötige Wiederholungen und seichtes Geschwätz be- seitigt. Man hat als Autor nicht die notwendige kritische Distanz zum Text, zumal, wenn dieser unter Zeitdruck ent- standen ist - und das freilich ist im "unteren Reich" regel- mäßig der Fall.)

(10) Ich denke dabei an das manchmal etwas allzu Hymni- sche eines Barjavel, an das pubertäre, zuweilen peinliche Gestammel in weiten Passagen der G o r-Romane (Bestseller!), an das ebenso reaktionäre wie senile Geschwätz eines altern- den Heinlein, der uns seinen Greisensex garniert mit Binsen- weisheiten serviert oder an den getretenen Quark der viel zu vielen Burroughs-Epigonon, der dabei bekanntlich breiter und nicht stärker wird, usw usw. In der Science Fiction ist wahr- haft Kitsch genug. Wenn Übersetzer und Redakteure sich die Mühe machen, die Romane an einigen besonders peinlichen oder läppischen Stellen etwas zu stützen, dann meist nur um der Sache willen, nicht wegen einem Popanz, genannt "Frei- willige Selbstkontrolle", oder weil ihnen daraus Gewinn er- wächse - im Gegenteil: Streichungen und Umformulierungen machen Arbeit und werden nicht bezahlt.

(11) 172 Hardcover-Originalausgaben, 59 Hardcover-Re- prints, 201 Paperback-Originalausgaben, 288 Paperback-Re- prints, nach: 1974 Statistical Book Summary in: "Locus" 169 vom 16.2.1975.

(12) Es ist die Reihe Heyne Science Fiction, bei der ich in Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Herbert W. Franke als Herausgeber tätig bin, wobei Herr Dr. Franke sich um die etwas abgelegeneren Literaturen (Ungarn, Rumänien, Italien,

slavisch-sprachige Länder usw.) bemüht, während ich mich um den angloamerikanischen und französischen Markt sowie um die Angebote aus den Niederlanden und aus Skandinavien küm- mere.

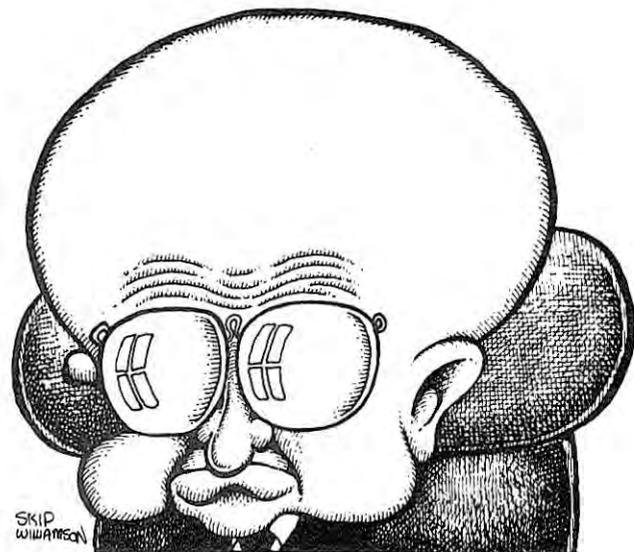
(13) Etwa: 3 Story-Bände pro Jahr aus dem "Magazine of Fantasy and Science Fiction".

(14) Nach meiner Meinung fest eingewurzelt Aberglauben zufolge, der besagt, daß sich Romane besser verkaufen ließen als Erzählungsbände. Ich konnte bisher keine Beweise für diese Hypothese entdecken; das ändert aber nichts an der Tatsache, daß dieses Vorurteil existiert und in die Programmgestaltung berücksichtigt werden muß, obwohl jeder Kenner der Szene be- bestätigen wird, daß es bei weitem mehr bessere Erzählungen als Romane gibt.

(15) Für Lektorate werden von Taschenbuchverlagen bei SF, Krimis etc. je nach Umfang des Buchs DM 20,- bis 30,- be- zahlt, in Ausnahmefällen DM 50,-.

(16) Man kann keiner stilistisch versierten Übersetzerin zu- muten, daß sie sich in einem Schnellkursus Kenntnisse in Com- putertechnik oder Biochemie aneignet, während man anderer- seits einem wissenschaftlich-technisch versierten Übersetzer nicht unbedingt einen lyrisch-stimmungsvollen Roman anver- trauen sollte. Je größer also der Stab an Übersetzern ist, desto besser; nicht nur wegen der Vielzahl von Temperamenten, auch in der Terminalsituation: es gibt mehr Ausweichmöglichkeiten; der Nachteil: es können nicht immer alle regelmäßig beschäf- tigt werden.

(17) Es gibt Beispiele: das letzte Lieferte der Fischer-Verlag mit seiner Orbit-Reihe. Im Hardcover-Geschäft ist die Si- mulation anders, da Einzeltitel angeboten werden. Der "Rutsch- effekt" (s. o. Anm. 8), den die Taschenbuch-Verleger so fürchten, tritt dort nicht auf. Natürlich kann auch da ein Ver- leger auf einer Auflage sitzen bleiben, aber es ist dann eben nur ein einzelner Titel, der nicht "gegangen" ist, der Verkauf der anderen Titel seines Programms wird dadurch nicht im ge- ringsten beeinträchtigt.



Autoren und ihre Produktionsbedingungen

Der folgende Artikel basiert weitgehend auf den Erkenntnissen und Interpretationen des "Autorenreport" (Karla Fohrbeck, Andreas J. Wiesand: Der Autorenreport. Hamburg, Rowohlt 1972), der seinerseits auf den Ergebnissen einer Umfrage des Spiegelinstituts aufbaut. Obwohl diese Enquête bereits vor vier Jahren erschienen ist, kann der Rekurs auf die entsprechenden Kapitel aus zwei Gründen als legitim bezeichnet werden:

- Seit der Publikation des "Autorenreports" ist nach Angaben des VS (Verband deutscher Schriftsteller) keine neue Erhebung zu diesen Fragen - auch nicht in Teilbereichen - durchgeführt worden.
- Die Ergebnisse von Fohrbeck und Wiesand haben, ebenfalls nach Aussagen des VS heute noch ihre volle Gültigkeit, die miserable Lage der Autoren hat sich sogar noch weiter zuspitzt.

Wir beschränken uns in der folgenden Zusammenfassung auf die Situation der Hefroman- und Buchautoren, der Bereich der audiovisuellen Medien mußte aus Platzgründen ausgeklammert werden.

Sachbearbeiter von Verlagskonzeptionen - Zur Lage der Heftechreiber

Der Hefromanautor leidet am schwersten unter den Zeichen der Zeit - sprich spätkapitalistischer Krise. Die totale Vermarktung der Massenerliteratur und die hohe Stufe der Monopolisierung des Literaturmarkts, der Verlage, degradiert ihn endgültig zum Schreiberling, der für Minimalhonorare jene Handlungsklischees mit Worten verzieren darf, die sich gut verkaufen und in den Gleisen des bestehenden Systems fahren.

1972 schätzte der Autorenreport den Vertriebsumsatz der Hefromane auf über 300 Millionen DM, ausgehend von der damaligen Jahresaufgabe von 340-370 Millionen Exemplaren bei einem Verkaufspreis von DM 90,-. Daß Umsatz und Profit weiter gewachsen sind, darf sowohl beim gestiegenen Verkaufspreis von DM 1,20, als auch bei dem in wirtschaftlichen Krisenzeiten üblichen Verkaufsboom an realitätsflüchtiger Massenerliteratur vorausgesetzt werden. Während der Vertrieb mit 50 Prozent des Verkaufspreises den Löwenanteil kassiert, bekommen die Hefromanautoren zwischen 1-3 % des Vertriebsumsatzes.

Die Honorare für einen Hefroman liegen zwischen DM 600,- und DM 1500,-, die untenstehende Statistik aus dem Autorenreport (S. 134) weist einige Beispiele aus. Bei den Zahlen ist zu bedenken, daß es sich um Bruttobeträge handelt, d.h.

Steuern, Kranken- und Altersversicherung gehen davon noch ab.

Interview Nr.	Art der Produktion	Auftraggeber	Arbeitszeit	MS-Länge	Honorar
Autor 786	Schicksalsroman	Wolfgang Marken Verlag, Köln	10 Tage	120 Seiten	DM 950,-
Autor 236	Schicksalsroman	Zauberkreis Verlag, Rastatt	40 Tage	124 Seiten	DM 700,-
Autor 323	Schloßroman	Bastei-Verlag, Bergisch-Gladbach	21 Tage	142 Seiten	DM 800,-
Autor 335	Frauenroman	Kelter, Hamburg	22 Tage	112 Seiten	DM 1200,-
Autor 837	Kriminalroman	Bastei-Verlag, Bergisch-Gladbach	20 Tage	145 Seiten	DM 1100,-
Autor 1461	Westernroman	Pabel-Verlag, Rastatt	8 Tage	114 Seiten	DM 1000,-

Die Autoren eines Verlages haben in den seltensten Fällen Kontakt miteinander, so daß gemeinsame Forderungen nach Honorarerhöhungen oder gar nach Musterverträgen nicht gestellt werden. Vertragsabschluß und Honorarhöhe liegen somit im Gutdünken der Verlage - was das heißt, mag man sich selber ausmalen.

Eine Schlüsselstellung zwischen Autor und Verlag nimmt der Lektor ein, der letztendlich über die Annahme eines Manuskripts entscheidet.

Unkosten, so der "Autorenreport", werden vom Verlag nicht ersetzt, weder Bücher noch Reisen, weder Quellenstudium noch Arbeitsmittel.

Doch nicht nur die rechtlich-materielle Lage der Hefromanautoren ist arg beschränkt, auch ihrer "Kreativität" sind viele Schranken auferlegt. Ein Hefroman soll nach Intention der Verlage nicht Ausdruck - und schon gar nicht künstlerischer Ausdruck - eines Individuums für Leser sein, sondern sich primär gut verkaufen.

Die Durchschnittsaufgabe eines Hefromans liegt bei 60 000; Renner-Serien wie "Perry Rhodan" oder "Jerry Cotton" verkaufen alle zwei Wochen, also mit jeder neuen Nummer, bis zu 200 000 Exemplare. Um diesen Absatz zu betonen, werden gewisse Inhalte als Erfolgsgarantie ermittelt und in Form der Autorenrichtlinien festgeschrieben.

Vom Verlag werden alle Details der Serienhelden vorge-schrieben, eine psychisch-intellektuelle Entwicklung der Personen wird somit - und mit der Tatsache, daß an Serien eine Vielzahl Autoren beschäftigt ist - von vornherein unmöglich gemacht.

Daneben spiegeln die Verlage sehr wohl das Massenbewußtsein wieder, die Erwartung der Leserschaft nach heiler Welt mit straffer Trennung von Gut und Böse, die sie, nachdem die Verlage dieses Bewußtsein in jahrzehntelanger kontinuierlicher Arbeit mitgeschaffen haben, nicht durchbrochen sehen wollen. Somit ist auch die schriftstellerische Entwicklung eines Autors selbst - sofern eine solche überhaupt möglich wäre, vereitelt, die Stagnation im bewährten Klischee fixiert.

Die folgenden, nach dem "Autorenreport" S. 131 zitierten

Beispiele geben einen Eindruck von diesen Richtlinien:

Marken Verlag

Richtlinien für McCormick

"Sehr gelehrte Herren!

Häufige Anfragen von Seiten der Autoren veranlassen mich, im folgenden einige grundsätzliche Dinge über Form, Diktion und Zielsetzung unserer Roman-Reihe zu sagen. Dies umso mehr, als mehrere Herren neu zu uns gestoßen sind. Hinzu kommt - und da liegt die Hauptschwierigkeit in einer periodisch erscheinenden Serie -, daß zu große Kontraste in Stilauffassung und Aufbau der Stories vermieden werden müssen."

"Wir kommen nicht damit zu Rande, den primitivsten der primitiven Leser ansprechen zu wollen, Gott sei Dank hat sich der Kreis der Heftleser im positiven Sinn sehr ausgeweitet."

"Vor allem aber bitte ich darum, in jedem Roman wenigstens eine starke positive Figur einzubauen. Etwa die Frau, die um ihren Mann bangt, weil er ungewollt in ein schiefes Ding hineingeschliddert ist; etwa den unschuldig Verdächtigten."

"Und bitte bis auf weiteres kein Rauschgift mehr! Und keine Erpressung wegen Aktfotos! Die Platten sind abgeleiert.

Das, sehr verehrte Herren Kollegen, wärs denn wohl. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit, versteht sich. Betrachten Sie es bitte als Versuch, unserem gemeinsamen Geisteskind Rex McCormick pep in die Glieder zu blasen und die allgemeine Richtung seines fiktiven Lebensschiffes anzudeuten.

Mit freundlichen Grüßen Ihr.."

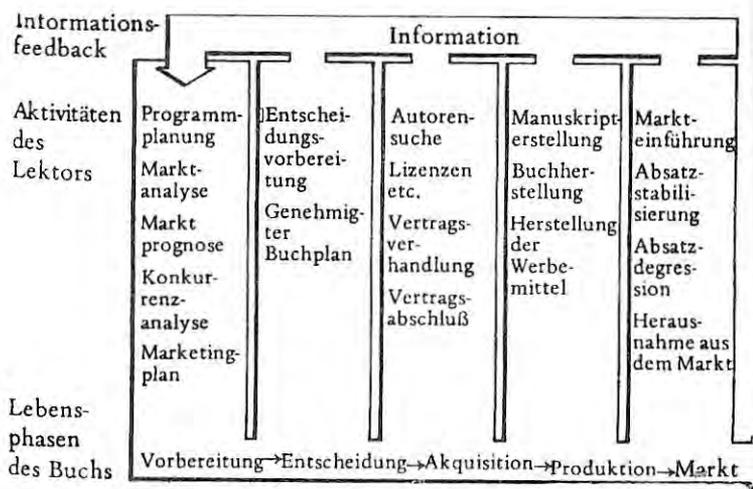
Damit nicht genug; der Verlag baut noch weitere Sicherungen ein, um den Erfolg eines Romans zu programmieren. So verliert der Autor - dies ist im Vertrag festgelegt - nach Abgabe des Manuskripts jeden Anspruch auf diesen Text, er hat somit auch keine Kontrolle darüber, inwieweit sein Text verändert oder verfälscht wird. Spätestens mit dieser Praxis verliert das Schreiben eines Heftromans den Charakter des Individuellen, Schöpferischen.

Poeterei und Management - Autoren und Buchverlage

Die Situation der "erstzunehmenden" Autoren, der hehren Literaten, ist - abgesehen vom immer noch konstanten Nimbus des Genialen, Bohémehaften im Bild der Öffentlichkeit - keinesfalls günstiger. Gerade die zunehmende Vermarktung auch dieses Teils des Literaturbetriebs drücken der Literaturproduktion selbst ihre Züge auf. "Untersucht man Buchproduktion und Buchhandel dort, wo sie sich am meisten rentieren (ein Buchhändler: "erst kommt die Existenz, dann die Kultur"), dann lassen sich als Marktsegmente unterscheiden: der Buchmarkt als ein Teil des Freizeitmarkts; der Buchmarkt als Dienstleistungszweig mit Informations- und Bildungsfunktionen."

(Autorenreport S. 171)

Einher mit dieser Konsumorientierung geht, so Karla Fohrbeck, der Funktionswandel des Lektors vom engagierten Literaten zum Produkt-Manager. Die Empfehlung eines Buches hat nicht mit Kriterien literaturwissenschaftlicher Wertung sondern marktbezogenen Managements zu erfolgen:



(Buchmarkt 10/71 zitiert nach Autorenreport S. 175)

Auch die Honorarsituation der Buchautoren ist kaum erfreulich als die der Heftromanschreiber; Das Honorar setzt sich nach dem Autorenreport (S. 184) folgendermaßen zusammen:

- dem von Verlagsseite vorkalkulierten Markterfolg des Buches, der einer Berechnung von Ladenpreis und Erstaufgabe zugrunde gelegt wird;
- der Höhe des Honoraranteils des Autors am Ladenpreis oder an anderen Berechnungseinheiten (Druckbogen etc)
- der Höhe des Absatzes im verbreitenden Buchhandel bzw. in steigendem Ausmaß auch bei Direktabnehmern (Verbänden, Behörden etc)
- dem Anteil an den Nutzungsrechten (Nebentrechten, Lizenzeinnahmen etc), den der Autor vereinbart hat, sowie ihre Realisierung, die im allgemeinen vom Verlag, von Agenturen oder von einer Verwertungsgesellschaft vorgenommen wird.

Die Durchschnittskalkulation für die Erstaufgabe sieht dann etwa folgendermaßen aus:

- 30-50% Buchhandelsrabatt
- 20-30% Herstellung/Druck
- 10-15% Vertreter/Vertrieb
- 5-10% Werbung
- 5-10% Autorenhonorar

Zusammenfassend wäre zur Literaturproduktion zu sagen, daß die Bedingungen für eine freie Entfaltung von Persönlichkeit, Meinung und künstlerischem Engagement des Autors wenig gegeben sind. Der ökonomische Zwang sorgt dafür, daß die Schriftsteller sich entweder der "Marktlage" und somit den Bedingungen der Verlage anpassen oder die Literaturproduktion in die Freizeit verlegen müssen. Die einzige bestehende Alternative ist das Herausgehen aus der Isolierung und die Organisation der Autoren in Gewerkschaften und Berufsverbänden, um eine Verbesserung der Lage und der Arbeitsbedingungen zu erreichen.

Interview mit Th. Mielke

Thomas R. P. Mielke (35)

Pseudonyme: Marcus T. Orban, Marc McMan, Roy Marcus Mike Parnell, Michael C. Chester - sowie Bert Floorman, Cliff Corner, Mike Taylor und andere Verlangspseudonyme.

Produktion: Bisher rund 100 Heftromane (alle geschriebenen veröffentlicht) für BASTEI, KELTER, MOEWIG, PABEL, ANDROMEDA und ZAUBERKREIS.

Frage Was produzieren Sie z.Z. hauptsächlich?

Antwort Werbetexte und Konzeptionen. Sofern ich als Creative Director und Geschäftsführer einer 20-Mann-Werbeagentur nach dem Fernsehen nicht hundemüde bin, schreibe ich zwischen 23 und 1 Uhr hin und wieder zwei Stunden SF oder Krimis. Nie Liebe, Heimat, Western, Porno oder Horror.

Frage Wie produzieren Sie einen Heftroman?

Antwort Ich schreibe nach Briefing ebenso wie ohne alle Vorgaben oder aufgrund von Verlagsanfragen. Ich verfüge über ein ausschließlich für das stets nebenberuflich ausgeübte Hobby "Schreiben" eingerichtetes Arbeitszimmer mit Stenorette, IMB-Kugelkopf mit Korrektürtaste und einem Archiv aus allgemeinen Nachschlagwerken über Wetter, Pflanzen, Gifte, Religionen, Kriminalistik, Politik, Gaumenfreuden, Menschen, Spinnen usw. Meine SF-Bibliothek besteht aus weniger als 20 Büchern und enthält Bellamy, Jacobsen, Kolnberger - aber weder Blish noch Campbell, Williamson oder Asimov und Silverberg, Sturgeon, Heinlein uws.

Wenn kein Serienexpose vorliegt, setze ich mich an die Schreibmaschine und fange mit der stets gleichbleibenden Pämisse "Nehmen wir mal an, daß..." den ersten leeren Bogen Papier vor. Bei Science Fiction benutze ich den Kugelkopf COURIER 72, bei Krimis den Kugelkopf LETTER GOTHIC, damit ich aus der Situation heraus entscheiden kann, welchen der jeweils 3 angefangenen Romane ich gern weiterschreiben würde.

Jedes Manuskript hat bei mir eine Art "Laufzettel", auf dem nach und nach in Stichworten Personen, Charaktermerkmale, Haarfarben, Kapitellänge und -inhalt und die Schreibweise technischer Details wie Ortsnamen, spezielle

Bezeichnungen usw. vermerkt werden (das gilt besonders, wenn ich einen Roman diktieren).

Die eigentliche Entwicklung der Geschichte ist niemals vorgeplant - ich schreibe also nicht ein vorgefaßtes Konzept aus, sondern "er-schreibe" die Story mit allen eigentlich nicht voraussehbaren Überraschungen. Wenns gut geht, handeln die Personen (oft gegen die Absicht des Autors) und ich wundere mich darüber, was die so alles anstellen. Das Problem besteht immer wieder darin, daß ich zum Schluß doch eingreifen muß, um ab Seite 100 lose Fäden zu verknüpfen, Unklarheiten zu beseitigen und langsam aber sauber dem Ende zuzusteuern, das bei Seite 112-115 erreicht ist, wenn man pro Seite 2000 Anschläge schreibt.

Der zeitliche Aufwand für ein Manuskript ist dabei sehr unterschiedlich. Ich habe in 24 Stunden einen Roman geschrieben (REX CORDA Nr. 14) und auch mal ein halbes Jahr gebraucht. Beim Diktieren würde ich eine Woche ansetzen, wenn ein Termin drängt, gehts auch mal schneller. Beim nebenberuflichen Schreiben ohne Beeinträchtigung der Familie ist ein Roman pro Monat ein passabler Schnitt für mich.

Frage: Wie sind die finanziellen Bedingungen beim SF-Heftroman einzustufen?

Antwort: Natürlich kann ich zu dieser Frage nur meine eigenen Erfahrungen mitteilen. Meine ersten Romane - damals noch Leihbücher - haben unter dem Strich DM 400,- eingebracht. Das ist aber vor 15 Jahren gewesen. Inzwischen bekomme ich als einer der wenigen nicht an eine Serie gebundenen freien SF-Autoren mit mehr oder weniger kontinuierlicher Produktion zwischen 1400,- und 2250,- DM pro Heftmanuskript. Ich nehme an, daß SF-Romane besser bezahlt werden als Krimis, obwohl die Auflagen niedriger sind. Das liegt einfach daran, daß es in der BRD weniger brauchbare SF-Autoren als Krimi-Autoren gibt. Auch hier bestimmen Nachfrage den Marktpreis. Der Unterschied in den Honoraren ist darüberhinaus von den Modalitäten der einzelnen Verlage abhängig. Als Mittelwert für einen Autor, der alle zwei Monate einen SF-Roman in Heftform schreibt, würde ich ein Honorar von 1400,- als üblich bezeichnen. In Stunden umgerechnet ist ein solches Honorar - die gedankliche Vorarbeit und die Recherchen einbezogen - beinahe lächerlich und schon deshalb muß es oft die Menge machen!

Frage: Wie beurteilen Sie selbst Ihre Arbeit, wie den Leser?

Antwort: Ich schreibe, weil ich dabei sehr viele "moralischen Bauchschmerzen" am Status quo meiner eigenen Situation und dem unserer Gesellschaft auf ideale Weise kompensieren kann. Ich bin davon überzeugt, daß die Schreibmaschine für sehr viele Autoren die Funktion eines "seelischen Müllimers" hat. Natürlich macht es Spaß, eine Fiction aufzubauen. Andererseits ist das (lesbare) Füllen von mehr als 100 Schreibmaschinenseiten Knochenarbeit, die sehr viel Energie voraussetzt, besonders wenn man auf Wildwest-im-Weltraum verzichtet, und wenigstens in Ansätzenden vorgegebenen Zwängen des Action-Romans widersteht und "social-fiction" versucht.

Ich halte übrigens Leser und (nicht den Zwängen der hauptberuflichen Produktion unterworfenen) SF-Autoren überhaupt nicht für Spinner, Tagträumer oder Realitätsflüchtlinge, sondern für eine relativ kleine, supranational verwandt denkende Gruppe von Menschen aller sozio-demografischen Schichten, deren gemeinsamer Nenner ganz einfach darin besteht, sich selbst nicht als "Maß aller Dinge" zu sehen. Science Fiction als Ausdruck einer im besten Sinne liberalen Grundhaltung also.

Frage: Wie beurteilen Sie den SF-Markt (Heft, TB, Buch) in der BRD?

Antwort: Die Kriterien für eine Beurteilung dieses Marktes unterscheiden sich nicht von der Beurteilung anderer Medien des Unterhaltungssektors. 1975 wurde von den wichtigsten Heftverlagen in Zusammenarbeit mit einem halben Dutzend großer Werbeagenturen vom "getas"-Marktforschungsinstitut, Bremen, eine Leseranalyse (LAR=Leser-Analyse-Romanhefte) für eine sechsteilige Honorarsumme durchgeführt, aus der hervorgeht, daß SF eindeutig zu den "Männerromanen" zu zählen ist. Interessant ist dabei, daß SF offensichtlich zwei Zielgruppen hat: einmal die Heranwachsenden zwischen 14 u. 18 Jahren und dann wieder Angestellte zwischen 25 u. 35 Jahren, deren Berufsbild relativ gefestigt ist, und zwar im Bereich "unteres Management" (was den Schluß zuläßt, daß kaufmännische und/oder menschliche Härte als SF-a typisch angenommen werden kann).

Im Bereich TB oder Buch ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Beurteilung möglich, da zu viele willkürliche Entscheidungsfaktoren für Veröffentlichungen maßgeblich sind. Dabei kann jedoch beobachtet werden, daß nahezu der gesamte Markt von Nachdrucken außerdeutscher Autoren lebt - und damit die Präjudizierung einer ganzen Literaturgattung zementiert wird, mit der wir nichts zu tun haben.

Vielleicht ist hier sogar die Ursache für die verhängnisvolle Formel SF = gut: ausländisch: Buch / TB mies: deutsch: Heft zu suchen.

Ansätze für verbesserte Produktionsbedingungen gab und gibt es seit nunmehr 20 Jahren. Neben der konstanten Außenseiterhaltung des Heftverlags ZAUBERKREIS sehe ich im Augenblick nur die Hoffnung, mit einigen freien Autoren eine völlig neue Serie zu schreiben, die - frei von allen Action-Zwängen - der faschistoiden Grundtendenz eines Perry Rhodan entgegentritt. Doch wo sind die Profis, die der existentiellen Fessel Auflage = Honorarhöhe im ohnehin beschränkten deutschsprachigen Raum entgetreten wollen (und auch können?) Ich suche sie noch.

Den Verleger gibt es bereits!

Das Interview wurde geführt von

Kurt S. Denkena



Um die Jahrhundertwende erschien in Leipzig Paul Scheerbarts „Rakkox der Billionär“. Die Illustrationen, zu denen die Abbildungen auf dieser Seite gehören, zeichnete Felix Vallotton (1865–1925).

Übersetzen & Überleben

Horst Pukallus

Die Nachkriegsentwicklung der SF in der BRD ist gekennzeichnet durch den massenhaften Einkauf vorwiegend anglo-amerikanischer Texte. Häufig fertigten bundesdeutsche Agenten, welche die Texte vermittelten, zumal es sich um eifrige SF-Fans handelte, auch die erforderlichen Übersetzungen an; beispielhaft dafür ist der um W. Ernsting gescharte Kreis der SFCD-Gründer. Mit wachsender SF-Produktion bildeten sich, da das Übersetzen von SF in stärkerem Maße als bei anderen Genres gute Kenntnis des Genres selbst verlangt, ein Stamm von SF-spezialisierten Übersetzern heraus. Daneben sind anscheinend verlagsangestellte Übersetzer unter Pseudonymen tätig.

Um die Arbeitsbedingungen der heute tätigen SF-Übersetzer zu umreißen, empfiehlt sich die Beschränkung auf die Lage der haupt- bzw. freiberuflichen Übersetzer, die damit ihre Existenz sichern müssen.

Anscheinend übersetzen die haupt- bzw. freiberuflichen SF-Übersetzer fast ausschließlich SF. Die vorherrschenden Publikationsformen der SF-Hefte und Taschenbücher - bedingen bereits eine gewisse Benachteiligung des SF-Übersetzers; obgleich seine Spezialisierung in keinem zwangsläufigen Zusammenhang mit der Beherrschung seines Handwerks steht, gelten seine Tätigkeitsbelege bei Buchverlagen oder gar auf der Ebene der Hochliteratur zumeist nicht eben als Empfehlung. Es ist nur ein geringer Trost, daß ein solcher Aufstieg, der Reputation und Erwerb steigert, ohnehin fast überall verbaut ist: alteingesessene pensionierte Studienräte und deklassierte Gräfinnen halten die Höhe des Dichtertums hartnäckig besetzt. Selbst ein Ausweichen auf andere Genres der Massenkultur - Kriminalromane, Western etc - ist selten möglich; dort ist der Anteil an Übersetzungen geringer, der Andrang von Übersetzern - da im Gegensatz zur SF neben der Sprachkenntnis keine genrespezifischen Kenntnisse erforderlich sind - jedoch größer. Damit befindet sich der SF-spezialisierte, haupt- bzw. freiberufliche Übersetzer in Abhängigkeit vom Markterfolg der SF-Produktion. Rückgängige Umsätze auf dem SF-Sektor eines Verlags münden in die Einschränkung oder gar völlige Einstellung der SF-Produktion, so daß der Übersetzer mit den Umsätzen der SF steht und fällt. Eine Produktionseinschränkung durch Verdünnung der Erscheinungsweise oder eine Programmumstellung zugunsten von Nachdrucken und zugunsten der Übersetzungen bringt für den Übersetzerstamm eines Verlages eine Verschlechterung der Auftragslage mit sich, und dem

einzelnen Übersetzer bleibt es überlassen, die damit entstehende Einkommenslücke zu schließen.

Neben dieser übergeordneten Abhängigkeit vom Markt gibt es eine Abhängigkeit zweiter Ordnung, nämlich von den Beziehungen zu den Verlagen. Ein Lektor oder Redakteur o. a. weigert sich gewöhnlich nicht, einen Bewerber in die sogenannte Übersetzerkartei aufzunehmen, wenn er keinen besonderen Anlaß zum Gegenteil hat. Selbstverständlich ist er jedoch nicht gezwungen, einem Freiberuflichen, mit dem ihm keinerlei vertragliche Regelungen verbinden, jemals einen Auftrag anzutragen; zumeist sorgt er, indem er sich den Bewerber notiert, lediglich für einen etwaigen Boom vor, wenn er wirklich einmal jede Menge Leute gebrauchen kann. Naturgemäß ist die Beziehung zwischen Lektor und Übersetzer mit all ihren subjektiven Aspekten - der wesentlichste Bestandteil der Beziehung Verlag/Übersetzer; Verlagsleiter oder Pressechef mischen selbstverständlich auch mit. Bestehen keine grundsätzlichen Einwände gegen eine Mitarbeit des Übersetzers (Hinderungsgründe können bekannterweise auch die Meinung des Übersetzers vom Verlag sein oder zur SF), hängt der Umfang seiner Mitarbeit vom Wohlwollen des Lektors ab. Maßstab für dies Wohlwollen ist häufig die sog. Druckreife des Manuskripts (ein Schicksal, daß der Übersetzer mit dem Heft-Autor teilt), und die besteht, sobald der Arbeitsaufwand des Lektors eine gewisse Grenze nicht überschreitet. Anders formuliert: jener Übersetzer ist der beliebteste, der dem Lektor die wenigste Arbeit macht, und zwecks zügiger Abwicklung des Programms (bzw. Auslastung der Druckerei) ist ein pünktlicher Übersetzer zweifellos angesehener als ein unpünktlicher. Es bedarf keiner weiteren Betonung, daß sich in dieser Tatsache der Warencharakter (einer mit einem Minimum an Produktionskosten zu produzierenden Ware) der Massenkultur ausdrückt. Selbstverständlich kann jemand, der seine Muttersprache nicht beherrscht, keine ordentliche Übersetzung anfertigen. Des Übersetzers Aufgabe ist jedoch vorrangig die Übertragung eines Textes von einer Sprache in die andere, wofür er bezahlt wird; die Aufgabe, dem Setzer ein druckreifes Manuskript zu liefern, fällt schon vom Berufsbild her dem Lektor zu, und dafür wird er bezahlt. Die Weltliteratur kennt nicht wenig Autoren, deren Werke ursprünglich von Fehlern wimmelten.

Der orientierte SF-Leser weiß, daß zum Teil bedeutende SF-Werke bei der Übersetzung ins Deutsche wesentliche Kürzungen erfahren haben, teilweise in skandalösem, weil entstellendem, verfälschendem Maße; doch wissen nur wenige, daß diese Kürzungen, gleichwohl der Verlag ihren Umfang verantwortet, Sache des Übersetzers sind, der entscheidet, was entfällt. Kürzungen sind also durch den einheitlichen, unabänderlichen Höchstumfang eines Heftes oder Taschenbuchs vom Verlag programmiert, werden aber vom Übersetzer nach eigenem Gutdünken vorgenommen. Man erhält den Eindruck, daß nicht wenige Übersetzer das Problem der Kürzungen, das ein durchaus inhaltlich-literarisches ist, nur als technisches betrachten und entsprechend herangehen;

verständlicherweise, möchte man sagen, denn die Ursache dürfte nicht zuletzt in der Nonorfrage liegen. Die Lösung kann selbstverständlich weder die sein, dem Übersetzer eine komplette Übersetzung fürs gleiche Geld zuzumuten, noch die, den Verlag eine komplette Übersetzung für mehr Geld zahlen und ihn dann bloß ein Textdrittel veröffentlichen zu lassen; vielmehr ist die ungekürzte Übersetzung gegen entsprechendes Honorar und ungekürzte Veröffentlichung der einzige Ausweg, der alle Beteiligten, schließlich auch den Leser, zufriedenstellen kann. Dank Hr. Jeschke hat erfreulicherweise zumindest der Heyne Verlag diesen Weg beschritten und von der Gewohnheit der Kürzung Abschied genommen.

Das Tätigkeitsbild des Übersetzers rundet sich ab durch Kenntnis der Honorare. Woraus auch ein Übersetzer sein Einkommen wesentlich beziehen mag, ob aus Pauschal- oder Seitenhonoraren, die wichtigste Komponente für ihn ist der Ausstoß (und es wäre witzlos, diesen Begriff negativ besetzen zu wollen, denn bei vermarkteter Massensliteratur steht Ausstoß durchaus gleich Leistung), d. h. wieviel Manuskripte er monatlich anfertigt. Dabei spielt natürlich nicht nur die Auftragslage eine Rolle, sondern auch der Schwierigkeitsgrad des Textes, gar nicht zu reden von Ausfällen durch Erkrankung, Urlaub usw.

Eine Tabelle aus dem Jahre 1972 zeigt das Verhältnis Arbeitszeit/Einkommen auf (aus: K. Fohrbeck/ A. Wiesand, Der Autorenreport, rowohlt dnb 11):

Interview Nr.	Art des Wortprodukts	Auftraggeber	Arbeitszeit	MS-Länge	Honorar
Autor 845	Romanübersetzung	Deutsche Verlagsanstalt	4 Monate	568 Seiten	10 DM pro MS-Seite
Autor 474	Romanübersetzung	Reclam Verlag	1 1/2 Monate	220 Seiten	pauschal 1 500 DM für je 10 000 Auflage
Autor 1367	Science-fiction-Übersetzung	Fischer Verlag	3 Monate	200 Seiten	180 DM pro Druckbogen (16 Seiten)
Autor 688	Romanübersetzung	Stahlberg-Verlag	3 Monate	300 Seiten	pauschal 2 550 DM
Autor 116	Dramenübersetzung	Verlag der Autoren	3 Monate	94 Seiten	Tantiemenabrechnung 75 % vom Nettoerlös
Autor 1098	Übersetzung eines Sachbuches	Orell Füssli	1 Monat	180 Seiten	pauschal 2 800 DM
Autor 1051	Übersetzung Sachbuch	Rainer Wunderlich	6 Monate	430 Seiten	250 DM pro Druckbogen (16 Seiten)
Autor 567	Western-Übersetzung	Bastei Verlag	1 Tag	28 Seiten	6,50 DM pro Manuskript-Seite
Autor 598	Übersetzung wissenschaftliches Buch	Berliner Union	1 Monat	200 Seiten	pauschal 800 DM
Autor 20	Übersetzung Krimi	Heyne-Verlag	2 Monate	200 Seiten	pauschal 1 200 DM
Autor 645	Übersetzung wissenschaftliches Buch	Wissenschaftliche Buchgesellschaft	2 Monate	30 Seiten	15 DM pro Druckseite
Autor 1039	Übersetzung erotische Belletristik	März Verlag	1 1/2 Monate	180 Seiten	pauschal 2 200 DM

Die angegebenen Honorare sind teilweise inzwischen überholt. Gegenwärtig liegen die Honorare im SF-Sektor zwischen pauschal DM 600,- bis 900,- für Hefte (ca. 120 Manuskriptseiten a 1800 Anschläge), für normale Taschenbücher (ca. 140 S.) zwischen pauschal DM 1100,- und DM 1500,- (ca. 150 MS a 1800 Anschl.); das Höchstonorar für Übersetzungen nach MS betrag z. Zt. DM 12,- (ein normales, nicht

ungewöhnlich umfangreiches Manuskript hat 200-250 Seiten). Die Tagesproduktion kann zwischen 10 und 30 MS liegen. Das Resultat kann ebensogut ein Manuskript von 150 Seiten in 2 Wochen oder eines von 300 S. in 10 Tagen sein. Die Vielfalt subjektiver und unvorhersehbarer Faktoren, die auf den Arbeitsprozeß einwirken, läßt jedoch alle möglichen Variationen zu.

Die Einsicht, daß sich die Gesamtsituation des Übersetzers durch starke Unsicherheit auszeichnet, ist nach den vorstehenden Tatsachen nur zu deutlich. Ist die Lage nicht unsicher, ist sie bestimmt wechselhaft. Vom Einkommen, das monatlich - mit etwaigen Nebentätigkeiten -DM 2500,- aber auch bloß DM 1000,- betragen kann, muß der Übersetzer Miete, Gas, Strom, Versicherungen, Altersversorgung, Kfz., Telefon, verschiedene Steuern, Arbeitsmaterial (Papier, Porto, Schreibzeug etc.) sowie unenthaltbare Lebensbedürfnisse (Kleidung, Grundnahrungsmittel usw.) bestreiten und womöglich Kredite abstottern, ein Aufwand, der heutzutage durchschnittlich kaum unter DM 2000,- liegt. Dabei besitzt er nur selten einen Überblick der Auftragslage, der weiter als drei Monate voraus reicht. Um seine Existenzgrundlage sichern zu können, muß er im Durchschnitt täglich 12 bis 18 Std. arbeiten. Das sind Bedingungen, unter denen ein Facharbeiter in en Streik treten würde. Wagt jedoch ein Freiberufler sich öffentlich zu beklagen, wird er obendrein von SASL-Direktor Sterz, dem kasernenkommunistischen Wunderschäfer, der sich vermutlich häufiger einpißt als Marx liest, als Bettelsack verhöhnt.

Noch gilt die Charakterisierung, die Fohrbeck/Wiesand schon 1972 gegeben haben: "Eine wirtschaftliche Basis wird das Bücherschreiben oder -übersetzen für die große Mehrheit der Autoren aber auch dann nicht darstellen, wenn gelingt, worum sich der VS und die Übersetzerverbände (BdÜ, VdÜ) seit einiger Zeit bemühen, nämlich tarifliche Vereinbarungen (Mindesthonorare) und Musterverträge mit den Verlegern aus-

zuhandeln. Bisher unterlaufen nebenberufliche Konkurrenz, Einzelgängertum, Marktkenntnis und geringe Informiertheit über die rechtlichen Möglichkeiten eher diese Bemühungen." (S. 186)

DIE SCOUTS AM SCHREIBTISCH: MEISTENS RATLOS

"Ask My Agent" (Jayne Mansfield in "The Girl Cant Help It")

Ronald M. Hahn / Werner Fuchs

Wer kennt sie schon, die hinter allem stehen? Diejenigen, die die Vorentscheidungen treffen, daß ein Titel von Ray Bradbury oder Stanislaw Lem bei Marion von Schröder oder Insel/Suhrkamp, ein Henry Hasse oder Richard S. Shaver bei Bastei oder Ullstein erscheint?

Die Leute, welche bestens darüber informiert sind, daß ein MvS-Paperback bis zu DM 8.000,- an Vorschuß abwarf, ein Ullstein-Taschenbuch aber selten mehr als DM 1.800,- bringt, das sind die literarischen Agenten. Sie handeln mit Buchtiteln, Übersetzungs- und Nachdruckrechten, manchmal auch mit Titelbildmotiven, und in gewisser Hinsicht könnte man sie mit Maklern vergleichen, die Produkte anderer Leute zum höchstmöglichen Preis dem geeigneten Kunden anbieten.

Ihr gelobtes Land haben die Literaturagenten - wie könnte es anders sein - in den USA. Dort ist ihre Zahl recht groß. Die Autoren lieben sie nicht, weil sie von jedem verkauften Text 10% des Honorars als Provision abzwacken. Aber in den USA sind es die geographischen und marktspezifischen Verhältnisse, die das Dasein der Agenten ermöglichen. Aufgrund der großen Entfernungen dort, ist es einem Autor unmöglich, Kontakt zu allen für ihn relevanten Verlage zu haben; ganz besonders auch deshalb, weil 80% der in den USA erscheinenden Literatur in New York publiziert wird. Dort sitzen die meisten Verlage und demzufolge auch die Mehrzahl der literarischen Agenten, auf die der Autor dann mehr oder weniger angewiesen ist, wenn er nicht gerade das Glück hat, in New York zu wohnen, oder seine Beziehungen zu Verlagen auf brieflichen Verkehr beschränkt lassen will.

Der Agent schließt Verträge für den Autor ab und sorgt dafür, daß Einzelrechte wie Buch-, Film-, TV-, Funk- und Übersetzungsrechte sorgfältig gesplittet werden, weil er ein Interesse hat, einen neuen SF-Roman zuerst als Hardcover bei Walker & Co. und anschließend als Taschenbuch bei Fawcett zu verkaufen oder das betreffende Manuskript zuerst als Fortsetzungsroman in "Analog" erscheinen zu lassen und die Taschenbuchausgabe dann für Ace zu reservieren, denn für beide Verkäufe kassiert er seine Provision, die wie schon erwähnt, in der Regel 10% beträgt, diesen Anteil aber in Einzelfällen und bei gewissen Agenten, oftmals bei Verkäufen an Zeitschriften sowie Filmrechten etc. bei weitem übersteigt. So sind Agentenprovisionen von 40% beim Verkauf von Fortsetzungsromanen an Illustrierten keine Seltenheit.

Nach der US-Publikation geht das SF-Druckwerk über den

großen Teich, um in anderen Ländern verkauft zu werden, meist über dort ansässige Agenten. Der einheimische Agent repräsentiert entweder amerikanische Kollegen oder Verlage, und beide beziehen ihre Provision, wenn ein Abschluß in dem betreffenden Land gemacht wird.

1875 wurde die erste literarische Agentur von dem Engländer A.P. Watt gegründet, der zunächst nur einen einzigen Autor vertrat, und zwar den Schotten George McDonald, der Balladen Kinderbücher und humoristische Heimatschnulzen schrieb. Bekannt aber wurde Watts durch einen anderen ungleich berühmteren Schreiber, Rudyard Kipling nämlich, der in Indien lebte und einen Vertreter in England brauchte. Bald darauf entwickelte sich in den angelsächsischen Ländern ein weitverzweigtes Agentensystem, das seinesgleichen suchte und erst nach dem 2. Weltkrieg hierzulande Fuß fasste.

1898 gründete Erich Linder in Mailand die Agenzia Letteraria Internazionale, die erste Agentur auf dem europäischen Kontinent. Sie blieb lange Zeit die einzige. Nach 45, als viele kunstschaaffende Emigranten aus den USA zurückkehrten, wohin sie vor den Nazis geflohen waren, brach die Zeit der literarischen Agenten auch in der BRD an. Nicht wenige der Emigranten verstanden es, ihre Erfahrungen und Beziehungen zu anglo-amerikanischen Verlagen in klingende Münze zu verwandeln. Die Situation half ihnen dabei ganz beträchtlich. Nach der Naziherrschaft war ein Nachholbedürfnis an Übersetzungen zu konstatieren und der immer stärker werdende Einfluß amerikanischen Kapitals in der BRD, drückte sich auch in einer zunehmenden Amerikanisierung aus, deren Niederschlag allein an den Prozentzahlen für ausländische Lizenzen abzulesen ist: 80% aller Lizenzen in der BRD sind aus dem Englischen u. Amerikanischen übersetzt. Folgende Literatur-Agenten etablierten sich fortan: Der ehemalige Verleger Dr. Mohrenwitz (er war schon 1934 für die Londoner Agentur A.M. Heath & Co. als Subagent tätig) gründete 1949 in Zürich die noch heute existierende Agentur Mohrbooks, die nun von Rainer Heumann geführt wird. Ebenfalls 1949 entstand die Agentur Liepmann, gegründet von dem Schriftsteller Heinz Liepmann, nach dessen Tode weitergeführt von seiner Frau, Dr. Ruth Liepmann, ebenfalls in Zürich ansässig, von wo aus man den ganzen deutschen Sprachraum (die DDR natürlich ausgeschlossen) bearbeitet. Die dritte im Bunde der drei großen Literaturagenturen für den deutschen Raum, ist auch die älteste, denn sie ist eine Tochtergesellschaft der Mailänder Agenzia Letteraria Internazionale: die Linder AG. Ihr Geschäftsführer ist Paul Fritz und sie wurde 1963 gegründet.

Bereits seit den fünfziger Jahren existiert die Agentur H.H. Hagedorn in Hamburg. Hans Hermann Hagedorn, Grafiker von Beruf, vertritt die bekannte amerikanische Agentur Curtis Browne. Daneben gibt es noch die ebenfalls unter die größeren Umsatzmacher fallenden Agenturen Geysenheiner & Crone, Stuttgart; Agence Hoffmann, München (eine Tochtergesellschaft von Agence Hoffmann, Paris) und Quelle Features, Freiburg. Zahlreiche kleinere Agenturen haben sich auf Spezialgebieten verschrieben. Hierbei handelt es sich meistens um echte Fachleute, die auch ein persönliches Interesse

an dem von ihnen vertretenen Gebieten haben. Kurt Lief Wien; Thomas Schlück, Hannover, Heinz Zwack, München, Walter Spiegl, München und Utoprop, Bremerhaven/Erkrath/Wuppertal haben sich die SF vorgenommen. Das heißt aber nicht, daß sie sie kontrollierten. Die drei erstgenannten Schweizer Agenturgiganten teilen mindestens 60% der vermarkteten SF unter sich auf.

Was nun die BRD betrifft, so sieht hier die Situation in Bezug auf einheimische Schriftsteller anders aus. Nur wenige Autoren lassen sich von Agenten vertreten, es sei denn im Ausland. Warum auch? Der bundesdeutsche Markt ist klein genug, um gerade noch überschaubar zu sein. Deshalb vertreten deutsche Agenten meist die Rechte amerikanischer, englischer und zu einem Teil auch französischer Autoren. Hauptgrund für die Einschaltung deutscher oder anderer Agenturen bei Geschäften, die von den Staaten ausgehen, ist - abgesehen von den Aufwandskosten, die anfallen, wenn die amerikanischen Agenten alles selbst machen würden - die Tatsache, daß sie zumeist nur sehr begrenzte Fremdsprachenkenntnisse besitzen. Daher haben fast alle US-Agenturen und größeren Verlage in allen Ländern ihre einheimischen Partner.

Benötigt ein Autor überhaupt einen Agenten? Faßt man einmal Lizenzen ins Auge, so müßte man diese Frage mit "ja" beantworten. Werden doch in der BRD 60-80% der anglo-amerikanischen Buchtitel von Agenturen vermittelt. Bei der SF dürfte der Prozentsatz knapp unter 10% liegen. Der klägliche Rest wird von den Verlagen selbst angeboten und verkauft. Braucht der Autor aber einen Agenten für sein eigenes Land? Man könnte diese Frage mit einer Gegenfrage erläutern: Benötigt ein Mensch, der eine neue Wohnung sucht einen Makler? Dieser Vergleich hinkt zwar stark, macht aber die Sachlage einigermaßen transparent. Nun, er wird keinen Makler brauchen. Der Wohnungssuchende kann sich informieren. Er kann in Zeitungen Annoncen herausuchen, er kann bei kommunalen Behörden nachfragen. Wer einen Makler in Anspruch nimmt, hat entweder Geld, oder keine Zeit oder kennt sich nicht aus. Jemand, der über Millionen verfügt und sich einen Tennisplatz zulegen will, kann die Grundstücksgeschäfte ruhig seinem Makler überlassen. Wer seinen Lieferanten für Dichtungsringe sucht, schlägt im Branchenverzeichnis nach, das die Bundespost ihm liefert. Hingegen muß ein Autor, der nicht weiß, welches Textmaterial gerade jetzt von welchem der mehreren hundert in der BRD etablierten Verlage benötigt wird, ein fotografisches, allespeicherndes Gedächtnis besitzen oder eine umfangreiche Kartei, die aufgestellt und fortwährend bearbeitet werden muß. Anschriften der Verlage kann man aus speziellen Nachschlagewerken erfahren, nicht jedoch deren Verlagsprogramm. Das muß der Interessierte sich mühselig aus einzelnen Prospekten zusammenklauben. Es ist ebenso falsch, einem pädagogischen Verlag einen Krimi zu schicken, wie dem Pabel-Verlag ein ideologiekritisches Werk über SF. Daß es dennoch Leute gibt, die sogar versuchen, beim Suhrkamp-Verlag Westernromane unterzubringen, zeigt, wie es speziell bei Anfängern mit dem

Wissen um Verlagsprogramme bestellt ist.

Ein Literatur-Agent muß in erster Linie wissen, was auf dem Markt ist, was gerade gesucht wird und welches Buch in welches Programm passt. Dann hat er abzuchecken, welcher von allen relevanten Verlagen für eine Publikation infrage kommt, wo das höchste Honorar und die besten Verträge abzuschließen sind. Daneben sollte er noch einige andere Eigenschaften bzw. Tugenden haben. Dem Autoren, besonders wenn es sich um einen Anfänger handelt, in seiner Entwicklung behilflich zu sein und ihn ganz allgemein zu unterstützen. Dann sollte er so eine Art Vorlektor darstellen, der alles liest, was er anbieten will, Schrott aussortiert und wertvolle Sachen besonders nachdrücklich anbietet, so daß der Lektor im Verlag zumindest lesbare Manuskripte vor sich hat. Ein Agent, der für DM 1.200,- ein Buch von Philip K. Dick an Pabel verkauft und gleichzeitig die Filmrechte mitverhökert, ist bescheuert. Ähnliche Sachen kamen und kommen immer noch vor: so gibt es Leute, die eine einzelne 10-Seiten-Story an den Fischer-Verlag schickten und um Prüfung baten, ob sie für Damon Knights Orbit Anthologien zu gebrauchen sei. Andererseits gibt es Agenten, die SF Romane nur gestapelt in Vier-Dutzend-Paketen Verlagen zur Prüfung zusenden, wobei die Kisten dann so unterschiedliches Material enthalten wie T.M. Dischs "White Fang Goes Dingo" und Charles E. Fritchs "Crazy mixed up Planet." Es kommt vor, daß Agenten paketweise den allergrößten Schund aus der SF-Reihe des Pariser Verlags "Fleuve Noir" dem Fischer-Verlag für die Orbit-Reihe anbieten und italienische Weltraumräuberpistolen der allerbesten Qualität dem Insel-Verlag. Es ist keine Seltenheit, daß Lektoren, die außer Deutsch und Englisch keine weitere Sprache beherrschen, den Schreibstisch stapelweise mit spanischen, italienischen und französischen Büchern vollgeknallt bekommen. Hier muß der Agent einhaken: er muß nicht nur wissen, was Marktchancen hat, er muß auch darüber informiert sein, inwieweit der Lektor ein Fachmann ist, inwieweit der Lektor oder die Verlagsleitung mit sich reden läßt, usw. usw. Bis eine Entscheidung getroffen ist, können Monate vergehen, und es ist blanke Zeitverschwendung einem Lektor drei Dutzend Anthologien zu schicken, wenn die Verlagspolitik eindeutig besagt, daß man dort um keinen Preis der Welt dazu bereit ist, eine Anthologie zu publizieren.

Alles das kommt vor, und woran liegt es? An vielen Faktoren. Der wichtigste ist der, daß bei den großen Agenturen das Geschäft mit der Mainstream-Literatur gemacht wird. Wer einen Soltschenizyn, eine Pearl S. Buck, einen John le Carré oder einen Forsyth vertritt, kann sich nicht darum kümmern ob Bastei genügend Promotion für C.C. MacApp macht. Es ist auch zweitrangig, denn der Forsyth bringt das Geld, MacApp nur ein Pauschalhonorar. Die großen Agenturen machen daher das Geschäft mit der SF nicht nur mit der linken Hand, sondern mit deren kleinem Finger. Das liegt wiederum daran, daß sie keine Beziehungen zu Frederik Pohl haben, sondern zu seinem Verlag Doubleday, und Doubleday

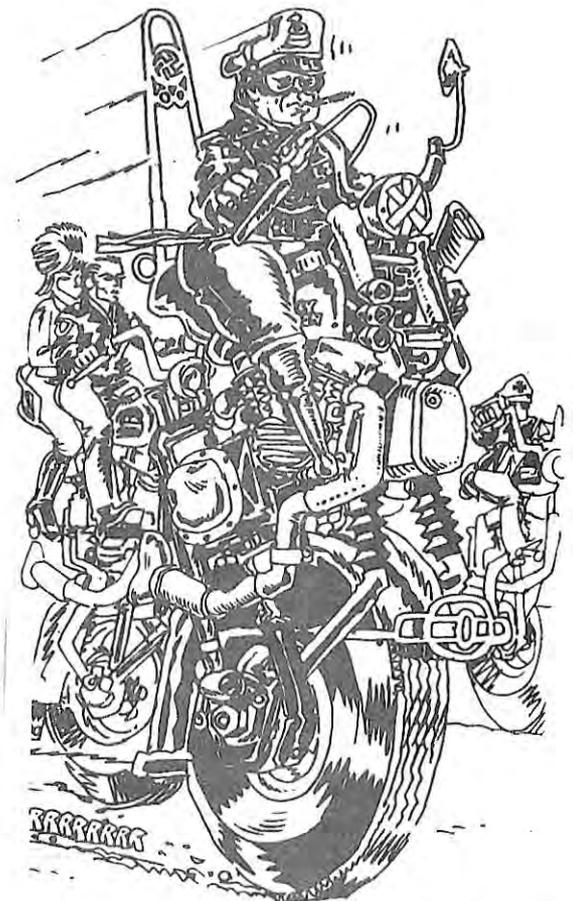
verlegt eben hauptsächlich Mainstream und in zweiter Linie SF. Der große Agent schaut also auf den Umschlag des Buches, das ihn da aus Amerika erreicht, entdeckt die beiden Buchstaben SF und packt ein Päckchen für Heyne. Kommt ihm ein Buch von P.K. Dick mit dem Titel "The Man in The High Castle" in die Finger, das nicht ausdrücklich als SF apostrophiert ist, aber dennoch SF darstellt, gehts halt nach Wohl in die Abteilung moderne Literatur. Der dortige Lektor hat in seinem Leben nie SF gelesen, das Buch kommt ihm (falls er überhaupt reinschaut, denn er kennt Dick ja auch nicht) recht konfus vor, läßt es 6 Monate liegen und schickt es zurück. Daraufhin wiederholt sich das Spiel erneut mit den Verlagen Luchterhand, atv und Suhrkamp, bis schließlich der König-Verlag eine neue SF-Reihe startet, SFT-Mann Bernt Kling um Mitarbeit und um gute Ratschläge fürs Programm gebeten wird und den betreffenden Roman (wohl wissend, daß er etwas taugt) anfordert und---bumms! erfährt der Agent, daß es eigentlich ein SF-Roman war, den niemand haben wollte.

Die großen und mittelgroßen Agenten haben keine Zeit, die Bücher, die sie zur Vermittlung bekommen haben, auch zu lesen. Das wäre schlechterdings auch gar nicht möglich, denn der Markt ist groß und angeboten wird viel. Kleinere Agenten können da schon eher etwas machen, besonders die Spezialisten, die sich auf ihrem Gebiet ja eh schon gut auskennen. Aber auch hier weicht die Praxis ganz erheblich ab von den "moralischen" Forderungen, die eigentlich an einen Agenten zu stellen sind, aber zumindest sollte er wissen, welche Autoren halbwegs etwas taugen, welche gut sind und welche auf die Müllkippe gehören. Und da liegt es - so scheint uns aus unserer Lektoratspraxis gesehen - sehr im Argen.

Um die Kernfrage noch einmal aufzugreifen, ob ein Autor einen Agenten braucht, so scheint sich die Lösung mit "ja" und mit "nein" beantworten zu lassen. Als eingeführter Schreiber in der BRD braucht man keinen Agenten, falls der nötige Durchblick in Bezug auf Verlage vorhanden ist (Der Durchblick braucht ja nicht so groß sein wie bei einem Agenten, dafür spart man auch 10%). Wenn man "marktgerechte" Sachen schreibt, sind auch die persönlichen Beziehungen nicht so wichtig. Auslandsgeschäfte lassen sich über Agenten allerdings bedeutend einfacher vollziehen und erfolgreicher natürlich. Die Frage ist sicherlich auch: Wem vertraue ich mein Manuskript oder Buch an, wen ignoriere ich? Anfänger haben hier Probleme. Welcher Lektor würde z. B. ein handgeschriebenes Manuskript lesen? Oder eines, das einzeilig, ohne Rand, ohne Absätze und Einzüge mit 4.000 Schriftzeichen bedeckt ist? Welcher Redakteur würde ein ihm zugesandtes Manuskript eines Engländers lesen, das nicht einmal in dessen Heimat veröffentlicht wurde? Und hier spielen wiederum die persönlichen Beziehungen des Agenten zum Verlag eine Rolle, die dieses schwierige Geschäft hierbei etwas erleichtern. Ein mit persönlichem Nachdruck vorgebrachtes Argument über ein formal "saumäßiges" Manuskript kann - wenn das Skript inhaltlich gut ist - Wunder wirken. Hingegen bleiben die "meisterhaften Stories" von Charles E. Fritch soviel Monate im Regal liegen,

bis der Lektor genügend literarischen Schrott der betreffenden Agentur gesammelt hat, um rechtfertigen zu können, daß die Portokasse für eine Sammelrücksendung belastet wird.

Alles in allem aber, muß man dem großen Agenturbetrieb gegenüber kritisch eingestellt sein. Er spiegelt genau das wider, was aus Literatur in diesem Jahrhundert geworden ist. Gebrauchs- und Wegwerfware um die gehandelt wird, wie um eine Herde Vieh. Und wo gehandelt wird, da fällt der Inhalt oft unter den Tisch (obwohl man das nicht auf alle Agenturen generalisiert sehen darf. Auch Mohrbooks z. B. reservierte Bücher von Truman Capote dem Limes-Verlag, obwohl bessere Angebote von größeren Verlagen vorlagen, weil dieser Verlag sich früher um das Werk dieses Schriftstellers verdient gemacht hatte, der dann plötzlich mit "Kaltblütig" sehr bekannt wurde.) Und das ist wiederum typisch für die USA. Dort gelten alle Genres gleich viel, na ja SF wird halt von Spinnern gelesen, aber: alles was Geld bringt ist "gut". Dort gibt es keinen Begriff "Trivilliteratur" und auch gab es dort nie ein relativ inniges Verhältnis zwischen Herausgeber und Autor wie beispielsweise hierzulande. Das ist ein weiterer Grund dafür, daß sich Agenturen am besten in den USA entwickeln, wo Geschäftemachen weit wichtiger ist, als auf Inhalt bezogene Diskussionen zu führen.



Das Recycling-Problem

von Rainer Zubeil

"Oh, was bist Du heiß!" stöhnte ich und stieß tiefer hinein in den feuchtwarmen Schlund.

"Das kommt von Deinem verdammten Schweißbrenner!" knarrte der Schrottroboter, in dessen Verladetunnel ich herumkroch. "Außerdem beschlägt mir schon die Optik. Kannst Du nicht ein bißchen vorsichtiger sein?"

Ich sah zornig zu dem Deckenlautsprecher hinauf. "Du hast es ja gerade nötig, Dich zu beschweren! Hättest Du nicht den knittrigen Kissinger verarbeitet, wäre Deine Elektronik noch in Ordnung und nicht ein einziger Trümmerhaufen! Und was ist mit diesem Bayern, diesem Strauß? Der fette Kerl macht sich jetzt in der Schrottschmelze breit und verklebt die Glühdrähte! Aber das ist Dir sowieso gleichgültig! Dich interessiert ja nur Deine Optik! Daß ich es bin, der die Bonner Landesgruppe der CSU von Deinen Innenwänden abkratzen muß, darüber wird erst gar nicht gesprochen! Ha!"

Wütend stellte ich die Flamme des Schneidbrenners größer und richtete sie auf Breschnews Unterschenkel, die die Filteranlagen verstopften und nach Unrat stanken. Böse Flüche vor mich hinmurmeln pflichtete ich dann einige Zehen von Arndt von Bohlen und Halbach aus dem feinmaschinigen Drahtnetz.

Der Schrottroboter erhöhte die Umdrehungszahl seiner Umwälzanlage und seufzte: "Wer hat mich denn so programmiert? Ich bestimmt nicht; das warst doch Du gewesen!"

"So?!" fuhr ich auf. "Du willst wohl Deine Fehler auf mich abwälzen. Habe ich Dich etwa dazu programmiert, Erich Honnecker oder Gerald Ford zusammenzupressen und im Alteisendepot zu lagern?"

"Schrott ist Schrott!" entgegnete der Roboter störrisch.

Ich schimpfte weiter. "Gegen die Umwandlung der BILD-Zeitung in Aus-Alt-Mach-Neu-Klopapier habe ich ja nichts einzuwenden, auch daß der Paragraph 218 und das Mitbestimmungsgesetz jetzt als Nebelwerfer für den Bundesgrenzschutz neu produziert worden sind, ist ja noch zu tolerieren, aber was Du mit dem Löwenthal gemacht hast, das geht wirklich zu weit! Was soll denn der deutsche Fernsehzuschauer sagen, nachdem schon Pfarrer Sommerauer auf unserer Müllhalde in der Sonne fault? Das ist ja geradezu blasphemisch, ist das ja!"

Der Schrottroboter schwieg trotzig.

Ich richtete mich ächzend auf und betrachtete Axel Springers Unterhose aus braunem Synthetik, die mit seinem halben Arsch an einer Verstrebung baumelte und gab ihr einen heftigen Stoß.

Vor mir am Fließband hatte sich Helmut Kohls säuberlich ab-

gesäbelter Kopf in der Mechanik festgebissen und hemmte jegliche Bewegung nach vorwärts. Während ich ihn an den Haaren fortzuzerren begann, bemerkte ich erzürnt eine halbe Brustwarze von Indira Gandhi in der Ecke liegen.

"Und was sagst Du zu dem Vorfall, daß das Grundgesetz jetzt als Aus-Alt-Mach-Neu-Fußabtreter in der Chefetage des Verfassungsschutzes benutzt wird? Letztens fand ich sogar das gesamte Führungskorps der Bundeswehr in unserer Altkleidersammlung aufgestapelt, von dem in der Kläranlage treibenden Richard Nixon ganz zu schweigen..."

Der Schrottroboter bewegte sich unruhig. "Immer willst Du alles besser wissen", maulte er. "Schon gut, schon gut, ich geb ja zu, daß ich einige Fehler gemacht habe, obwohl ich auch oft gute Ideen hatte! Denk doch nur mal an unsere Aus-Alt-Mach-Neu-Stinkbomben aus den Gebrüder Sachs! Und warnicht ich es auch gewesen, der vorschlug, Farbstoffe für Himbeerbonbons nicht mehr aus den SED-Bonzen sondern aus den Gehirnen derjenigen Redakteure herzustellen, die die Science-Fic..."

"Halt!" unterbrach ich hastig und sah mich argwöhnisch um. "Rede nicht weiter! Werweiß, wer das hier liest..."

Mit dem Schneidbrenner schnitt ich Georg Lebers Füße aus der Sortiermaschine heraus. "Versuche Dich gar nicht erst herauszureden. Sicher, Du hast auch vernünftige Sachen gemacht, aber Deine letzten Eskapaden schlugen dem Faß den Boden aus! Nicht genug, daß ich den Radikalenerlaß vor dem Verbrennungsofen liegen sah oder daß Carstens Kehlkopf auf dem Einwegflaschen-Container herumvegetiert, nein, da mußte mich gestern auch noch die Bundestagspräsidentin anrufen und sich bei mir nach dem Verbleib der Abgeordneten erkundigen, weil sie zwischen ihrem Aus-Alt-mach-Neu-Abfalleimer und dem verschwundenen Alfred Dregger verdächtige Ähnlichkeit bemerkt hat. Den Windelen-Gesichtsabdruck in den Bettpfannen der Münchner Universitätsklinik möchte ich lieber nicht erwähnen..."

"Der Prozeß des Recyclings hat eben noch so seine eigenen Probleme", bemerkte der Schrottroboter spitz.

Ich schnaufte abschätzig und ein Fußtritt, mit dem ich meiner Empörung Luft machte, beförderte die Ohrmuscheln General Pinochets tief in die Innereien des Roboters hinein.

"Probleme sind dazu da, gelöst zu werden! Aber nennst Du es etwa eine Lösung, die Einbände einer Lieferung Gesangsbücher für die Kölner Synagoge aus den Därmen des Scheichs von Kuwait zu produzieren? Der Bundesverband der Deutschen Industrie in der Jauchegrube ist ja halb so schlimm, aber bei einem Vorfall hört der Spaß auf!"

Wie konntest Du nur, frage ich Dich, wie konntest Du nur so abirren und aus dem Kommunistischen Manifest Aus-Alt-Mach-Neu-Wegwerfwindeln herstellen? Wie konntest Du nur so etwas tun?"

Der Schrottroboter zuckte zusammen. "Das war ein Versehen", sagte er kläglich. "Wirklich. Das war ein Versehen. Entschuldigung."



Für das Volk - Gegen das Volk

Geschichte, Produktion u. Vermarktung
utopischer Trivialliteratur
von Carsten Wrobel

"Unter Utopie ist ein ideell-gedankliche aber zugleich ihrer Erscheinung nach bildhaft konkrete Negation der bestehenden Wirklichkeit zu verstehen, welche getragen wird von einer durch die historisch gesellschaftlichen Widersprüche bedingten Intention auf Utopisches, d.h. dem subjektiven Streben nach konkreter Antizipation des Künftigen." (1)

Die Science Fiction als Massenkultur im Spätkapitalismus unterscheidet sich zwar qualitativ von den Produkten "hoher" Literatur, nicht jedoch in ihrem Warencharakter. Jede Literatur im Kapitalismus ist vorrangig eine Ware und dient daneben als Waffe im ideologischen Kampf. Die quantitative Überlegenheit und die Konformität erzwingenden Produktionsmethoden der Massenkultur lassen diese jedoch als das schärfere Messer am Bewußtsein der Massen operieren. (2)

Die derzeitige Science Fiction (SF) wurde erst möglich mit dem Wachsen einer Massenkultur im 19. Jahrhundert, wobei ihre Wurzeln literaturgeschichtlich in der phantastischen, okkulten und Abenteuerliteratur, sekundär auch in den Staats- und Sozialutopien zu suchen sind. Die Topoi des Genres wurden teilweise auf mystischer Grundlage von der Phantastik erstellt, teilweise wuchsen sie mit dem neuen Horizont und dem Ideenreservoir der Industrialisierung, wobei Autoren wie Jules Verne, H. G. Wells und eine Anzahl weniger bekannter Schriftsteller Pionierarbeit leisteten.

Wolfgang Langenbucher ortet eine Fülle von Unterhaltungsliteratur bereits im alten Ägypten, desgleichen in China, Indien und Griechenland.

"Die Pharaonen hatten an ihrem Hof bereits fest angestellte Märchenerzähler, die immer wieder neue Geschichten ersinnen mußten, Zaubermärchen und Reiseabenteuer, die so unwahrscheinlich wie möglich sein durften." (3)

Selbstverständlich hatte solche Unterhaltungsliteratur noch wenig gemein mit der Massenkultur im Spätkapitalismus. Auch die europäische Unterhaltungsliteratur war eine Literatur für die Herrschenden und ihren unmittelbaren Dunstkreis. Zwar stieg die Durchschnittsauflage von 275 Exemplaren im Jahre 1470 auf 20 000 um das Jahr 1500, aber dies war eine Folge des Buchdruck-Verfahrens von Gutenberg; eine massenhaft verbreitete Literatur war noch nicht möglich (4). "Best-

seller" im 15. Jahrhundert war z.B. mit 40 000 Exemplaren die Sprichwortsammlung "Adagio". (5)

Erst im 16. Jahrhundert erfolgte die Umstellung auf kleinere Buchformate. Von einer einzigen Druckerei wurde die Luther - Bibel noch zu Luthers Lebzeiten in 100 000 Exemplaren hergestellt, aber nach Luthers Tod sank die Buchproduktion gleich wieder beträchtlich. (6)

Analphabetentum, die Vorherrschaft des Latein, eine Lobby der Bibliophilen für kleine Auflagen und die unerträglichen Preise machten Bücher zu einem Luxusartikel, der nur für Adel, Kirche und Wissenschaft erschwinglich war.

Eine Reihe von Voraussetzungen mußten noch geschaffen werden, bevor eine Massenkultur entstehen konnte, aus der Profite und ideologische Beeinflussungsmöglichkeiten zu schöpfen waren. Sie entstand allerdings nicht geplant, sondern als Folge anderer Entwicklungen. Der erste Schritt war die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, als die sich entwickelnden Produktionsbedingungen ausgebildete Arbeiter und Angestellte erforderten. 1649 machte im deutschen Sprachraum Württemberg den Anfang, es folgte Preußen (1717). Österreich war 1781 das letzte Glied. Um 1800 konnten zwar trotz Schulpflicht nur etwa die Hälfte der Deutschen lesen und schreiben (7), aber die Spanne von 1700 bis 1800 brachte bereits eine Verdreizehnfachung des Lesepublikums. Nach 1800 wurde mit der einsetzenden Industrialisierung eine neue Qualität der Schulbildung nötig und die Zahl der Lesefähigen und Lesewilligen erhöhte sich weiter. Noch immer fehlten jedoch geeignete, d.h. relativ billige Bücher, und dem Lesebedürfnis wurde deshalb mit Lese- und Leihbibliotheken sowie "Lese-gesellschaften" bishinein in kleinste Dörfer Rechnung getragen. (8)

Erst ab etwa 1860 wurden durch technisch-wissenschaftliche Erfindungen sowie Rechtsverordnungen die Grundlagen für die Massenkultur geschaffen. 1860 wurde der Holzzellstoff entwickelt, 1862 die Komplettdruckmaschine eingeführt, 1863 folgte die Rotationsdruckmaschine in den USA, 1872 in Deutschland, 1884 die Setzmaschine, 1890 die Falzmaschine. (9)

1870 trat im Norddeutschen Bund das erste Urheberrechtsgesetz (Schutz eines Werkes bis 30 Jahre nach dem Tod des Autors) in Kraft, 1901 folgte die Neufassung für das ganze Reich, im gleichen Jahr das Verlagsrechtsgesetz (10). Hinzu kam die Verbesserung des Post- und Verkehrswesens und die Einübung auf den Zeitungskonsum.

Profitabler Einsatz der neuen Drucktechnik verlangte die Ausnutzung der Kapazität durch Gründung neuer Zeitungen und die Auflage neuer Bücher. Kapazitätsauslastung und Konkurrenz wiederum führten zu neuen, leistungsfähigeren Produktionsmethoden. Die Zeitschrift "Gartenlaube" begann 1853 mit 5000 Exemplaren und hatte 1873 bereits eine Auflage von 460 000 (11), der "Berliner Lokalanzeiger" startete 1883 gleich mit 200 000 Exemplaren (12).

Interessant sind Einzelheiten aus der Entstehungsgeschichte der Comics. Die Zeitung "New York World" hatte Anfang des 20. Jahrhunderts Rotationsmaschinen für den Vierfarbendruck

angeschafft, ohne eigentlich Bedarf dafür zu haben. Man setzte die Maschinen schließlich ein, um die Zeitung mit Beilagen attraktiver zu machen, ohne große Resonanz, (drucken von Kunstwerken und Bildern aus dem New Yorker Leben), setzte Maschinen für neun Monate still und versuchte es schließlich mit den ersten farbigen Comics in der Sonntagsbeilage. Die fanden großen Anklang, und der Konkurrent Hearst zog mit "Katzenjammer-Kids" nach.

Ein anderes Beispiel: 1933 stellte die Eastern Color Printing Company zur Kapazitätsausnutzung die ersten Comic-Hefte (bisher gab es die Strips nur in den Zeitungen) aus Zeitungsmaterial zusammen und bot sie Großfirmen als Werbematerial an. Zunächst im Auftrag der Ölgesellschaft Gulf Oils und des Waschmittelkonzerns Procter & Gamble wurden diese Comic Books an Tankstellen verteilt bzw. konnten per Bon gratis angefordert werden. Die Druckmaschinen liefen wieder, die Hefte waren ein großer Erfolg und wurden in der Folge kommerziell fortgesetzt. (13)

Die Buchproduktion stieg von 4000 Titeln im Jahr 1800 über 10 000 (1840) auf 30 000 (1908) (14). Ab 1817 druckte der Verleger Göschen billige Klassiker-Ausgaben, Reclam begann 1867 mit Erlöscheln der Urheberrechte an Texten von Autoren, die vor 1837 gestorben waren, also auch von Goethe und Schiller, die Universalbibliothek und erreichte schon bis 1917 allein 2, 3 Millionen Exemplare von "Wilhelm Tell", von diversen Herder-Titeln eine Gesamtauflage von 3 Mio. (15).

Um die Jahrhundertwende entstanden zahlreiche billige Buchreihen mit Preisen zwischen einer und drei Mark, in der Insel-Bücherei erschienen ab 1912 Taschenbuch-Vorläufer für 50 Pf., während das moderne Taschenbuch in den dreißiger Jahren auf den Markt kam: Penguin Books seit 1935, Pocket Books in den USA ab 1939, in der BRD ab 1950 Rowohlt-Taschenbücher (rororo-Gesamtauflage nach 10 Jahren: 37 Mio). Auch die Taschenbuchproduktion wurde erst mit dem Kunstharz-Leimbindeverfahren nach Lumbeck und mit neuen Vertriebswegen möglich. Ab 1952 erschienen in der BRD jeweils 6-9 neue Taschenbuchreihen pro Jahr, 1961 waren es beispielsweise insgesamt 58 Reihen mit 6400 Titeln und 256 Mio Exemplaren. (16)

Frühzeitig existierten auch Vorläufer der Heftreihen. Da gab es die "Littéraire Bleue" in Frankreich, die "Chapbooks" in England, in Deutschland Lieferungsromane, die in 10 Pf.-Lieferungen zur Fortsetzung erschienen. Vertrieben wurden diese frühen Hefteformen von Hausierern und Kolporteurs, die in Deutschland 1894 16% ihres Umsatzes damit bestritten. 20 Mio Menschen, hauptsächlich Arbeiter, Dienstmoten, Ladenmädchen, Handwerker und kleine Beamte, wurden 1893/94 von ca. 45 000 Kolporteurs versorgt. (17)

"Die Volksbücher", eine Art Heftreihe, brachte bereits zwischen 1838 und 1860 ca. 53 Titel heraus. (18) Die eigentlichen Hefteformate der heutigen Form erschienen jedoch als "Dime Novel" ab ca. 1840 in den USA. Die ersten Reihen dieser Art waren Frank Townsends "Wide Awake Library" und Erastus Beadles "Popular Library". Dort erschienen für 5 Cent Wes-

tern, Piratengeschichten, Seabenteuer, Kriminalgeschichten und auch utopisch-phantastische Abenteuer. (19) Einzelne Exemplare erreichten hohe Auflagen, so z.B. die Nummer 8 der "Beadles Popular Library" mit 500 000. (20)

Um 1915 gab es bereits eine Unmenge von Hefteerien in Deutschland. Laut einer Streitschrift wider den Schund wurden 1916 allein 125 Hefteerien verboten. "Nat Pinkerton" zählte 1916 bereits 460 Titel. Die Hefte kosteten 10 Pf., hatten 96 Seiten Umfang und wurden über Papiergeschäfte, Kioske, Tabak- und Friseurläden vertrieben. Die Kriminalserie "Frank Allan, der Rächer der Enterbten" hatte 1930 bei über 500 Titeln eine Auflage von 300 000 Exemplaren. (21)

Die ersten utopische Heftreihe im Deutschen Reich war "Mac-Milfords Reisen im Universum" von Oskar Hoffmann, die als "Kollektion Kosmos" 1902/03 in Hefteform herauskamen (vorher hatte es allerdings im "Illustrierten Wochenblatt für die Schweizer" schon 1901 eine 25-teilige Weltraum-Serie gegeben). Weitere Serien vor dem ersten Weltkrieg: "Aus dem Reiche der Phantasie" von Robert Kraft (schon mit einer durchgängigen Hauptfigur, einem gelähmten Gymnasiasten, der Traumabenteuer erlebt), "Wunder der Zukunft - Romane aus dem dritten Jahrtausend" von Robert Heymann, "Illustrierte Weltraum-Bibliothek", "Illustrierte Kollektion Heymann", "Rund um die Welt. Erlebnisse und Schicksale merkwürdiger Menschen", "Minx, der Geistersucher", "Seltsame Abenteuer aus aller Welt", "Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens".

Am erfolgreichsten war "Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff", eine Reihe, die ab 1908 wöchentlich erschien, es auf mindestens 165 Ausgaben brachte, einen Dauerhelden hatte, eine Zweitaufgabe erlebte und - vermutet nach dem Auszählungsergebnissen der Schundhefttrazien und Umtauschaktionen in den Schulen - zu den zehn erfolgreichsten Serien dieser Jahre zählte.

Zwischen den beiden Weltkriegen waren die Auflagermacher der utopischen Trivialliteratur vor allem Hans Dominik und die Serien "Sun Koh, der Erbe von Atlantis" (150 Hefte, 1933-39) und "Jan Mayen" (120 Hefte, 1935-39) von Paul Alfred Müller (22). Beide Autoren spickten ihr Opus mit deutschnationalen und faschistischen Aussagen. "Sun Koh" erreichte im Schnitt eine Auflage von 60 000, in Spitzen 90 000 und wurde in Leihbuch- und Hefteform auch nach dem Krieg neu herausgebracht. (23) Ebenfalls vor und nach dem 1. Weltkrieg erschienen die Serien "Rolf Torring" und "Jörn Farrow, der U-Bootfahrer", die gelegentlich utopische Momente aufweisen. Über "Frank Kenney" (47 Hefte, 1949-50), "Rah Norton" ("Jan Mayen"-Neuaufgabe) ging es zu "Jim Parker", mit dem Pabels "Utopia-Zukunftsroman"-Reihe 1953 gestartet wurde, die später (zunächst gelegentlich) serienfremde Romane aufnahm und schließlich "Jim Parker" ganz einmottete. Etwa zur gleichen Zeit erschienen zum ersten Mal Buchreihen mit Übersetzungen agloamerikanischer Science Fiction: Rauchs "Weltraumbücher", die mehr für Jugendliche konzipierten SF-Reihen der Verlage Gebr. Weiß

und Awa, schließlich die reinen Leihbuch-Reihen, die nun ebenfalls Übersetzungen sowie Romane der neuen deutschen SF-Autoren wie Clark Darlton (Walter Ernsting) und K. H. Scheer brachten. Am ambitioniertesten war die Reihe bei Rauch- und am erfolglosesten. Sie brachte es auf drei Romane der Autoren John W. Campbell (Auflage 7000-verkauft 3000), Jack Williamson (7000-2000), Isaac Asimov (3000-900) sowie eine Anthologie (7000-2000). (24)

In den Hefreihen der Verlage konnte sich die SF allerdings verankern. Pabel ("Utopia-Zukunftsroman", "U-Großband", "U-Kriminal", "U-Magazin"), MoeWig ("Terra", "Terra-Sonderband", "Terra-Extra", "Galaxis"), Semrau ("Abenteuer im Weltraum", "Der Weltraumfahrer"), Lehning ("Luna Weltall", "Luna-Utopische Taschenromane") u.a.m. brachten SF-Reihen, die sich mehr oder weniger gut auf dem Markt durchsetzen konnten. 1960 kam "Perry Rhodan" auf den Markt (Startauflage 35 000), der bislang größte Dauerbrenner im Genre, heute auf die 800. Ausgabe zugehend, Zweitausende, Dritte Auflage, Taschenbücher, zeitweise Leihbücher, Comics, ein Film und zunächst vielleicht eine Fernseh-Serie... Gegen die "Perry Rhodan"-Vielschreiber erscheint heute selbst ein SF-Massenschreiber wie der Engländer John Russell Fearn, der es von 1937-60 in England auf fast 200 Romane brachte, die unter Pseudonymen wie Vargo Staffen usw. erschienen, nur noch ein Zwerg mit betulicher Feder. (25)

Die wöchentliche Auflage der "Perry Rhodan"-Hefte und -Taschenbücher betrug 1974 laut Verlag über 300 000, die Gesamtauflage (bei Band 625 der Erstauflage) 100 Mio, die Übersetzungen nicht gerechnet. (26) Ohne Zweifel beeindruckende Zahlen, obwohl auflagenmäßig offenbar der Höhepunkt (zeitweise 240 000 Exemplare der Erstauflage) überschritten ist; die Auflage der Erstauflage dürfte heute um 150 000 liegen. Da im nächsten SFT-Heft ausführlich auf die Serie eingegangen wird, soll hier allein interessieren, wie die Serie gemacht und vermarktet wird. Ein Team von acht Autoren schreibt die Einzelromane nach ausführlichen Exposés eines Exposés-Redakteurs (früher K. H. Scheer, heute William Voltz), wobei diese Exposés zumindest unter Scheer bis zu 20 Seiten Länge haben konnten. Unbedingte Einhaltung des Exposés ist Vorschrift; wer sich nicht daran hält oder sonstwie unliebsam auffällt, wird gefeuert (die Autoren Shepherd, Brand, Shols und beinahe auch Ewers, der wegen seiner zu liberal-pädagogischen Ansätze auf der Abschußliste stand). (27)

Die Autoren kommen 1-2 mal jährlich im Verlag zusammen, um den nächsten Zyklus "aufzupumpen". (28)

"Mit dieser Preisgabe der utopischen Intention hat die SF nunmehr den endgültigen Schritt von der bürgerlichen Utopie zur bürgerlichen Ideologie (im Sinne einer Mystifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse) vollzogen." (29)

Die Autoren von Massensliteratur unterliegen den Produktions-

bedingungen im Spätkapitalismus wie alle anderen Warenproduzenten. Die Arbeitsweise gleicht sich in vielen Einzelheiten denen eines Arbeiters in einer Fabrik an, mit der Ausnahme, daß die Autoren erst in Ansätzen über gewerkschaftliche Organisation unternehmerischer Willkür weniger kraft ausgesetzt sind.

Die ersten deutschen Schriftsteller, die ihren Lebensunterhalt mit einer Massenproduktion von Unterhaltungsromanen finanzierten, waren Talander (August Bohse), Eberhard Guerner Happel, Christian Friedrich Hunold (auch Menantes) am Ende des 17. Jahrh. und Mitte des 18. Jahrh., vor allem aber Carl Gottlob Cramer, der ab ca. 1780 56 voluminöse Romane und Erzählungen in 93 Bänden veröffentlichte, hauptsächlich Ritterromane.

Ende des 18. Jahrh. gab es bereits über 10 000 lebende Schriftsteller im deutschen Sprachraum, darunter etwa 300 Romanciers (30).

Cramers Zeitgenossen Christian Heinrich Spieß, Goethe-Schwager Christian August Vulpius, Karl Grosse, Ignatz Ferdinand Arnold und Heinrich Zschokke waren kaum weniger produktiv und schrieben Ritter-, Geister-, Räuber-, Schauer und okkulte Romane, ähnlich der Franzosen Eugène Sue und Alexandre Dumas (31). Dumas unterhielt bereits eine richtige Romanfabrik, in der Roman auf Roman für Zeitungen und Verlage systematisch produziert wurde, und der "SF-Pionier" Jules Verne schrieb seine Romane gemäß modernen Erfolgsmustern: Nach vorhandenem Bedarf und Marktbeobachtung wurden erfolgversprechende Themen von Autor und Verlag geplant und ausgeführt, dann in einem Jugendmagazin vorabgedruckt und schließlich in Buchform neu vermarktet; der Autor wurde zum Warenzeichen seiner Erfolgsmasche. (32)

Die aufblühende Unterhaltungsliteratur des 18. und 19. Jahrh. bediente sich aller vorhandenen Literaturthemen und brach zumindest der Utopie ihre Speerspitze, indem sie Medium und Botschaft trennte. In der frühen utopisch-phantastischen Unterhaltungsliteratur wurde schnell Selbstzweck, was vorher nur Vehikel zur Verfremdung war: die Entrückung aus dem unmittelbar Nachvollziehbaren auf ferne Inseln, Planeten oder in künftige Zeiten. Ein frühes europäisches Beispiel am Scheideweg ist Ludwig Holbergs "Niels Klim" (1741), in Teilen zweckfreie Phantastik, die in das Innere der Erde führt, in anderen Teilen Satire auf europäische Fürstenhäuser und Königreiche. Das Moment der richtungsweisenden Utopie fehlt hier schon fast vollkommen. Schnabels "Insel Felsenburg" (vierteilig, 1731-43) ist schon deutlicher auf dem neuen Weg: hin zur Unterhaltung, weg von der Kritik der Realität.

Eine Bibliographie verzeichnet zwischen 1700 und 1800 allein 215 imaginäre Reiseerzählungen in Europa (33). Heinrich Zschokke mit "Die schwarzen Brüder" (im dritten Teil ein Zukunftsroman im 24. Jahrh., erschienen 1791-95), Julius von Voß mit "Ini. Ein Roman aus dem ein und zwanzigsten Jahrhundert" (1810), Mary Shelley mit

"Frankenstein" (1818), E.A. Poe und Nathaniel Hawthorne sind weitere Stationen auf dem Weg zur Science Fiction, der hier nur grob skizziert werden soll, da er nicht Thema der Arbeit ist (34)

Erst Jules Verne allerdings gab dem Genre "die Reife der Serienproduktion und öffnete ihm den Bereich der Jugendliteratur"(35). Verne gehörte auch unter Arbeitern zu den beliebtesten Autoren: hinter Emile Zola und August Bebel belegte er den dritten Platz in den Ausleihlisten der Betriebs- und Gewerkschaftsbibliotheken (36). Laut UNESCO folgt Verne inzwischen in der Rangfolge der übersetzten Autoren hinter Lenin, der Bibel, Enid Blyton, Marx, und Agatha Christie mit 143 Sprachen, in die seine Werke übersetzt wurden, auf dem 6. Platz.(37)

Es ist eine systemimmanente Eigenschaft des Kapitalismus daß aus profitorientierten Erwartungen im Literaturbetrieb eine Tendenz zur Wiederholung von Verkaufserfolgen in Form von Propagierung von Bestsellerautoren bzw. der Konzeption von Serien besteht. Die eine Seite der Medaille ist der "neue Böll", der "neue Grass" oder der "neue Simmel", die andere Seite sind Dauerbrenner mit mehr oder weniger anonymen Autoren wie "Jerry Cotton" oder "Perry Rhodan". Langfristig im Geschäft bleibt nur, wer dem Verlag einen soliden Profit ermöglicht. Mit Qualität hat das nichts zu tun. Hedwig Courths-Mahler tröpfelte 209 Töpfe mit Seelenschmalz zu sammeln und wurde damit die erfolgreichste deutsche Autorin - weil ihr Opus sich gut verkaufte (Gesamtauflage 30 Mio).(38)

Karl May brachte es auf 74 Bände mit heute 50 Millionen Gesamtauflage (39). Als sich Karl May vom Münchener-Verlag löste, mußte das natürlich lange Gesichter hervorrufen - und die Suche nach einem ähnlich zugestärkten Ersatz. Die Lösung war Robert Kraft, der vom Verlag als "deutscher Jules Verne" aufgebaut wurde und einen Brei aus Science Fiction, Okkultismus und Phantastik anrührte. Kraft war nicht so erfolgreich wie Verne oder May, aber erfolglos kann man ihn nicht nennen: Seine Bücher, die ab Anfang des 20. Jahrh. erschienen, erlebten immerhin bis in die 20. Jahre hinein fleißig Neuauflagen.

"Nichts davon ist spontan, nichts planlos, und nichts davon ist im Interesse der Konsumenten geplant, alles dagegen im Interesse der Verbreitung"(41)

Mit den Heften kamen auch, besonders in den USA, Kurzgeschichtenmagazine auf den Markt, angesiedelt irgendwo zwischen Heft und Zeitschrift, zunächst vielleicht vergleichbar mit der "Gartenlaube". 1896 kam mit "Argosy" das erste Pulp-Magazin auf den Markt, ein Abenteuer-Magazin, das auch Weird Fiction, Utopie und Phantastik brachte. "Detective Story" (1915), "Western Story" (1919) und "Love Story"(1921) kamen als Magazin-Vorreiter der anderen Genres erst später auf den Markt. 1926 brachte Hugo Gernsback schließlich mit "Amazing Stories" das erste SF-Magazin heraus und ver-

kaufte von der ersten Ausgabe gleich 100 000 Exemplare. Gernsback initiierte in den folgenden Jahren weitere sechs SF-Magazine mit kleineren Auflagen (20 000 bis 30 000): "Astounding", "Startling", "Astonishing" und "Thrilling Wonder". Um 1950 gab es über 30 SF-Magazine in den USA (42). Bereits in seinem populärwissenschaftlichen Radio-Magazin "Modern Electrics" hatte Gernsback bereits ab 1908 gelegentlich SF-Stories gebracht, darunter in Fortsetzungen seinen eigenen Roman "RaPh 124 C 41 + -A Romance of the Year 2060", nur trugen sie diesen Namen noch nicht. Den ließ sich Gernsback erst einfallen, als seine andere Wortprägung "Scientifiction" mit "Amazing Stories" für ihn an die Konkurrenz verlorenging und ein neuer Anreißer nötig wurde, der nicht geschützt war.

Auch die Buchvertriebswege änderten sich mit dem Entstehen der Massensliteratur. Wurden Bücher zunächst vom Drucker direkt an Auftraggeber verkauft, dann über Buchhändler, so brachten die noch sehr teuren Bücher im 19. Jahrh. eine Blüte der Lese- und Leihbibliotheken. Letztere entstanden aus "Lesegesellschaften" und waren weit verbreitet. Zwar konnten sich Leihbüchereien etwa bis 1960 (als es noch 28 000 davon gab in der BRD)(43) gut halten und sind auch heute noch vereinzelt anzutreffen, aber ihr heutiger Einfluß ist nur noch gering. Die Zahl der Verlage, die speziell für Leihbüchereien produzierten, nahm seit den späten fünfziger Jahren rapide ab, die Auflage sank auf 800-1000 Exemplare. Mit der knappen Auflage stagnierten die Autorenhonorare. Anfang der 60er Jahre zahlten Heftverlage ihren Autoren bereits doppelt so viel wie Leihbuchverlage. Die Konsequenz war, daß publikumswirksame Autoren - in der SF z.B. K.H. Scheer - zu den Heftverlagen abwanderten. Wer Mitte der sechziger Jahre noch für Leihbuchverlage schrieb, hatte es wirklich bitter nötig und tat es nur deshalb, weil ihm andere Erwerbsquellen nicht offen standen. Als letzter Leihbuchverlag stellte der Bewin-Verlag 1974 die Produktion ein und zog damit die Konsequenz aus dem Markt, der mit den Jahren in einen Mikrokosmos hineingeschrumpft war (44). Die wenigen Leihbüchereien, die heute noch existieren, verhökern entweder ihre Bestände oder füllen die Lücken mit Hardcover-Bänden, deren Anschaffungskosten sich kaum noch amortisieren.

Der Buchvertrieb eroberte sich außerhalb der Buchhandlungen neue Verkaufsmöglichkeiten in Warenhäusern, Supermärkten und Tankstellen, obwohl dort ein beschränktes Sortiment vor allem die Massenproduzenten trivialer Unterhaltung begünstigt. Ab 1891, verstärkt aber in den 20er und 30er Jahren traten außerdem Buchgemeinschaften in Erscheinung. Der Bertelsmann-Lesering hatte 1960 2,5 Mio Mitglieder, die restlichen BRD-Buchgemeinschaften bringen immerhin nochmals 1,5 Mio Mitglieder zusammen (45).

Die Tendenz geht jedoch heute zu Medienkonzernen wie Bauer, Springer oder Bertelsmann, die mit Buch-, Taschenbuch-, Heft-, Illustrierten-, und Zeitungsverlagen sowie Kassettenfilm- und Fernsehproduktionsfirmen ein brei-

Fortsetzung Seite 46

FILM

SEKUNDÄRLITERATUR

1. Bücher zum Thema: Horror-Film

Über den Horror-Film wird zur Zeit unglaublich viel publiziert, vor allem in den angelsächsischen Ländern. Das hängt gewiß zusammen mit dem Horror-Boom, der ja wohl auch in Deutschland ins Haus steht und, zumindest auf dem Sektor des Hefromans, schon zum Tragen gekommen ist; und dieser Boom wiederum hängt zusammen der wirtschaftlichen und zugleich moralischen Krise des kapitalistischen Systems, die sich in Katastrophen-Ängsten und Horror-Visionen ausdrücken und zugleich vom eigentlichen abbiegen läßt. Viel "Nostalgie" spielt auch mit hinein: am beliebtesten sind Bücher mit vielen Bildern der alten Stars, Chaney, Lugosi, Rathbone, Karloff etc.

Das allerüberflüssigste der von mir gelesenen Bücher ist *Horror-Movies* (Octopus Books, London 1974), ein Buch, das nur geschrieben wurde, damit etwas zwischen den zahlreichen Bildern steht, die der eigentliche Service des Buches sind. Diese Bilder sind in der Tat recht "hübsch", wenn sie auch vornehmlich ihrer Schock-Wirkungen wegen ausgewählt zu sein scheinen und wenig Rücksicht auf die Wertigkeit eines Films in der Filmgeschichte nehmen. Überdies scheint man einen guten Draht zu Hammer gehabt zu haben. Der Text aber erscheint mir als ein Symptom für eine unseriöse Strömung in der angelsächsischen Filmpublizistik: nicht nur, daß er vollkommen belanglos ist, eine Nichtigkeit an die andere reiht, sondern vor allem, daß er dabei noch Fehler sowohl orthographischer als auch faktischer Natur en masse produziert, das erbost mich. Nicht zu empfehlen.

Auch bei Denis Giffords *A Pictorial History of Horror Movies* (Hamlyn London/ New York/ Sidney 1973) haben die Bilder einen großen Stellenwert. Sie sind indes wesentlich sorgfältiger ausgewählt, weniger spektakulär, und es finden sich viele Bilder, die man bisher nicht gesehen hat. Gifford ist ein wirklicher Kenner des Genres, und sein Text zu diesem Buch ist interessant und informativ, wenn auch die Analyse seine Sache nicht ist. Das Buch erzählt recht flott und anschaulich die Geschichte des Genres und scheut sich dabei auch vor dem Anekdotischen nicht. Für Fans!

Giffords Buch *Movie Monsters* (Studio Vista/Dutton Pictureback London 1969), berichtet, sehr knapp, über die Themen des Horror-Films: Vom Golem über die Mumie, den Zombie, den Vampir und den Werwolf bis hin zur "Maske" werden die immer wiederkehrenden Gestalten des Horror-Films dargestellt und die Filme, in denen sie eine Rolle spie-

len, gewürdigt. Auch in diesem Buch sind die Bilder das Wichtigste. Für Fans: vielleicht!

Karloff and Company: The Horror Film ist ein Buch aus der beliebten Pyramid-Reihe (Pyramid Communications New York 1973). Der Autor, Robert F. Moss, versteht es, auf gedrängtem Raum viel Information unterzubringen. Die Filmographie, wie übrigens bei allen bisher erwähnten Büchern, recht dürftig, die Bilder meist recht bekannt, läßt sich dieses Buch nur für denjenigen empfehlen, der sich einen schnellen Überblick über das Genre verschaffen will. Fehler haben sich auch hier in den Text eingeschlichen.

Das klassische Buch über den Horror-Film, *Carlos Clarens An Illustrated History of the Horror Film* braucht eigentlich kaum noch extra vorgestellt werden, so bekannt ist es geworden. Es zeichnet sich durch Verlässlichkeit, eine gute Gliederung und Informationsfülle aus; über manche Wertungen kann man allerdings geteilter Meinung sein. Wer das Buch besitzt und weniger auf viele Bilder als auf Information aus ist, kann getrost auf alle vorher erwähnten Bücher verzichten.

Anders verhält es sich da mit *Le cinéma fantastique* von René Prédal (Seghers Paris, 1970). Es ist eine äußerst kenntnisreiche und exakte Studie nicht nur über die Geschichte, sondern auch über die Exzess des Horror-Films. Als einige der ganz wenigen Publikationen zum Thema geht dieses Buch auf die spezifische Mythologie des Horror-Genres ein und kommt dabei zum Teil zu überraschenden Ergebnissen. Zu empfehlen für alle, die unter die Oberfläche des Phänomens Horror-Film schauen wollen. (Allerdings auch nur für alle, die gut französisch können; es ist ein nicht immer leichter Text.)

Horror in the Cinema von Ivan Butler (Zwemmer und Barnes London/ New York 1967) ist eine sehr persönlich gefärbte, aber dennoch fesselnde Studie, die vor allem die Höhepunkte in der Entwicklung des Genres nachzeichnet. Interessant, wenn auch ein wenig willkürlich in der Auswahl, die chronologische, kommentierte Filmographie. Empfehlenswert!

So interessant der Ansatz von *Frankenstein* (Premier Plan No. 51) ist, ein Thema des Horror-Films herauszulösen und in all seinen Aspekten zu untersuchen, so sträflich sind doch die vielen filmographischen und faktischen Fehler und die unübersichtliche Aufteilung des Bändchens. Es scheint mir aber dennoch für den Fan zu empfehlen, weil es die Kontinuität eines Themas aufzeigt und zu einigen Filmen sehr viel Material bietet.

Ungleich genauer, engagierter und kenntnisreicher ist Don Glut, der selbst eine große Anzahl von kurzen Horror-Filmen gedreht hat und auch einige Romane schrieb. *The Frankenstein Legend* (The Scarecrow Press Metuchen 1973) ist wohl das Optimalste, was man sich auf diesem Gebiet vorstellen kann, und es konnte wohl auch nur von einem Menschen geschrieben werden, der sein ganzes Leben auf die Arbeit über dieses Thema aufgebaut hat. Nicht nur schildert Glut die Entstehungsgeschichte von vielen Franken-

stein-Filmen, er erläutert auch den Zusammenhang zwischen Literatur, Comics, Film und Fernsehen. Ein umfangreiches Register erleichtert das Auffinden bestimmter Filme oder Bücher. Ein Muß für den Spezialisten!

Recht überflüssig ist dagegen Horror Man von Peter Underwood, eine Biographie über Boris Karloff, (Leslie Frewin London 1972). Hat man das Buch gelesen, so kann man nur zu dem Schluß kommen, das Karloffs Leben nicht halb so aufregend war wie seine Filme. Erwähnenswert ist allerdings die hervorragende Filmographie, die Discographie (sic!) und die Bibliographie.

The Seal of Dracula von Barrie Pattison (Lorrimer London 1975), ist eine Spezialuntersuchung über den Vampir-Film, ohne allzu viel Tiefgang aber mit recht viel Material. Wer etwas über den spanischen, mexikanischen, ja sogar den philippinischen Horror-Film erfahren will, kommt an dieser Publikation nicht vorbei.

In derselben Reihe erschien Cinefantastic (1974), ein Buch, das zuweilen etwas willkürlich, aber doch nicht ohne Belege die Mythen des Horror-Films in Verbindung bringt mit den Sagen und Mythen der Völker. Unangenehm fällt einem die Studie allerdings auf, wo sich der Autor in Däniken-artigen Spekulationen verläuft. Das film-historische Material ist dürftig, die Bilder allerdings, von den überflüssigen Farbtafeln abgesehen, aufschlußreich und sehr gut montiert.

Ich will nicht verschweigen, daß ich, zusammen mit Ferdinand Jung und Claudius Weil selber ein ziemlich umfangreiches Buch über den Horror-Film geschrieben habe, das im Frühjahr 1976 erscheint. Es verbindet eine Analyse der Mythologie des Horror-Genres mit einem kurzen Abriß der Geschichte des Genres und einem Lexikon, in dem (fast) alle bekannten Spezialisten ausführlich gewürdigt werden: die Stars, die Regisseure, die Autoren, die Maskenbildner und die Trickspezialisten. Ich halte das Buch natürlich für das beste, was je zum Horror-Film veröffentlicht wurde, sonst hätte ich es ja nicht geschrieben...

2 Neuheiten:

Mythology (Penguin Books, London 1972) ist ein Reader, der Texte vereint, die zwischen 1923 (Der Aufsatz von Ernst Cassirer) und 1969 (Dimitry M. Segal) entstanden. Ein halber Tag konzentriertes Lesen (das erfordert das Buch schon) und man kann behaupten, die Voraussetzungen dafür zu haben, bestimmte Phänomene mythologisch, das heißt von ihrer Aussage her zu verstehen; hat man sich die psychologische und soziologische Denkweise einmal zu eigen gemacht, und den beide Gebiete verbindenden Begriff des Mythos auch in seiner politischen Dimension akzeptiert, wird es leicht fallen, die Unterhaltungsindustrie als Fortsetzung von Religion und Mythos mit anderen Mitteln zu begreifen. Das Buch Mythology ist dazu nicht mehr als Voraussetzung und Anregung: ein Einstieg, der zu empfehlen ist.

Nahezu unbemerkt ist mittlerweile ein Werk erschienen, das ich für eines der wichtigsten halte, die in den letzten Jahren in Deutschland veröffentlicht wurden: Henri Lefebvres

Kritik des Alltagslebens. (Hanser München 1974-75). Bevor ich beginne, darüber zu orakeln, daß in dieser Richtung irgendwo die Zukunft des Marxismus liegt, hier lieber ein Zitat:

"Das Verhältnis zwischen Freizeit und Alltag ist kein einfaches: Einheit und Widerspruch charakterisieren es in gleicher Weise (eine dialektische Beziehung also). Man kann es nicht auf eine simple Differenz zwischen "Sonntag" und "Werktag" reduzieren, was bedeuten würde, daß sie einander äußerlich sind. Die Freizeit - wenn wir den Begriff zunächst noch ohne nähere Prüfung anwenden - läßt sich nicht von der Arbeitszeit trennen. Es ist immer der gleiche Mensch, der sich nach der Arbeit ausruht, sich auf seine Weise entspannt oder beschäftigt. Jeden Tag zur gleichen Stunde verläßt der Arbeiter die Fabrik, der Angestellte das Büro. In jeder Woche gehören Sonnabend und Sonntag zur Freizeit, sie weisen die gleiche Regelmäßigkeit auf wie die tägliche Arbeitszeit. Wir müssen von der Einheit "Arbeitszeit - Freizeit" ausgehen, wie sie es gibt: jeder versucht seinen Anteil an freier Zeit zu gestalten, und orientiert sich dabei an dem, was seine Arbeit ist - und was sie nicht ist. Die Soziologie hat also zu untersuchen, wie sich das Leben der Arbeiter, ihre Stellung in der Arbeitsteilung und im sozialen Gefüge in der Freizeitgestaltung "spiegelt", d.h. in den ihnen von der Freizeitgestaltung auferlegten Zwängen."

Got it?

Georg Seeßlen

ANNO 4000 - Das Spiel um interstellare Konflikte

Immer mehr Spieleüberschwemmen den Markt, die Nachfrage scheint groß. Besonders viel Furore machen die sogenannten STRATEGIE-Spiele, für die in zweispaltigen Anzeigen im Spiegel und anderen auflagenstarken Blättern geworben wird.

Naheliegender, daß die Science Fiction und ihre breiten thematischen Möglichkeiten nun auch mal verwertet werden. Die Marketinggruppen PARKER-BROHM-Spielwaren (MONOPOLY, DUELL, SPIEL DER NATIONEN, MEISTERWERKE usw.) bringt ANNO 4000, ein "großes Strategie-Spiel für 2-4 Spieler ab 12 Jahren."

"Ein märchenhaft realistischer Hintergrund läßt die Spieler in eine Rolle schlüpfen, die sie in eine andere Welt versetzt". Hier ist es die Welt des Jahres 4000, die Erdenmenschen haben "neue Sterne und Planeten erforscht, ihre Bodenschätze genutzt, ihre Welten kolonisiert", alles könnte in Frieden weiterleben, doch PARKER hat ja schließlich ein STRATEGIESpiel entwickelt: "Als sich jedoch das Jahr 4000 näherte, führte die wachsende Rivalität und der Ehrgeiz der mächtigen Welten zu Feindseligkeiten."

Jeder Spieler nimmt folglich seine Raumschiffe "und schickt sie auf die Reise zu anderen Planeten: um ihre Bodenschätze zu gewinnen, um die feindlichen Flotten zu bekämpfen und schließlich die Hauptsterne der Gegner zu besetzen." ("wie in Zukunftsromanen")

Die Spielfläche wird durch verschiedene Färbungen als dreidimensional angesehen, man fliegt durch den Hyperraum, produziert neue Raumschiffe (quasi als Weltrüsten anzusehen) und liefert sich Raumgefechte: "Schlachten finden auf den Sternen im normalen Weltraum statt. Eine größere Flotte zerstört jeweils die kleinere Flotte, die selbst keine Verluste erleidet. Wenn die Flotten gleich stark sind, findet kein Kampf statt" (wegen irgendwelcher Energiefelder!).

"Das Spiel gewinnt derjenige Spieler, der verbleibt, nachdem die anderen Spieler ausgeschieden sind." Geht es doch ums Ganze! Bündnisse kann man auch schließen, aber: "Durch jeden Verrat geht natürlich ein Bündnis zu Bruch." Imperialismus in Reinform, das Spiel könnte auch in der Gegenwart oder in der Vergangenheit spielen. Ein typisch kapitalistisches Spiel, bei der es Krieg und Vernichtung von Menschenleben gibt, um wirtschaftlicher Macht zu erlangen. Nennen wir das Spiel doch VIETNAM oder besser: 1. Weltkrieg.

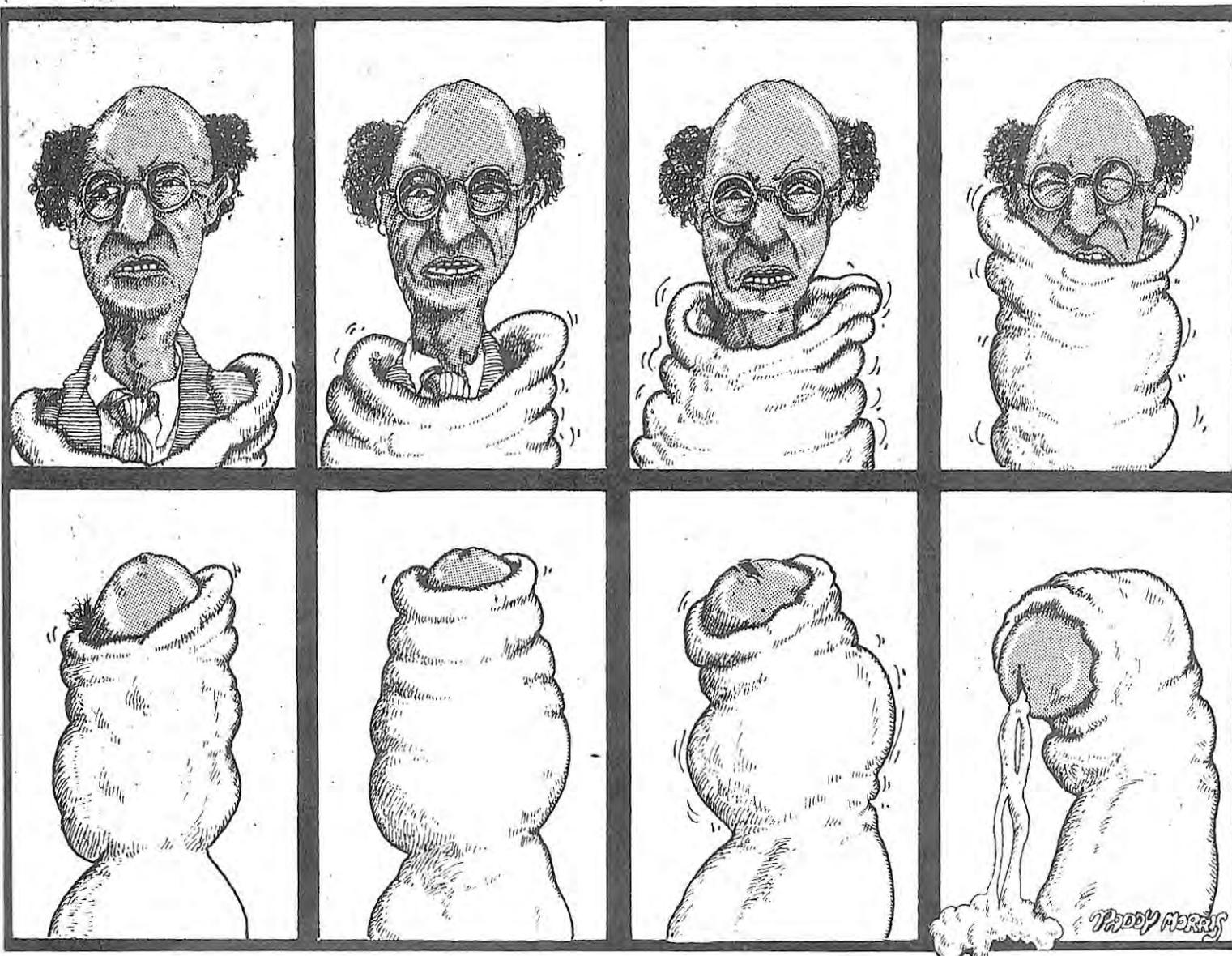
Einige Herren hätten es sicher sehr gerne, wenn unsere Zukunft à la PARKER aussehen würde. Aber die "Völker der

Erde" haben da zum Glück noch einige Worte mitzureden...

Was bei dem Spiel dann noch fehlt, sind böse Außerirdische, aber "bis zum Jahr 4000 war man auf keine intelligenten, fremden Lebensformen gestoßen." Aber Invasionsstories bekommen wir in diesem Sektor sicher auch bald zu sehen, eben SCIENCE FICTION: INVASION ANNO 3000.

(sämtliche Zitate sind aus den SPIELREGELN und der SPIELSTRATEGIE von ANNO 4000)

Kurt S. Denkena



REZENSIONEN

H.P.

G. Sandow

EISZEIT

Rastatt 1976

Zauberkreis-Verlag

SF 169, 64 S., DM 1,20

(Hefroman)

Der absolute Schrecken der Branche hat wieder zugeschlagen: Gemeint ist der bereits seit den fünfziger Jahren als berüchtigter Erzplagiator bekannte Joachim Puhle, der mal als Gerd, manchmal auch als G.Sandow und gelegentlich auch als L.B.Schorn oder

Jochim Pahl seine elenden Elaborate unter das Volk wirft.

Was hat er diesmal angeboten? Eine "Eiszeit", in der sattsam bekannte "Urväter" robotischer Machart, wie tausendmal gehabt "Hüter des Lebens" oder "Wächter des Universums" einen ebenso schon tausendmal dagewesenen Menschen namens Cliff Snieder auf einer verrotteten Erde aus einem Eisblock schmelzen und zum Leben erwecken.

Die Erde ist tot, und mit ihr die Menschen. Adam und Eva werden gebraucht. Puhle reißt alle Register jener internationalen Spinner a la Däniken aus der Versenkung und braut einen neuen, stinkenden Sud aus Sternengläubigkeit, Astrologie und UFO-Fanatismus, verquickt mit faschistischem Dreck und einer noch nie dagewesenen Verhöhnung der Arbeiterklasse. Zwei Frauen werden ebenfalls zum Leben erweckt zu des Meisters Freude.

Die kosmischen Rauschebärte verhelfen Cliff zu einem abgekuppelten Paradies, wo seine Mätressen freudig gebären. Und da haben wir schon die Schwierigkeiten: Mary, die liebe, kluge gebildete Frau und Joane, die dumme, hinterhältige Mörderin. Letztere gehörte in einer Jahrtausende zurückliegenden Vergangenheit dem Proletariat an, was man daran erkennen kann, daß sie dumm und vielüsch ist. Kaum hat sie die Augen aufgeschlagen, redet sie stupides Zeug und greift Mary an.

Laut Puhles Aussagen, ist sie Produkt einer kommunistischen Welt, die vor dem Beginn der Eiszeit existiert hat. Und was hat dieser Staat aus Joane gemacht? "Proletarier aller Länder vereinigt euch!" Und dazu Cliffs Kommentar: "So tief verwurzelt also waren die Haßtiraden einer Epoche!"

Die Galle könnte einem überlaufen, wenn man sich mal bewußt macht, wie sich ein solches Plagiatorenschwein den Sozialismus vorstellt, und aus seinem Hefi gehts auch hervor.

"Hatten Sie denn kein mütterliches Verhältnis zu ihren Kindern?" fragt er Joane.

Darauf sie: "Sie stellen vielleicht komische Fragen, Mann, ob sie mit 7 Jahren auf die Staatsschule kommen oder tot sind, ist für eine Mutter dasselbe. Man macht eben neue, und dann hat sieh!"

Cliff: "Heißt das, die Kinder wurden den Eltern kraft Gesetze weggenommen?"

Joane: "Aus welcher Zeit stammen Sie eigentlich, sagen Sie

mal? Eltern - so ein altmodischer Krampf! Das war vor tausend Jahren mal Mode. Gewiß, Aristokraten der "herrschenden Clique", die leben noch so in altmodischen Familienkasten, aber doch kein normaler Mensch!"

Angeblich machen die Kommunisten das so: "Viel gefährlicher war die Joane einst im ersten Leben oktroyierter Psychose, um jeden Preis gebären zu müssen - damit ein fragwürdiger Weltstaat Nachschub an "Menschenmaterial" hatte. Joane kam offenbar davon nicht los, obwohl sie in ihrer Mutterrolle aufgeblüht war, seit sie das "Neue Zeitalter" erkannt hatte, in dem sie nirgends und niemand mehr ihre schulreifen Kinder "abliefern" mußte wie eine produzierte Ware."

Man sollte Herrn Puhle seinen produzierten Dreck rechts und links um die Ohren schlagen, außerdem noch einige Bücher, in denen drinsteht, daß es schon immer die Sache der Faschisten war, Kinder für "heilige Kriege" wie Waren zu produzieren, sei es in Heimen a la "Lebensborn", oder indem man die Frauen mit "Mütterorden" dekorierte, wenn sie die sechste Schwangerschaft erfolgreich hinter sich gebracht hatten, um dem "Führer" ein Kind zu "schenken". Und was die angeblich im Sozialismus nicht mehr praktizierte "Mode" der Familienzusammengehörigkeit ausmacht, so sei Herr Puhle daraufhingewiesen, daß Moden nicht von Kommunisten, sondern von Kapitalisten und der ihnen hörigen "meinungsmachenden Clique", den Werbefritzten gemacht werden!

Und noch ein persönlicher Rat an diesen Burschen, dessen Allgemeinbildung nicht über den "Sämann aus dem AII", der bei ihm bereits zu einer solchen Besessenheit geworden ist, daß er sich gezwungen sah, im Kurt-Desch-Verlag ein Buch mit dem Titel "Sternenmenschen sind unter uns" herauszubringen, hinausgeht: Er möge sich in Zukunft damit beschäftigen, "Argumentationshilfen" für den Bundesverband notleidender, auf den Straßen vor Hunger sich windender Kapitalisten zu schreiben.

Dort kann man eine solche Schreibe gut gebrauchen, und mehr Honorar als beim SF-Schmierer gibts da allemal!

Martin Beranek

John Jakes

IM BANNE DES FEUERVOGELS
(On Wheels)

Bergisch-Gladbach
Bastei-Verlag, 1976

TB 21076 DM 2,80

Man stelle sich vor: Die gewaltige Landmasse der USA sind von einem acht- bis zwölfspurigen Netz von Superautobahnen durchzogen, auf denen sich wahre Monsterkarawanen von Wohnwagen da-

hinziehen. Ganze Clans, vierzig, fünfzig Familien stark, mit Kind und Kegel, mit eigenen Versorgungs- und Baseballzentren, mit Supermarkt, Eekneipe und Autowerkstatt, ständig auf Achse. - Man weiß, daß es bereits heute in den Vereinigten Staaten Vereinigungen von Leuten (meist wohlhabenden Rentnern) gibt, die so ähnlich leben. Für SF-Leser war wohl der bekannteste "Trailer" der "Lensmen"-Autor E.E. Smith - aber mit dem geschilderten Leben der motorisierten Nomaden in Jakes Buch hatte die Realität der fünfziger Jahre, in denen Smith lebte, nicht viel gemein.

Der grundlegende Unterschied zwischen den heute herumziehenden Wohnwagenbesitzern und denen in "Im Banne des Feuervogels" ist der, daß Jakes Kolonnen niemals im Leben anhalten. Die Straße ist ihre Welt, und auf der lebt man. Es gilt das ungeschriebene Gesetz, niemals aus einem Wagen auszusteigen (es sei denn, mit einem Rennwagen) und das Gesetz zu brechen, die Geschwindigkeit unter 40 Meilen/ Stunde herabzusetzen. Auf diese Weise verbringen ganze Generationen ihr Leben, versorgt von ebenfalls fahrbaren Händlern und Klinikfahrzeugen, die sich bei Bedarf an die überdimensionalen Familienwagen anhängen.

In dieser maschinenverehrenden Welt altgewordener Rocker lebt Billy Spoiler, wächst heran, bringt es zu einem eigenen Rennwagen, mit dem er gelegentlich aus der vor sich hinrasenden Karawane ausschert und Rennen fährt, bei denen es um Leben und Tod geht.

Die Superautobahnen sind für die "Stopper", die in Häusern lebenden, nur zum Wochenende die Städte verlassenden Normalbürger zu bestimmten Zeiten gesperrt, so daß die Nomaden sie für sich allein haben. Billy lernt Rose Ann kennen, ein Mädchen aus einem anderen Clan, und muß sich mit ihrem früheren Verehrer, Lee Ramp, auseinandersetzen, was natürlich auf der Autobahn ausgetragen wird. Ramp wird schwer verletzt, man flickt ihn zusammen, er schwört ewige Rache.

Nach der Hochzeit beginnen die Schwierigkeiten eines Ehelebens, in dem beide Partner kein Bewußtsein haben: Das tägliche Gerangel um Geld und das Auto, das Billy sich nicht leisten kann, Frustriert wendet sich seine nach Luxus sehrende Frau von ihm ab, geht fremd, wird schwanger. Billy verletzt sie lebensgefährlich, will jedoch alles tun, um sie zu retten. Da kein Straßenarzt in der Nähe ist, macht er den verzweifelten Versuch, in eine Stadt zu fahren und anzuhalten.

Doch die Polizei tut alles, um das zu verhindern. Billys Frau kommt zu spät zum Straßenarzt, weil man ihn zwingt, auf die Bahn zurückzukehren. Das Kind stirbt, seine Frau wendet sich ganz von ihm ab. Billy geht auf, daß der Kodex, niemals unter 40 Meilen/Std. zu fahren, mittlerweile zum geschriebenen Gesetz geworden ist, und er der erste war, der versucht hat, es zu brechen. Vergeblich fragt er sich, wieso sich die Polizei erdreisten kann, den von den Clans gemachten Kodex zum Gesetz zu erheben.

Und es dauert lange, bis er dahinterkommt: Entgegen der allgemein verbreiteten Lügenpropaganda der amerikanischen Regierung birst das Land aus den Nähten: Niemand lebt mehr auf dem Land, die Städte haben sich zu Superstädten zusammengeschlossen, in denen man seines Lebens nicht sicher ist. Der mächtigste Konzern, General Motors, hat, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, gleich die Regierung mit übernommen. Jeder zweite Einwohner der USA arbeitet für die Automobilindustrie, der Rest (auch die Nomaden) leben von der Wohlfahrt. Die Städte sind so voll, daß man nicht erlauben kann, daß die sich für Freiheitshelden haltenden Autobahnnomaden in ihrer generationenlangen Raserei stoppen und sich in die Betonwüsten ergießen, denn sie machen bereits mehr als zehn Prozent der Bevölkerung aus.

Die Perspektive Jakes ist schrecklich, aber nicht unbedingt unrealistisch. Die Schwierigkeit, ein solches "Auf-Achse"-System zu konstruieren, hat er mit Akribie gemeistert. Die Familienwagen brauchen nicht 24 Stunden am Tag von Hand gesteuert zu werden, sondern können sich an ein Magnetnetz anhängen. Man verläßt die riesigen Kästen, wenn man in einen anderen überwechseln will, mit einem normalen Auto, das mit einer Spezialaufhängung "ausgebootet" wird. Es gibt Tankwagen, die normale Straßenfahrzeuge während der Fahrt auftanken können. Gerüchten zufolge haben diejenigen, die aus irgendeinem Grund zum Anhalten gezwungen werden (Motorschaden) anschließend an Gleichgewichtsstörungen zu leiden und sterben bald.

Und die Tendenz? Die verhaltene Kritik an amerikanischen Automobil-Konzernen ist positiv zu vermerken. Daß die millionenschweren Bosse, die über Werbeetats verfügen, die z.B. höher sind als das gesamte Haushaltsbudget von kleineren Ländern wie Chile, ihre schmierigen Finger sogar in den Regierungen haben, weiß alle Welt. Was weniger verständlich ist, ist daß Jakes seinen Helden Billy einen sinnlosen Tod finden läßt, kurz nachdem er als einziger Nomade endlich die Wahrheit erfahren hat. Auflehnung findet nicht statt, die gewohnten Sieger gewinnen auch dieses Mal. Und das ist frustrierend.

Ronald M. Halin

Jeffrey Lord
DIE BRONZENE AXT
Fantasy-Roman
Hamburg:Keller 1976
144 S. DM 3,-

Wir kennen sie, die Helden der mittelalterlichen Zukünfte, jene tapferen Recken mit den Charles-Atlas-Figuren, die muskelbewehrten Protze, geschaffen von vorwiegend amerikanischen SF-Autoren, denen die

Realität des Alltags zutiefst zuwider ist. Die sich in Phantasiewelten flüchten, in denen der Mann noch ein Mann ist und zeigen kann, was in ihm steckt. Wo nicht der Geist, sondern die Brutalität dominiert.

Nach den von Robert E.Howard erfundenen, auch in der BRD mit Erfolg veröffentlichten Abenteuern des antiken Schlächters "Conan von Cimmeria" beginnen sich nun auch andere Verlage für derartige Stoffe zu interessieren. Daß es hier ausgerechnet der Held Richard Blade ist, erdacht von einem unbeschriebenen Blatt namens Jeffrey Lord (mit Sicherheit ein Pseudonym) und nicht einmal in den USA (bei Pinnacle Books) erfolgreich verkauft, liegt an der Unkenntnis jener Entscheidungsgewaltigen, die zwar von Ferne vernommen haben, daß die hier fälschlicherweise "Fantasy" benannte Sword & Sorcery-Literatur gut laufen soll, jedoch nicht so recht wissen, was sich hinter dem Kürzel "Fantasy" nun eigentlich wirklich verbirgt.

Bei Fantasy-Romanen (bleiben wir bei diesem Ausdruck, der Einfachheit halber) geht es in erster Linie um Blut und Gewalt. In zweiter Linie um Sex, gegen den sicher niemand etwas hat, solange er nicht mit Unterdrückung Hand in Hand geht. Aber Fantasy und sexuelle Unterdrückung gehören nun einmal unwidersprochen zusammen und bilden eine Einheit. Wenn schon der Held Conan seine Sexualgespielinnen, wenn

er ihrer überdrüssig) gegen Pferde fauscht, so kann Richard Blade nicht dahinter zurückstehen. Frauen sind in seinen Romanen entweder verachtenswert (weil häßlich) oder gefährlich und heimtückisch (weil sexuell emanzipiert), weshalb er sich jener zuwendet, die so recht in das amerikanische Weltbild passen: Die willenlose, allzeit bereite Übermutter, die ihren Helden anwinkelt, er möge sich an ihren Brustwarzen "festsaugen", "und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie die geborene Mutter aller Fellatorinnen war". (S. 124)

Aber nicht nur sexuelle Unterdrückung feiert in Blades Machwerken fröhliche Urständ. Körperbehinderte werden mit scheelen Blicken betrachtet, man eckelt sich vor ihnen. Sylvio, der hasenschartige Diener Blades, der sich oft als Retter in der Not erweist, wird vom Helden und seiner arroganten Prinzessin behandelt wieder letzte Dreck: "Wer ist dieser häßliche Henkersknecht? Wie kann er es wagen, so mit mir zu reden? Bring ihm Manieren bei, sonst werde ich..."

Der Inhalt des ersten Bandes dieser 15-teiligen Serie ist rasch erzählt: Richard Blade, bester Geheimagent ihrer britischen Majestät wird für ein Experiment herangezogen, das ihn in eine andere, barbarische Dimension versetzt. Hier trifft er auf die von ihrer rachsüchtigen Tante, Königin Beata, verfolgte Prinzessin Taleen, hilft ihr aus der Klemme, gerät in die Fänge diverser blutdürstiger Herrscher, schlägt sich durch Arenen und wird schließlich König eines Piratenstammes, nachdem er deren vorherigen Führer im Kampf besiegt und erwürgt hat.

Geschrieben ist das alles in einem extrem schlampigen Stil, was aber auch auf die Fähigkeiten des völlig ungeeigneten Übersetzers Heinz F. Kliem zurückzuführen ist.

Bleibt nur zu hoffen, daß die Serie "Richard Blade", die im Klappentext in einem Atemzug mit "nichtminder populären volkstümlichen Heldenfiguren" wie Tarzan, Doc Savage oder Conan genannt wird, recht bald den Weg allen Abfalls gehen wird: nämlich den auf die nächste Mülltonne.

Thomas Dressler

Richard S. Shaver Unter "Big Jim Steele" und befreundeten Robot-Amazonen soll die Venus befriedet werden: "Wir waren (Titans Daughter) es...die allen ein Ultimatum unterbreiteten, entweder die neue Lebensform zu bejahen oder sich den Fortschritt mit Gewalt aufzwingen zu lassen," heißt es. Eltona, die Robot-Königin, fordert die "Absetzung sämtlicher Regierungsmitglieder und setzt ihren eigenen Regenten ein".

Der 1907 geborene und kürzlich verstorbene Richard Shaver, der für die Ziff-Davis-Magazine mehr geschrieben hat als jeder andere SF-Autor, bietet in "Titans Tochter" herrliche Argumente gegen die klischeehaften Golden-Age-Magazin-Publikationen: Unter einem Deckmäntelchen aus farbiger Handlung, völlig unwissenschaftlichen Hintergründen und Abenteuer-SF lauern rassistisch gefärbte Tendenzen, die den Menschen als Krone der Schöpfung propagieren und hintenherum die völlig undemokratische Herrschaft des Menschen über alle anderen

minderwertigen Rassen rechtfertigen. So reaktionäre SF findet man selten!

Uwe Anton

Fletcher Pratt
KOMET DER VERWANDLUNG
(Invaders from Rigel)
Ullstein SF 3213
Dt. v. Otto Kuehn
127 S., DM 3,80

Fletcher Pratt ist einer der bekanntesten Autoren der amerikanischen Magazin-SF der Jahre 1930-1950. Die SF, die er mit "Komet der Verwandlung" geschrieben hat, ist nicht nur wegen des eindeutig propagierten

Rassismus unerträglich, sondern auch wegen einer Handlung, die den Kritikern der SF geradezu die Argumente in die Hand liefert: Ein "Komet" ist ein fremdes, naturgemäß feindliches Raumschiff, das mit einer "Lebenssubstanz" die Menschen in Roboter verwandelt oder sie blau färbt. Die wissenschaftliche Lächerlichkeit wird noch gesteigert durch den Kampf gegen die "Lassans", die elefantenähnlichen, abgrundtief bösen Invasoren, Robotvögel, Todesstrahlen, Antigrav-Raumschiffe, Superwaffen - Pratt versucht alles wissenschaftlich zu erklären und macht dadurch eine Bruchlandung nach der anderen. "Invaders from Rigel" :rassistisch, antidemokratisch, technisch unerträglich stumpfsinnig. Der Ullstein-SF-Herausgeber Walter Spiegl beweist durch die Veröffentlichung solcher Bände, daß er von Science Fiction soviel Ahnung hat wie eine Kuh vom Nasa-Programm.

Uwe Anton

H. Beam Piper
DER VERSCHOLLENE COMPUTER
(The Yunkyard Planet)
Dt. v. Dolf Strasser
Ullstein SF 3167
127 S., DM 3,80

Ein Planet der interstellaren Föderation ist wirtschaftlich völlig am Ende, da er über keine Raumschiffe verfügt, die seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse selbst zu den Absatzmärkten bringt. Die anderen Planeten drücken natürlich die Preise. Als ein Bewohner zurückkehrt, bringt er während seines Studium auf der Erde Pläne von alten Festungen, erhaltenen Überbleibseln eines vor 50 Jahren stattgefundenen Krieges mit. Und nun gehts erst richtig los: Man schlachtete den Glauben an einen Riesencomputer aus, gründet Konzerne, die angeblich den Computer suchen, in Wirklichkeit aber nur Raumschiffe, mit denen man seine Waren zu den Absatzmärkten bringen kann. Innerhalb einiger Monate floriert die Wirtschaft: Man schlachtet die alten Festungen aus, beansprucht einen Planeten, der aus Eisen besteht, gründet Konzerne, Trusts, Tochterunternehmen. Die Wirtschaft bekommt Kontrolle über die Politik, undurchsichtige Aktivitäten bestimmen das Geschehen, eine kleine Clique übt die absolute Kontrolle aus, beherrscht den Planeten. Sicher, man verschafft den Leuten Arbeit - aber das hat Hitler auch getan. Man beutet die Arbeiter aus, verfrachtet sie zum Nachbarplaneten wie Vieh, so daß sie gerade noch lebendig ankommen, ist maßlos erstaunt, als sich nach weiteren Monaten Gewerkschaften bilden. Durch reine Waffengewalt verhindert man deren Forderungen.

Natürlich endet alles mit noch wichtigeren Ereignissen: Jener Computer existiert doch und sagt voraus, daß die Föderation



innerhalb der nächsten beiden Jahrhunderte untergehen wird. Dagegen muß natürlich etwas getan werden...

Was Piper hier beschreibt, sind imperialistische Methoden, wie sie in unserer Zeit Gang und Gäbe sind. Der Wirtschafts-imperialismus der USA, der auch mit Waffengewalt Entscheidungen zu seinen Gunsten beeinflussen will (Vietnam, Chile, etc...), Ausbeutung, Machtkonzentration in den Händen einer kleinen Clique, Ineinandergreifen von Wirtschaft und Politik, Verschleierungstaktiken - das kennen wir alles. Bloß - Piper bekennt sich dazu, beläßt die Macht in den Händen weniger, mit der Entschuldigung, daß alle davon profitieren. Und das macht er ganz geschickt. Schreiben kann Piper, aber das, was er schreibt, ist geradezu hinterhältig.

Uwe Anton

ULLSTEIN SF STORIES 54 Das bei den mindestens drei "Best-
(World's Best SF 1969) SF"-Collections, die in den USA
Dt. v. Dolf Strasser pro Jahr erscheinen, das "best" nur
Ullstein SF 3187 äußerst relativ ist, beweist auch
126 S., DM 3,80 wieder diese Sammlung.

Die beste Story ist Brian Aldiss
"Totale Umwelt": Menschen werden eingepfercht in einen gi-
gantischen Wolkenkratzer, sich selbst überlassen, nur um der
Außenwelt zu ermöglichen, an ihnen neue Psi-Fähigkeiten zu
entdecken. Aldiss stellt deutlich dar, wie eine Form der Ausbeu-
tung und Unterdrückung in der SF beschrieben - und relativie-
rend verurteilt werden kann.

Fred Saberhagens "Sternenlied" ist ein etwas dümmlicher
Versuch eines modernen Cordwainer-Smith-Abklatsches: Im
Berserker-Zyklus (der Saberhagen berühmt machte) wird die
alte Orpheus- und Euridike-Sage neu verarbeitet. Saberhagen
stößt einen humanistischen Schrei aus, er besingt die Liebe -
aber reale Konsequenzen hat das nicht.

Katherine MacLeans "Angstdetektor" beschreibt wieder mal
die überbevölkerte Erde, auf der Psi-Aufspürer in Not geratene
Menschen, die durch ihre Telepathischen Hilferufe Massenpanik
hervorrufen können aufspüren müssen. Völlig belanglos.

Auch Terry Carr bietet mit "Der Tanz des Verwandelten und
der Drei" einen Aufwusch bereits bekannter Sachen: Der
menschlichen Lebensbedingungen feindlicher Planet, die Rasse,
die ihn bewohnt, das Mißgeschick, das den Tod einiger Men-
schen verursacht. Bloß drückt sich Carr deutlicher aus: Man ist
auch bereit, den fremden, schon bewohnten Planeten weiter-
hin mit Gewalt gegen die Ureinwohner auszubeuten. Bodens-
chätze sind schließlich selten.

H.H. Hollis "Schwertspiel" mutet an wie ein Stück SF von
einem alten Autoren, der noch einmal in seine wilden Tage
kommt: Eine lächerliche Story um eine mathematische Theo-
rie mit einer dummen Pointe.

Wenn das die beste SF des Jahres 1969 war, dann möchte
ich nicht wissen, wie die schlechte aussieht!

Uwe Anton

James Sutherland Auf einem bemannten Wetter-
SIGNALE AUS DEM KOSMOS satelliten geschehen seltsame

(Stormtrack)
Dt. v. Helmut Axmann
Ullstein SF 3154
126 S., DM 3,80

Dinge: Die Kommandantin benimmt
sich verdächtig, man bespitzelt ein-
ander, schikanieren die Untergebenen.
Die Kommandantin und ihr Stellver-
treter entpuppen sich schließlich als
Militärangehörige, und am Schluß der geschickt angelegten
Handlung stellt einer der Wissenschaftler des Satelliten schließ-
lich als Außerirdischer da, der die Erde beobachtet.

Sutherland hat die Zeichen der Zeit erkannt: Der Außerirdi-
sche ist einmal nicht der unendlich Böse, der die Erde unter-
jochen will, und die Militärs machen einmal Mist, beschwören
beinahe eine Katastrophe herauf, übertreten ihre Befugnisse,
ihre Weisungen sind glatt bescheuert.

Der Mensch ist also doch noch nicht verloren. Allerdings ist
das ganze reichlich zusammenhanglos, steht im luftleeren
Raum (im wahrsten Sinne des Wortes), es fehlt ganz einfach
ein Bezug auf aktuelle Themen, eine Umsetzung, die erken-
nen läßt: Das ist nicht nur fiction, das geschieht auch heute
schon - die engstirnigen Militärs verhalten sich heute genauso
falsch. Das happy end rückt dann alles wieder ins Lot, die auf-
rechten Menschen haben sich durchgesetzt. Und dem ist heute
ganz und gar nicht so. Sutherland hätte aus diesem Stoff einen
Roman machen können, der etwas Nachdenklichkeit verbreitet.
Aber er überzieht das Ganze mit der Überzeugung, daß sich
die Vernunft schließlich doch noch durchsetzt. Das wäre zu
wünschen, aber die Realität sieht anders aus.

Was übrig bleibt, ist ein reichlich belangloses Stück SF mit
einer guten Portion falschem Optimismus.

Uwe Anton

Carl Amerly
DER UNTERGANG DER
STADT PASSAU
München 1975, Heyne-SF
3461, 128 S., DM 3,80, TB

Ein typisches SF-Thema, das an-
sonsten fast ausschließlich zu be-
langlosen Stories mit reaktionärem
Gehalt mißbraucht wird: NACH
DER GROSSEN KATASTROPHE...
ist hier als Grundstein zu einem
der originellsten SF-Romane der letzten Jahre benutzt worden.
Es ist kaum übertrieben, diese Erzählung ein Novum auf dem
sonst so tristen SF-Sektor zu nennen. Was ist so anders an die-
sem Roman?

Der Autor hat es hier fertiggebracht, - sich auf Walter M.
Millers LOBGESANG AUF LEIBOWITZ berufend - ein Werk zu
schaffen, das durchaus eigenständig ist, indem er auf alle
gängigen "amerikanischen" Gewohnheiten, auf die man in
fast allen westlichen SF-Arbeiten trifft, verzichtet hat, die
Handlung in Bayern spielen läßt, seine Helden aus Rosenheim,
"Rosmer", Mundart sprechen läßt, und außerdem dem Leser
eine äußerst amüsante, unterhaltsame Lektion in politischer
Aufklärung geboten wird. Amerly zeigt anhand der Machtha-
ber Passaus, was imperialistische Politik im Inneren und Äus-
seren bedeutet: im Inneren die Bildung einer "Elite" und der
Befehlsempfänger (also die Klassengesellschaft); im Äußeren
wilder Expansionsdrang mit dem Ziel der Übertölpelung der
Nachbarvölker und der Ausbeutung ihrer Bodenschätze (hier
das für Passau wichtige Salz) und ihrer Arbeitskraft. Den

Abgesandten der "Rosmer", die - Andeutungen lassen darauf schließen - in einer mehr oder minder kommunistischen Gemeinschaft leben, wird das schnell klar, so daß die Weichen für den Widerstand gegen die imperialistischen Ausbeuter noch früh genug gestellt werden können.

Amery schildert in seinem Buch auf überzeugende Weise, daß es so lange keinen wirklichen Frieden geben kann, solange der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen kein Einhalt geboten wird. Das geschieht auf eine derart witzige und spannende Art, daß man abschließend nur sagen kann:

Bravo, Carl Amery! Bravo der SF-Redaktion des Heyne-Verlages! Weiter so! Helmut Kusche

Johanna u. Günter Braun
UNHEIMLICHE ERSCHEINUNGS-
FORMEN AUF OMEGA XI

Verlag Das Neue Berlin
DM 8,10, 248 Seiten

Man stelle sich die "kapitalistische Wohlstandsgesellschaft" vor, wie sie, bis zum Exzeß getrieben, werden könnte.

Für die "Genießer" jeden

Tag eine neue Wohnungseinrichtung (einsige Roboter reißen die alten flink heraus und bauen eine neue ein), lukullische Delikatessen im Überfluß. Kaum ein Handschlag braucht mehr getan zu werden, man schlemmert so dahin.

Auf der anderen Seite aber auch die Nachteile dieser Lebensführung: von den Abfallgebirgen weht ein Giftwind, der einen kaum 12 Stunden am Tag aus den vollklimatisierten und abgedichteten Räumen läßt, Rohstoffknappheit und vor allem eine zunehmende Verschlimmerung der Situation.

Die "Klasse" der Lumen (der Vergleich mit Wells Eloi muß sich aufdrängen), die es sich hier auf Kosten der Roburen und Prudenten, vor allem aber auch der Umwelt, gut gehen läßt, ist längst nicht mehr Herr der Lage.

Dies alles findet auf Omega XI statt, "ein gutes Stückchen hinter dem letzten Mond des Jupiter". Die Erde wird zur Hilfe angerufen, und Merkur und Elektra ziehen aus, um nach dem Rechten zu sehen. Die Situation ist aber von ihnen am Platz des Geschehens sehr schwer zu durchschauen.

Wer ist in dieser entfremdeten Gesellschaft Ausgebeuteter und Ausbeuter? Wem muß hier Beistand geleistet werden? Dem, der einen reumütig um den Hals fällt, oder jenem, zu dem kaum Kontakt zu finden ist? Erst die Aufklärung der historischen Geschehen auf Omega XI bringt sie einen Schritt weiter. Nachdem die beiden Erdmenschchen die Karre wieder halbwegs aus dem Dreck gezogen haben, verlassen sie den Planeten, um die Bewohner selbst mit ihrem Leben fertig werden zu lassen.

Feinfühlig stellen die Autoren dar, wie sich auf dem Flug nach Omega XI die Beziehungen zwischen Elektra und Merkur aufbauen, die zu diesem Flug ausgewählt worden sind und sich vorher noch nicht kannten. Trotzdem wird offen geschildert, was sich zwischen den beiden abspielt, den trotz der Freizügigkeit dieser späteren Erdgesellschaft gibt es natürlich Probleme, die erst überwunden werden müssen.

Es sind aber nicht nur die Handlung und Problematik dieses Buches von Interesse. Die Sprache der Brauns weist einige

Eigenarten auf, die über dem Durchschnitt der Belletristik liegen und daher erwähnenswert sind. Markant sind hier kurze, aussagekräftige Sätze. Für die zukünftige Sprache geben die Brauns einige Wortneuschöpfungen und vereinzelt den Gebrauch von Wörtern aus der Umgangssprache.

Am Rande seien noch die zahlreichen Federzeichnungen von Klaus Ensikat erwähnt, der auch den Schutzumschlag entwarf, die in teilweise humorvoller Art das Buch illustrieren.

Dieser Roman wurde mir als vielleicht bester DDR-Beitrag zur wissenschaftlichen Phantastik empfohlen. Neben "Die Ohnmacht der Allmächtigen" von Heiner Rank und "Das Gastgeschenk der Transsolaren" von Leman/Taubert, ist es sicher eines der interessantesten Bücher dieses Genres, welches in der letzten Zeit verfaßt worden ist.

Michael Fritzsche

Thomas McGrath
DIE TORE DER TRÄUME
(The Gates Of Ivory,
The Gates of Horn)
Aufbau-Verlag 1973
Berlin und Weimar
152 S., DM 5,40

John Cary ist von Beruf "Untersucher", ein Richter der Zukunft in einem perfekt durchkonstruierten Polizeistaat made in USA. Schuldige und Nichtschuldige (weil unliebsam - sei es nun aus politischen oder sonstwelchen Gründen) werden von ihm verurteilt,

oft genug zum Tode, von gekauften Zeugen unterstützt: "Eine unteilbare Nation mit Nutzen und Strafe für alle."

Jeder überwacht jeden, Mißtrauen beherrscht das Dasein, selbst die kleinste Unregelmäßigkeit kann zum Falltau werden: "Blumen waren jetzt ein enormer Luxus, und sie zu kaufen stellte fast schon eine Kritik an der Gesellschaft dar..." Und natürlich sind nur gewisse Bücher zum Lesen erlaubt, Anklänge an McCarthy-Aera und "Fahrenheit" werden wach.

Dann aber ereignen sich im Leben von John Cary außergewöhnliche Dinge: Sein Zeitschrank befördert ihn beinahe ins Jenseits, er bekommt Morddrohungen und andere Aktionen gegen ihn finden statt, Cary sucht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, den Unbekannten und gerät dabei immer mehr in Konflikt mit seiner Umwelt, bis er schließlich erkennen muß, daß er selbst der Urheber des vermeintlichen Komplotts gegen sich ist, durch das System sich selbst zum Untergang führend.

Ein knapper Roman mit einer sehr tiefgreifenden Schilderung des Untersuchers, der sehr spannend gestaltet und gleichzeitig aufklärerisch ist bis hin zur Selbstzerstörung der Welt des Terrors und der geistigen Leere.

Heinz Förster charakterisiert in einem Nachwort diesen Staat folgendermaßen: "In dieser Gesellschaft - in satirischer Verkörperung der marxistischen Erkenntnis - ist Bewußtsein nicht mehr höchstes Produkt der Materie, sondern Ausdruck ihrer Entartung." Kurt S. Denkena

Roger Zelazny
HEUT WÄHLEN WIR GESICHTER
(Today we choose faces)
Heyne Verlag, 3444, 1975

Dieser Roman ist nur der Aufhänger, für eines von Zelaznys (Z) berüchtigten Blutbädern (s. Straße der

Z. gegen seine Romanfiguren zu haben.

Kaum erschafft er sie, dann schickt er sie schon ins Nirwana hinüber. So auch Angelo, eine Art "Patentverschmitt" der aufgetaut wird, um einen Privatkrieg für die "Familie" zu führen, die, man beachte - in Gestalt eines multinationalen Wirtschaftsimperiums auftritt. Angelo scheitert an seinem Mordauftrag, während ein Krieg die technokratisierte Erde vernichtet. Unser Mafiosi bekommt den "Moralischen" und findet die Möglichkeit, in Gestalt eines biologischen Experiments (eines Klons) weiterzuleben. Zum Ziel hat er, in einem begrenzten Bereich, dem "Haus" eine Menschheit zu schaffen, und ihr pazifistisches Gedankengut einzubleuen. (S. 126)

Dies entartet sich, ohne daß Z. näher darauf eingeht, zu einem Instrument, hemmungsloser Diktatur. Um die Menschheit auf den "rechten" Weg zu führen, ist dem Klon jedes Mittel recht. Von Gehirnwäsche, Meinungsunterdrückung bis zur Beseitigung unliebsamer politischer Gegner macht sich der Klon das gesamte Spektrum der CIA zu nutze. Doch diesem stellt sich ein Gegner, Mr. Black. Was nun, typisch für Z. folgt, ist eine detaillierte Beschreibung der Ausrottung des Klons. (Schlußpointe sei verschwiegen). Jedenfalls ein happy end.

Für Zelazny ist jedes Mittel recht, die Menschen zu "bekehren". Eine Steigerung erfährt dies nur noch, durch seine kommerziell geschriebenen Romane, die ideologisch einen Atlan-Göring & US.O (einschl. einer solaren Gestapo) kaum nachstehen. Z. schildert zwar zwischen den Zeilen die tatsächlichen Verhältnisse, dies geschieht jedoch nur unbewußt. Z. versteht der Wirklichkeit aus dem Weg zu gehen. Heut wählen wir Gesichter ist nur eine endlose Kette von jagen und getötet werden.

K. H. Gwosdz

"ULLSTEIN 2000"
SF-STORIES 52
Frankf./Berlin/Wien 1975
Ullstein TB 3166
128 S., TB, DM 3,80

In diesem Kurzgeschichtenband sind fünf Erzählungen aus den Jahren 1968/69 vereint - vier davon von solcher Machart, daß Monopolkapitalisten, Imperialisten und Faschisten über ihre Lektüre zu

wahren SF-Fans werden könnten. Als da wären:

Colin Kapps DURCHBRUCH DURCH DIE WOLKEN (44S.) sei allen imperialistischen Ausbeutern als Wunschtraumst ory empfohlen. Es geht um eine - natürlich amerikanisch -Organisation, die unter dem Deckmantel von Wolkenschiff-Fabrikanten und -Piloten (!) dem auf das Niveau des Mittelalters zurückgesunkenen Europa imperialistische "Entwicklungshilfe" leistet - eine Bande von Piraten hilft dem US-Agenten unfreiwilligerweise dabei. Wahrhaftig, das wäre das Paradies für die Amis!

VON HAND ZU HAND ist die 12 Seiten lange Geschichte von einer Maschine, die den Benutzer zum "Herren über alle Welten" macht, für den Preis, daß der Benutzer seine Lebensenergie der Maschine läßt, wovon sie nämlich angetrieben wird, diese vampirhafte Maschine. Natürlich kommt die Er-

zählung nicht ohne ein Plädoyer auf unser Klassensystem aus, denn man will ja beweisen, daß man ein würdiger "Nachkomme" der Heinlein, van Vogt und Anderson. ist. Autor: R.A.Lafferty.

Sydney van Scyocs DER ÜBERLEBENDE (20S.) ist eine von vorn bis hinten sinnlose Story um einen Journalisten, der nach einem Unfall das Gedächtnis verloren und blöderweise während einer Krankenhaus-Reportage dahinterkommt, daß er das Gehirn von seinem bei dem Unfall ums Leben gekommenen Bruder eingepflanzt bekommen hat; auch sonst erfährt er so einiges... Nicht zu vergleichen mit L e m s SCHICHTTORTE, der das Thema satirisch-witzig, anbringt.

Laurence Yep, DER STUMME BRUDER (26S.): sinnloses, weltfremdes Wortgetöse um einen Mann, der feststellen muß, daß er eine Kreuzung zwischen Mensch und Delphin ist und seinen Bruder, der natürlich auch eine Mutation ist, töten muß, um seine Geliebte zu retten. Gute Nacht!

Womit wir zur einzigen akzeptablen Story des Bändchens kommen: Ryu Mitsuse SONNENUNTERGANG 2217 A.D. (20S.). Die japanische Story erzählt die Geschichte eines Aufstand Schwerstbehinderter, Cyborgs, die - isoliert von den "normalen" Menschen - in der Hauptstadt des Mars leben, in einem "goldenen Ghetto". Dort haben sie alles: kostenfreie Nahrung und Unterkunft, aber doch fühlen sie sich - berechtigterweise - diskriminiert. Sie sind isoliert, verfügen über Rechte, mit denen sie nichts anfangen können, da ihnen die notwendigen Voraussetzungen dafür verwehrt werden - verwehrt werden von den sog. "Normalen", deren Gewissen durch Spendenaktionen, die den Bau der Behinderten-Unterkünfte erlaubt haben, beruhigt ist, was sie aber nicht hindert, die Cyborgs als "exotische" Wesen zu betrachten.

So kommt es eines Tages nach einem "Versehen" der Megeinstitution zur Revolte: die Unterdrückten besetzen ein Patrouillenschiff, wollen den Planeten verlassen, die totale Abhängigkeit von sich schütteln. Aber der Aufstand ist von Beginn an zum Scheitern verurteilt: zum Schluß explodiert das Schiff mitsamt den Guerillas an Bord. Jedoch ist die Geschichte dennoch nicht unbedingt pessimistisch - ändert doch der Held, ein Cyborg, der sich als Souvenirverkäufer den bestehenden Verhältnissen angepaßt hat, seine Meinung. Ist er zu Anfang völlig gegen die Aktion seiner Genossen eingestellt, so entwickelt er sich doch - während er die Geschehnisse um den gekaperten Raumer beobachtet - zum Mitstreiter der Kämpfer, für die er schließlich sogar in den Tod geht: durch einen verwegenen Trick will er seinen Kameraden Gelegenheit geben, zu starten, und wird bei dem Versuch von einem Ordnungshüter erschossen.

Die Geschichte klingt wie eine literarische Vorwegnahme dessen, was ohne Zweifel auf auf diesen Staat zukommen wird, sollte sich die Situation der Krüppel nicht bald entscheidend ändern: unterdrückt, ausgebeutet und isoliert vegetieren sie vor sich hin - ob in Heimen oder "draußen" in der "freien" Gesellschaft ist letztlich egal, wo das Recht auf einen ge-

sicherten und den Behinderungen gerecht werdenden Arbeitsplatz mit einem Fragezeichen versehen ist, wo der Monatslohn in den sog. "Beschützenden Werkstätten" ganze DM 150,- beträgt, wo Behinderte in goldenen Slums wie "Berufsförderungswerken" vor sich hin blöden, da sie in ihnen isoliert sind und mit sinn- und zwecklosen Aufgaben betraut werden - da wächst ein rebellisches Klima. Und dieses Klima nimmt zu, wird stetig revolutionärer, denn immer mehr Behinderte erkennen, daß sich nichts wesentliches an ihrer Situation ändern kann und wird, so lange das unmenschliche kapitalistische System existiert. Wirklich frei und emanzipiert und unabhängig von einer selbstgerechten "Seelsorge" werden auch und gerade die Krüppel dieser Welt erst in einer freien und gerechten, weil sozialistischen Gesellschaft sein!

Helmut Kusche

Samuel R. Delany
ZEIT, BETRACHTET AUS EINER
SPIRALE AUS HALBEDELSTEINEN
Ullstein 2000"-SF-STORIES 51
Frankf./Berlin/Wien 1975
Ullstein-TB 3159
128 S., TB, DM 3,80

In dieser, der Pop-"Kultur" verpflichteten "SF"-Story geht es um einen karriere-machenden Jung-Gangster, der mit dem Diebstahl eines Helikopters beginnt, nach einigen Jahren Knast schlaue-er geworden ist und andauernd

Aussehen und Identität wechselt, nach weiteren Jahren, die er auf anderen Planeten verbrachte, nach New York zurückkehrt, um dort das große Geschäft zu machen, mit einem Kumpan auf eine Party geht, wo nebenbei auch eine faschistische Politikerin Gast ist. Mit einem "großen" Kollegen, dem "Falken", macht er das Geschäft, muß dann aber fliehen, da die Polizei eine Razzia veranstaltet. Monate vergehen, unser Held kauft auf dem Planeten Triton einen "Eiscremepalast", wird seriöser Geschäftsmann, begegnet dem Falken wieder, der jetzt nur noch gleichstarker Konkurrent ist und deshalb auch Feind Nr. 1 darstellt. Mit dem Ergebnis, daß unsere Helden sowieso alles gehört, was ihn interessieren könnte, endet sodann diese total konfuse Geschichte.

Der schwarzhäutige Amerikaner Delany hat sich mit dieser "Erzählung" total der sog. "Pop-Literatur" verschrieben, was sich manifestiert in der völlig verniedlichten Schilderung der New Yorker Slums (Ist-ja-alles-gar-nicht-so-schlimm, -sondern-vielmehr-ist-diese-Gegend-mit-ihren-brutalen-Verbrechen-abenteuerlich-exotische-Stimulanz!), der Verharmlosung und damit Billigung faschistischer Umtriebe und einem extrem schlampigen Schreibstil.

Wie die gesamte Pop-"Bewegung" predigt auch dieser Text einen extrem individualistischen Anarchismus, der bis zur als positiv gewerteten Aggression gegen alle Unterdrückten und zur Befürwortung faschistischer Depressionspraktiken führt. Und dies gilt nicht nur für die Literatur dieser ominösen Bewegung, sondern auch für Filme, Malerei und - last not least - die Pop-Musik, die immer barbarischer wird.

Delanys Machwerk zeigt offenherzig den Zustand eines der einflußreichsten Zweige der imperialistischen Unkultur

und seiner Epigonen. Für das Offenlegen seiner und seiner Freunde Anschauung sei ihm hiermit gedankt!

Helmut Kusche

Virginia Hamilton
DER PLANET DES PATRICK BROWN
Jugendroman, Benziger
Köln 1975, 207 S. Geb., DM 16,80

Dieses Buch ist weder ein SF- noch ein Fantasy-Roman, und wenn es hier doch besprochen wird, dann nur der besonderen Qualität wegen.

Der Roman, der gleichermaßen von Jugendlichen und Erwachsenen gelesen werden sollte, zeigt, was ein Jugendbuch an wohlfeiler Gesellschaftskritik leisten kann. Die Handlung läuft ab in den Slums, die in der Umgebung des New Yorker Broadways der Gegenwart angesiedelt sind. Hier leben sie, die Helden des Romans: fast sämtlich Schwarze, Unterdrückte und Ausgebeutete, nicht nur von den Weißen unterdrückt und ausgebeutet, sondern auch immer mehr und zunehmend von zu (Klein-) Bürgern aufgestiegenen Schwarzen.

Bob Clark, die Hauptperson der Erzählung, gehört zu den "Untersten" der dort unten: jeden Tag der Unterdrückung ausgesetzt, den Bemühungen der ungenügend ausgerüsteten Sozialstellen gegenüber äußerst mißtrauisch eingestellt, die Probleme seiner Leidensgenossen und seiner selbst nicht verdrängend, übt er - wie viele andere seiner Gefährten, so teilt uns Virginia Hamilton mit, Selbsthilfe. Denn es gibt innerhalb der schwarzen Unterschicht Gruppierungen, die dem Einzelnen (hier: Jugendlichen), der in dem unmenschlichen "Asphaltdschungel" auf sich allein gestellt ist, helfen, mit dem Leben da "draußen" fertigzuwerden, sog. PLANETEN, Unterschlupfe, in denen jeder willkommen ist, wo er nicht mehr allein ist, wo er sieht, daß er nicht der einzige ist, der vor der Gewißheit steht: die Bourgeoisie wird uns nicht helfen, denn für sie sind wir nur billige Arbeitskräfte, geboren zum Ausgebeutetwerden; doch er erfährt in diesen Gruppen auch, daß man gemeinsam überleben kann und - mag sein - auch etwas verändern. Aber ohne Solidarität geht das nicht.

Auf der anderen Seite: Schwarze, unterste Kleinbürger, die allein auf sich gestellt im Asphaltdschungel leben, an den Widersprüchen des Systems zugrundegehen, nicht selten in Wahnwelten dahinsiechen.

Das alles zeigt die schwarze Autorin, die zweifellos weiß, wovon sie schreibt, auf derart flausenfreie, vernünftige und dabei "literarische" Erzählweise, daß es ein reines Vergnügen ist, das Buch zu lesen. Kein SF-Roman, eher ein Anti-SF-Roman - für jeden, der mehr über den Zustand der USA wissen will, ein Muß!

Helmut Kusche

Gerald Durrell
DAS GEHEIMNISVOLLE PAKET
Benziger, Köln 1975
178 S., Geb. DM 14,80

Alles beginnt wie immer: eben harmlos. Penelope, Simon und Peter, die drei Helden der Geschichte, finden am griechischen Strand das "ge-

heimnisvolle Paket" des Titels der Geschichte, öffnen es, entdecken darin einen Papageienvogel und eine Spinne, die durch eine Intrige ins Päckchen geraten sind, der geschwätzige Piepmatz erzählt den jungen Hauptpersonen seine Leidensgeschichte: er sei der Stellvertreter des entthronten Königs & Chefzaubers von Mythologia, Hengist Hannibal Hummerbeeres, der größtenteils von den Basilisken entmachtet worden sei. Die Kinder sind sich einig, hier muß etwas geschehen, Mythologia der Hummerbeere, und los gehts mit den neuen Freunden. Selbstredend in der Nacht, wobei man den natürlich verwirrten Onkel Wissenschaftler überlistet, und ebenso selbstredend mit Hilfe einer der Sprache mächtigen Lokomotive. Sodann ist man im Land Mythologia, in dem sich - dem Namen Ehre machend - neben dem kurzsichtigen Ex König (zwar nicht Konstantin, obwohl das doch zu Griechenland passen würde) allerhand fabelhaftes Gelichter herumtreibt. Nach den obligatorischen Abenteuern finden sich plangemäß edle Mitstreiter im Kampf gegen die fieseren Basilisken, die - und das schlägt dem berühmten Faß den nicht minder berühmten Boden aus - des Königs Hummerbeere Zauberbücher, drei an der Zahl, geklaut haben. Nun, was solls: sie werden selbstvernünftig besiegt, diese Basilisken, wie es sich ja auch gehört, denn böse, fies und doof waren sie sowieso. Warum sie das waren? Darauf weiß höchstwahrscheinlich nur der Autor himself eine Antwort - schließlich ist er Zoodirektor, und als solcher wird er seine Verbindungen haben. . . .

Helmut Kusche

Carsten Ströhm
GUMMIGUTTAS WELTRAUMFLUG
Benziger, Köln 1975
171 Seiten, Geb. DM 13,80

In der zur Serie ausgewählten Marzipan-Zauberwelt Ströhms entdeckt Professor Pfiffig, daß Stachelbeermarmelade mit "Wunderkristallen" die Schwerkraft aufhebt, worauf er mit seinen

Reihenkompanen samt Marzipanhaus zu dem vom Professor entdeckten Planeten PFIFFIGENIA fliegt, wo sie sich bei den Bewohnern des Planeten, der übrigens vollständig aus Leberpaste(!) besteht, schnell beliebt machen, die PFIFFIGENEN - so heißt das Völkchen - leben in einer Republik, deren positiv gezeichneter Präsident sich allerdings wie ein König gebärdet, und sind sehr lernwillig, was sich darin manifestiert, daß sie von den Besuchern allerlei Gerät als Hilfsmittel annehmen, sich aber auch einen fremden Arbeitsstil ("organisiertes Arbeiten") von den "klugen" Reisenden aufkotroyieren lassen. Desweiteren helfen Professor Pfiffig, Gummigutta und wie sie alle heißen, die "Helden" des Carsten Ströhm, noch bei der Bekämpfung der "Blauen" - dies sind "Salzsüchtige", deren Anführer der Ex-Finanzminister Pfiffigenias ist, und die sich in den Leberpastetenbergen des Leberpastetenplaneten eine eigene, natürlich "häßliche" Stadt erbaut haben. Nachdem man diese "Blauen" "reingewaschen", d.h. bekehrt hat, reisen Gummigutta & Co. bescheiden wie sie sind wieder in Richtung Heimat ab.

Was an diesem wie auch an Durrells Buch so gefährlich ist, das ist, daß neben der überaus naiven, wüßig realitätsabgewandten Handlung eine erzreaktionäre, jeglicher kindgerech-

ten Emanzipations- und Kritikfähigkeit feindlich gegenüberstehende Grundhaltung existiert: "Recht & ORDNUNG", Gehorsam gegenüber Autoritätspersonen, Verachtung vor (anders denkenden) Minderheiten, das unreflektierte Gutheißen des Etablierten, totale Schwarz/Weiß-Malerei, Militär- und Kampfverherrlichung etc. pp. Dies wird noch fragwürdiger durch den Umstand, daß die Autoren dieser Machwerke als "Antennen" Figuren benutzen, die den Lesern (in einem gewissen Alter) einfach sympatisch sind: ulkige Tiere, Gnome, und Lokomotiven, die originell sprechen und handeln - sie werden zu Übermittlern der oben bezeichneten, jeder Befreiung feindlicher Inhalte. Und genau das macht derartige Erzählungen zu gefährlichen Waffen der Bürgerlichen Gesellschaft!

Helmut Kusche

Dieter Kühn
MIT DEM ZAUBERPFERD NACH LONDON
Kinderroman, Luchterhand
Darmstadt/Neuwied 1973,
157 S., Pp., DM 16,80

Dieter Kühns erstes Kinderbuch führt den jugendlichen Leser ins Morgenland vor über tausend Jahren. Saadi, ein kleiner ver-

waister Junge, der mit seiner Schwester bei seiner Tante lebt, und die beide in einer Schreinerei arbeiten, helfen in ihrer Freizeit dem Zauberer Hassan Abdallah beim Bau eines Zauberpferdes, das nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit fliegen kann. Kaum ist das Pferd fertiggestellt, bemerkt Hassan jedoch, daß er das Pferd nicht benutzen kann: kaum ist er in der Luft, wird ihm bereits übe 1!

Spontan erklären sich Saadi und seine Schwester, Morgiane, die froh sind, endlich aus dem tristen Alltag des ärmlichen Morgenlandes herauszukommen, und ihr Freund Sihan, ein Kunstreiter, bereit, die Reise in die Zukunft anzutreten, um dem Zauberer den Zauberstab, mit dem man alle Tiere vergrößern und verkleinern kann - Hassan Abdallah hat in einem Zukunftsroman davon gelesen - zu bringen. Versehen mit Zaubersprüchen, die verhindern, daß die Helden während ihrer Reise in die Zukunft allzu schnell altern, und die sie jede Fremdsprache beherrschen lassen, geht die Reise los.

Ihr erstes Ziel ist das mittelalterliche Frankreich, wo sie von der Bevölkerung einer Kleinstadt für den Teufel gehalten werden. Bevor sie noch landen können, werden sie mit Steinwürfen empfangen, fliehen daraufhin, setzen die Reise in die Zukunft fort, landen nach einiger Zeit in Deutschland, wo die Luft von Pulverdampf erfüllt ist: man schreibt das Jahr 1635; unsere Freunde befinden sich also mitten im Dreißigjährigen Krieg.

Offiziere nehmen sie recht gastfreundlich auf, kommen aber schon bald zur Sache - sie wollen das Pferd als Waffe benutzen. Sihan, der Kunstreiter, der gern trinkt und ein Schürzenjäger ist, erklärt sich zu einem Erkundungsflug bereit, berichtet danach den Offizieren über die feindlichen Stellungen und bekommt einen Orden dafür.

Währenddessen informieren sich die Geschwister, die von Sihans Erkundungsflügen nichts ahnen, über den Krieg:

"Ihr kommt ja nun aus dem fernen Morgenland, und dort

glaubt man an Allah; hier im Abendland sagt man nicht Allah, sondern Gott. Nun gibt es hier in Europa wiederum zwei Arten von Leuten, die an diesen gleichen Gott glauben. Die einen nennen sich evangelisch, und die sagen: Wie wir an Gott glauben, so ist das richtig, so müssen auch alle anderen glauben, und wenn sie das nicht tun, so zwingen wir sie dazu mit Musketen und Kanonen. Die anderen nennen sich katholisch, und die sagen: Wie wir an Gott glauben, so ist das richtig, so müssen auch alle anderen glauben, und wenn sie das nicht tun, so zwingen wir sie dazu mit Musketen und Kanonen, Deshalb führt man seit siebzehn Jahren Krieg." "Natürlich kämpft man hier nicht allein wegen dem Glauben", fügt die Frau hinzu, "es geht auch um den Handel, um das Geschäft. Jede Seite will in einem Krieg möglichst viel Land erobern, will die besten Handelsstraßen, Handelsstädte, Handelshäfen haben. Solch ein Krieg muß sich ja lohnen, wenigstens für die Herrschaften, die ihn anzetteln. Wir kleinen Leute, wir können dabei nur unsere Beine verlieren oder unsere Häuser oder unser Leben. So ist das, genauso." (S. 75)

Bestürzt, als sie erfahren, daß Sihan für die Offiziere kämpft, klären die Kinder ihn auf und wollen so schnell wie möglich weiterreisen. Sie werden deshalb von den Soldaten festgenommen, doch gelingt ihnen die Flucht auf dem Zauberpferd, das die Kämpfenden als Waffe zu benutzen planten.

Die nächste Station ihrer Reise ist das London der Gegenwart. Hier werden sie mit der modernen Großstadt und ihren Problemen konfrontiert. Sie landen auf dem Dach eines großen Kaufhauses, und der findige Kaufhausdirektor und sein Werbemanager planen sogleich einen großen Werbefeldzug mit den morgenländischen Abenteurern und ihrem Pferd. Da Saadi und seine Gefährten nicht recht wissen, was Werbung ist, stimmen sie zunächst zu, aber als man sie über Sinn und Zweck der Reklame informiert, werden sie nachdenklich ob dieser Rattenfängerei: würden sie nicht aus reinem Profitwillen des Kaufhausdirektors ausgenutzt werden, nur damit die Kunden möglichst viel Geld im Laden ließen?

Doch dann geschieht etwas, das alle Pläne und Gedanken nichtig macht: Ein Buchhalter des Kaufhauses, der den Kindern berichtet, daß er den tristen Londoner Alltag haßt und viel lieber in das ihm aus Märchen bekannte Morgenland übersiedeln möchte, wo der Mensch wie im Paradiese lebe, nimmt die Helden als Geiseln und befiehlt ihnen, ihn ins Morgenland zu bringen.

Saadi will ihn warnen - das wahre Morgenland sei nicht identisch mit dem Morgenland, das er aus den Märchen kenne, sei ganz und gar kein Paradies:

"(...)sie wollten eine Zeitlang weg aus dem Morgenland, sie waren die Schinderei leid, den Gestank überall, die Enge, die Armut. Und sie erzählen ihm, wie man im alten Morgenland wirklich lebt. (...)"

"(...) zahlreiche Menschen leiden dort Hunger, es gibt viele Augenkrankheiten, Darmkrankheiten, Hautkrankheiten. Und gut geht es eigentlich nur den Reichen, die alle anderen Menschen für sie schufteten lassen(...)"(S. 137/

139). Doch der Buchhalter glaubt, sie wollen ihn betrügen, und so zwingt er sie, mit ihm die Rückreise anzutreten, womit sie den Flug in die Vergangenheit beginnen. Aber der Entführte hat nicht bedacht, daß er ohne Zauberspruch schutzlos der zurückeilenden Zeit ausgesetzt ist: er wandelt sich zum jungen Mann, zum Jüngling, zum Kind, zum Säugling, dann ist er verschwunden - er existiert noch nicht. Und froh, obwohl sie Hassans gewünschten Zauberstab nicht bekommen haben, reisen Saadi, Morgiane und Sihan auf dem Zauberpferd zurück ins Morgenland ihrer Zeit.

Trotz der phantastischen Handlung versteht Kühn, den Wirklichkeitssinn seiner kindlichen Leser zu stärken. So wird z. B. der Märchen-Romantik a la Tausendundeiner Nacht der Garaus gemacht, wird gefällige Geschichtsschilderung meisterhaft mit humorvoll erzählter Fantasy verbunden. Ist manches auch etwas oberflächlich gestaltet, der junge Leser wird zum Nachfragen betreffend geschichtlicher Zusammenhänge kritisch animiert.

Helmut Kusche

Erich von Däniken
MEINE WELT IN BILDERN
Econ, Düsseldorf/Wien
Ln - 256 S. - DM 28, -

Die vierte Folge seiner G'schichten aus den Schweizer Bergen" unterbreitet Däniken seinen Lesern und Kritikern diesmal mit einer gehörigen Portion Vorsicht;

andererseits hat es sich auch bald ausspekuliert. So demonstriert Graf Däniken seinen Lesern überwiegend seine Fotokünste, um zu "beweisen", daß sämtliche Felsmalereien und -meißelungen nach außerirdischen Motiven gefertigt wurden: von unseren ach so primitiven Vorfahren.

Die Sensationsmacher Däniken und Econ Verlag scheuen keine Mittel, ihre Verdummung an den Leser zu bringen. Angeblich diskutiert man von Moskau bis New York, von Oslo bis Montreal immer wieder nur Däniken und seine tollen Bücher.

"Mir scheint es ein Menschheitsgesetz zu sein, den Kosmos erreichen und erforschen zu wollen. Wann dieses Ziel letztlich erreicht wird, bleibt unerheblich. Antrieb ist und bleibt auch die Menschheitssehnsucht nach Frieden. Eugen Sänger sagte: 'Wer Frieden auf Erden will, muß Raumfahrt wollen.'" (S. 210)

Umgekehrt ist es der Fall: In einer kapitalistischen Gesellschaft wird die Verschleierung der Herrschenden ausgebaut, die wirtschaftliche Macht immer mehr zur ausgeweglosen politischen Gasse der Unterdrückung und Ausbeutung. Nicht Raumfahrt hilft der Menschheit in ihrer jetzigen Lage weiter, sondern Transformation der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische.

Auf Seite 211 droht uns von Däniken damit, an den Polen nach Spuren der Extraterrestrier zu suchen. Ein fünftes Machwerk dürfte uns auf Dauer als wohl kaum erspart bleiben.

Uwe A. Thomas



Science Fiction in USA

BALLANTINE BOOKS

Franz Rottensteiner

Mit seiner ALPHA-Serie, von der jetzt der 4. Jahresband vorliegt, hat Robert Silverberg eine Anthologien-Reihe geschaffen, die zu den besten gehört, die auf dem amerikanischen Markt derzeit vorhanden sind; freilich um den Preis, daß fast alle Geschichten, die er aufnimmt, schon mehrmals anderswo erschienen sind. Für den Neuling in der SF sind es aber gute Einführungen, Silverberg mischt alte und neue, konventionelle und unkonventionelle Geschichten, im allgemeinen ist sein Geschmack orthodox. Band 4 (279 S., § 1.25) enthält Geschichten von Thomas M. Disch, Damon Knight, William Tenn, Brian W. Aldiss, Edgar Pangborn, Terry Carr (eine schwache Erzählung), R. A. Lafferty, James Blish, Norman Spinrad, Philip José Farmer und Alfred Bester. Eine verlässliche Auswahl.

DYING INSIDE (245 S. § 1.25) von Robert Silverberg ist ein Roman über die Telepathie, den manche amerikanischen Leser zum besten des Jahres 1973 erklärt haben. Wie viele von Silverbergs neueren Roman ist er down-beat, hat einen Anti-Helden, zeigt, daß Silverberg um Sex, Drogen, Literatur und Politik weiß, ist sehr kompetent geschrieben, aber nicht mehr. Der Held ist ein armer Judenjunge, für den sein Talent zum Fluch wird, was er mit viel Selbstmitleid bis zum Absterben seiner telepathischen Fähigkeiten erzählt, wobei er seine sämtlichen mißglückten Liebesaffären vor dem Leser ausbreitet. Ein passabler Roman, aber nur glatt und routiniert, sprachlich steril. Im übrigen erscheint die Telepathie hier wieder einmal nur als Magie, und diese Magie verschwindet so unerklärlich, wie sie den Helden gegeben worden ist. Tragik liegt keine darin, aber ein kräftiger Zugriff auf die Tränendrüsen des Lesers.

In HROLF KRAKI S SAGA (261 S. § 1.25) hat Poul Anderson aus Fragmenten dänischer Heldenlieder einen Roman für Lin Carters "Adult Fantasy"-Serie zusammengestellt. Das sind Szenenfolgen voller Brutalität, mit viel Gebrüll, Intrigen, Schlägereien und Säufereien und Gewalttaten, die auch die engsten Familienangehörigen nicht verschonen. Fürwahr eine barbarische Zeit, und Poul Anderson ist in seinem Element. Von Würde und Mut ist in diesen Geschichten allerdings nichts mehr verblieben.

JUPITER (265 S. § 1.25) herausgegeben von Carol und Frederick Pohl, ist eine Anthologie von Geschichten über den Planeten dieses Namens, und Isaac Asimov hat, wie schon zu viel zu vielen Büchern, ein Nachwort beige-steuert. Die Geschichten sind zumeist ebenso gut bekannt wie ansprechend,

die weniger bekannten sind ziemlich schwach. Man findet also die logische Auswahl: "Bridge" von James Blish, "Victory Unintentional" von Isaac Asimov, "Desertion" von Clifford D. Simak, "The Mad Moon" von Stanley G. Weinbaum, "Heavyplanet" von Milton A. Rothman, "Call Me Joe" von Poul Anderson, "A Meeting with Medusa" von Arthur C. Clarke und zwei weitere Stories von Lester del Rey und Raymond Z. Gallun.

Zwei andere Ballantine-Books behandeln eine vertraute Situation in der SF: die lokale oder globale Katastrophe. WALK TO THE END OF THE WORLD (214 S. § 1.25) von Suzy McKee Charnas gibt zur Abwechslung einmal den Frauen die Schuld an der Weltkatastrophe; sie sind verachtete, verabscheuungswürdige Wesen, bis der starke Held daherkommt und die rechten Verhältnisse der Vergangenheit wieder herstellt.

In Alan Dean Fosters Roman ICERIGGER (313 S. § 1.25) strandet der Held, ein einfacher Verkäufer, mit einer Ladung anderer Menschen auf der Eiswelt Tran-Ky-ky, wo er sich wider Willen als Held und Führer bewähren muß. Überflüssig zu sagen, daß er sich in diese Rolle sehr rasch hineinfindet, und daß sich während der Planetenreise einiges ereignet, wofür ein happy end winkt.

Außerdem ist Ballantine jetzt dazu übergegangen, "SF-Classics" neu aufzulegen; die "Adult Fantasy" scheint dafür mehr oder minder aufgegeben oder zumindest eingeschränkt worden zu sein. Der erste Titel dieser "Classics" ist Frank Herberts UNDER PRESSURE (1956, 220 S. § 1.25), auch als THE DRAGON IN THE SEA bekannt. Dieser bekannte Roman schildert die Erlebnisse eines amerikanischen Atom-U-Bootes der Zukunft, das unterseeische Öllager des Feindes anzapft; es ist eine interessante Seegeschichte, die psychologisch angelegt ist: an Bord des U-Bootes gibt es einen Saboteur und dann natürlich Leute, die der nervlichen Belastung der Mission nicht gewachsen sind; doch endet alles gut.

T. J. Bass ist ein Autor, der in der amerikanischen SF populär zu werden verspricht, und auch GODWHALE (281 S. § 1.25) hat bereits gute Kritiken erhalten. Doch ist der Roman entsetzlich häßlich, unübersichtlich und voller Widerwärtigkeiten. Eine kollektivistische Bienenstock-Kultur von Menschen kämpft gegen im Ozean lebende aus Menschen hervorgegangene Wesen mit Raubtiermoral; die Menschheit ist genetisch in verschiedene Klassen von Kampfmaschinen aufgespalten, die einander blutige Schlachten liefern. Ein Schreckensbild einer Zukunft, in der die genetische Manipulation des Menschen möglich ist, aber durchgeführt auf einer ganz primitiven Ebene, ohne jeden gedanklichen Hintergrund. Dafür mit viel Gemetzel. Außerdem soll die Auseinandersetzung irgendwie den Kampf zwischen westlichen Individualismus und einer maoistischen Ameisenkultur modellieren, ohne daß dies deutlich ausgesprochen würde. Aber man vermutet es.

In TWO VIEWS OF WONDER (274 S. § 1.25) herausgegeben von Thomas N. Scortia und Chelsea Quinn Yarbro, sollen 6 weibliche und 6 männliche SF-Autoren die jeweiligen ge-

schlechtsspezifischen Unterschiede zu vorgegebenen (höchst banalen) Themen herausarbeiten. Nun gibt es gewiß männliche und weibliche Autoren, sogar männliche und weibliche SF-Autoren; aber der einzige Unterschied, der zählt, ist der zwischen guten und schlechten. In diesem Band scheinen nur die armseligen vereint zu sein, darunter Harlan Ellison, Pamela Sargent und viele Unbekannte.

Von zwei Adult Fantasies ist Ernest Bramahs KAI LUNG UNROLLS HIS MAT (244 S. § 1.25), sowie man sich in den blumigen pseudo-chinesischen Stil eingelesen hat, ein sehr hübscher ironischer Roman, in denen man eine ganze Menge sehr höflich verklausulierter Bosheiten entdecken kann, die nicht nur für das Reich der Mitte relevant sind; THE PEOPLE OF THE MIST (365 S. § 1.25) von H. Rider Haggard ist ein etwas pompöser Abenteuerroman der Gattung "lost race"; in Afrika, wo es am dunkelsten ist, wird wiederum eine verschollene, von der übrigen Welt abgeschnittene Zivilisation entdeckt, und es gibt eine Menge von Abenteuern, romantischen Liebesaffären und tragischen Verwicklungen. Nicht einer von Haggards besten Romanen, aber wer seine altmodische Rhetorik liebt, wird auch bei diesem Melodrama auf seine Kosten kommen.

THE BEST OF STANLEY G. WEINBAUM (306 S. § 1.65) beginnt eine neue Ballantine-Reihe von "definitiven" Anthologien, in der demnächst auch Fritz Leiber, Frederik Pohl, Henry Kuttner und Cordwainer Smith erscheinen sollen, in jedem Falle mit Vorworten von bekannten Autoren/Kritikern. Weinbaum wird von Bloch und Asimov gewürdigt. Bloch liefert sehr sympathische persönliche Erinnerungen; Asimov liefert Hohlheiten. Er behauptet kühn, daß Weinbaum aufgrund einer einzigen Kurzgeschichte als der führende SF-Autor der Welt erkannt und anerkannt wurde. Es ist in der Tat eine einzigartige Leistung, mit einer Kurzgeschichte das gesamte Werk von H.G. Wells, Olaf Stapledon oder Karel Capek vergessen zu machen, umso bemerkenswerter, als Weinbaum bis heute der gesamten Welt, bis auf etliche hundert SF-Fans, verborgen geblieben ist. Aber möglicherweise sind diese SF-Fans für Asimov die Welt. Aber Weinbaum kann schließlich nichts für die dummen Essays seiner Nachwelt; er war trotzdem ein ganz passabler Schriftsteller, ja einer der besten in der Magazin-SF, gewiß besser als so manche Erzählung von Asimov, und wäre er nicht so früh gestorben, wäre er noch bedeutender geworden. Er hat als einer der ersten versucht, wirklich fremdartige und doch sympathische Außerirdische und ganze Öko-Systeme zu erfinden, und das ist ihm besser gelungen als den meisten seiner Nachfolger, von denen etliche seine Nachahmer waren. Das Buch enthält "A Martian Odyssey", "Valley of Dreams", "The Adaptive Ultimate", "Parasite Planet", "Pygmalions Spectacles", "Shifting Seas", "The World of If", "The Mad Moon", "Redemption Cairn", "The Ideal", "The Lotus Eaters" und "Proteus Island"; die meisten dieser Erzählungen sind auch heute noch sehr lesbar.

Folgt man dem Vorwort von Terry Carrs THE BEST SCIENCE FICTION OF THE YEAR (368 S. § 1.50) dann war die Science Fiction nie so gut wie gerade jetzt. Seine Anthologie liefert

aber geradezu den Gegenbeweis, denn selten findet man eine Kompilation so langweiliger, langatmiger, nichtssagender oder auch unverständlicher Erzählungen. Dabei sind zwei Hugo- oder Nebula-Gewinner unter den Geschichten und Autoren wie Alfred Bester, Jack Vance, Ursula K. Le Guin und Philip José Farmer. Alfred Bester scheint entschlossen, das jetzt ganz ernsthaft, wenn auch humoristisch, zu erzählen, was er in seinen früheren Geschichten immer ausgelacht hat und dehnt ein in der SF schon oft vorgekommenes Späßchen unmäßig aus; R.A. Lafferty liefert seinen gewohnten wahnwitzigen Unfug, der diesmal unverständlicher ist als sonst; Robert Silverberg vermählt alte Mythen mit der modernen Industriegesellschaft und liefert als Hochzeitsrede einen schülerhaften Essay über die Bedeutung der Mythen, der nur ausführt, was C.S. Lewis am richtigen Ort und weit präziser gesagt hat. Jack Vance liefert eine zu lang geratene in den Dimensionen spielende Kriminalstory, die mit überraschenden, aber ziemlich läppischen Aufklärungen aufgeputzt ist; "Tell Me All About Yourself" ist angeblich wagemutig, weil sie sich mit Nekrophilie befaßt, aber in Wirklichkeit bloß langweilig und kitschig; Ellison macht wieder in moderner Prosa, aber mit dem gleichen alten schäbigen SF-Gehalt wie immer. "Of Mist, and Grass, and Sand" von Vonda N. McIntyre ist eine typische Frauengeschichte, mit vielen teils hübschen, teils umständlichen Beschreibungen und auf einen psychologischen Tiefgang abzielend, der derreinste Kitsch ist; ebenso aufdringlich und fade psychologisierend ist Gene Wolfs "The Death of Dr. Island". Es ist typisch für diese Erzählungen, daß sie alle in pseudo-ländlichen, primitiven Milieus spielen, in denen wohl das Menschliche am deutlichsten hervortreten soll. "The Ones Who Walk Away from Omelas" von Ursula K. LeGuin ist eine stumpfe Parabel, die Editor Carr völlig unberechtigt mit dem großartigen Borges vergleicht. "Sketches Among the Ruins of My Mind" von Philip José Farmer bietet zumindest etwas Handlung, wengleich die Idee (periodischer Gedächtnisverlust) nicht so großartig ist wie der Herausgeber meint und sich die Erzählung auf die Standard-Anti-Utopie hinentwickelt. "The Women Men Dont See" von James Tiptree Jr. ist eine entsetzliche Behandlung des Konflikts zwischen den Geschlechtern, bei der die SF-Verlogenheit deutlich hervortritt.

James Whites THE DREAM MILLENIUM (217 S § 1.25) ist zwar kein großartiger, aber ein solider Roman, der etliche Überraschungsmomente für den Leser bereithält und zumindest angenehm zu lesen ist. Aus der vertrauten anti-utopischen Welt bricht ein Sternenschiff unter Computersteuerung auf, um fremde Planeten zu besiedeln. Die Menschen befinden sich im Kühltiefschlaf, nur einige werden von Zeit zu Zeit geweckt, um Entscheidungen bei Annäherungen an fremde Sternensysteme zu treffen, die der Computer nicht treffen kann. Und sie träumen. Zum Teil entsetzliche Alpträume, zum Teil erhalten sie aber auch nützliche Kenntnisse, dem im Tiefschlaf sickert sozusagen in ihr Bewußtsein das ganze Rassenbewußtsein ein. Die Reise ist gut geschildert, die Vorgeschichte wird in Rückblicken erzählt und überhaupt ist der Roman

bis knapp vor Schluß passabel; die Sache mit dem Rassenbewußtsein aber ist unnötig und auch das billige happy end wäre nicht nötig gewesen; James White ist eben doch bestenfalls Mittelklasse.

In SCIENCE FICTION EMPHASIS, einer jährlichen Anthologie, von der die Nr. 1 (211 S. \$ 1,25) vorliegt, will David Gerrold neue Talente vorstellen; in der Tat befinden sich im ersten Band bis auf einen lauter unbekannte Autoren. Sie schreiben aber auch schon voller Pseudo-Bedeutsamkeit und Profundität wie die älteren, und nicht einmal viel hilfloser.

Sonst gibt es eine Ladung SF-Müll, vor allem STAR TREK, LOG ONE (184 S. 95 ¢) von Alan Dean Foster; in dieser Serie werden die Abenteuer der neuen Zeichentrickfilm-Star-Trek-Serie nacherzählt, die sich in den USA noch immer ungeheurer Beliebtheit erfreut.

THE LEGEND OF MIAREE (187 S. \$ 1,25) von Zach Hughes ist jener Abenteuerroman, der in ferner Zukunft spielt, und von dem die SF förmlich überschwemmt ist.

William Rotsler ist ein Fan und bekannter Zeichner, der kürzlich auch zu schreiben angefangen hat; seine Novelle PATRON OF THE ARTS wurde nun zu einem Roman (210 S. \$ 1,25). Ein Supermillionär und Kunstfreund verliebt sich in ein junges und armes Mädchen und heiratet sie, verliert sie jedoch nach einiger Zeit an einen talentierten Künstler, der mit der Frau in eine andere Dimension durchbrennt. Einer seiner Untergebenen versucht den reichen Mann zu töten und zu berauben, und er muß sich auf dem Mars dagegen zur Wehr setzen, wobei er neues Liebesglück findet. Das ist auch ein ziemlich billiger Abenteuerroman, mit allen Ingredienzen des Wunschenkens, die Helden sind alle außergewöhnliche Menschen, die Handlung schwelgt in Superlativen; es gibt ein paar interessante Bemerkungen über Kunst, aber ansonsten ist das typische Märchen-SF und voll unnötiger Grausamkeit.



Nachrichten

Fortsetzung von Seite 6

26 bisher unbekannte Illustrationen des Altmeisters Alfred Kubins zu E. T. A. Hoffmanns Erzählungen wurden jetzt in Österreich entdeckt. Die edition spangenberg will Text plus Bilder rausbringen. Kubin illustrierte u. a. Poes Erzählungen (die zweibändige Ausgabe gibts günstig im modernen Antiquariat) und schrieb den Roman "Die andere Seite", nachdem der Film "Traumstadt" (Schaaf) gedreht wurde.

ooo

Stanislaw Lem allüberall. Jetzt auch in beim Verlag Kurt Desch (München) erschienen Umfrage-Band "Das Buch, das ich nie geschrieben habe". Neben dem polnischen Allround-Literaten u. a. Ionesco, Highsmith, Kosinsky, Hölle- rer...

ooo

50000 Garantieauflage versprechen die Sowjets (weiß nicht, welcher Verlag), die Clarkes "Rendezvous with Rama" angekauft haben.

ooo

Ab 1977 sollen bei Heyne in der Nostalgie-Reihe die phantastischen Abenteuer-Dinger von Olaf K. Abelsen erscheinen.

ooo

Scherz machts lustig - und winzig. Der Verlag wirbt mit "Mini-Krimis", 3 x 5 cm groß, vier Scerbanenco-Kurzgeschichten enthaltend, millionenfach gedruckt. Der Werbegag soll Buchhändler veranlassen, ihre Schaufenster gefälligst mit Scherz-Krimis zu dekorieren.

ooo

Die Literaturzeitschrift "Drehpunkt" will im Herbst eine Sondernummer mit phantastischen Erzählungen von jungen Schweizer Autoren rausbringen. Auch Sekundärliterarisches ist vorgesehen. Anschrift: Postfach 794, CH-4002, Basel

ooo

Mit "Zukunftsfragen der Gegenwart" will sich das Magazin "Brennpunkte" befassen. Die erste Ausgabe erschien beim S. Fischer Verlag im Februar, sechsmal jährlich ists geplant. Jede Ausgabe ist einem Themenbereich gewidmet, der zuvor auf einer internationalen Expertentagung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in Zürich erörtert wurde.

ooo

Seit Jahresanfang hat der Martin Kelter Verlag, Hamburg, eine neue Heft-SF-Reihe: Gemini heißt sie, erscheint 14 tändig, kostet 1,50 DM pro Heft. Als Grafiker begleiten u. a. Vindt und Lonati die Reihe, zu den Autoren der ersten 5 Ausgaben gehören u. a. Harald Buwert.

"SF Expo 76" wird Ende Juni in NEW York veranstaltet. Kostümchen, Bilder, Handel, Filme, Zines und so. Mit dabei sind laut Veranstalter-Ankündigung so bekannte Menschen wie Ackermann, Asimov, Bova, Chandler, Harrison, Pohl, Zelzny etc.

FILM, FERNSEHEN, RUNDFUNK

SF-Filme sind mal wieder schwer im Kommen. Ein US-Regisseur (laut Spiegel) meinte jetzt, daß die Hälfte der in letzter Zeit eingereichten Drehbücher Eseffiges sei. 16 Filmen sind bereits in Arbeit, darunter - oh Graus - eine Kino-Auflage von "Enterprise".

ooo

Verfilmt werden auch "Vampirella" (in England) und Frank Herberts "Dune". Farmer fummelt derzeit am zweiten Doc-Savage-Film, nachdem der erste schon saudämlich war: Ron Ely (ehemals TV-Tarzan) dümmelt sich durchs Leinwandgeschelien.

ooo

Katastrophen und kein Ende - jetzt mischten Ponti und Weibchen Loren mit - ein Zug mit 1000 Passagieren auf Horror-Trip in einem düsteren Bahnhof. "Cassandra Crossing" heißt der Streifen.

ooo

Es medust: derzeit entsteht in GB eine deutsch-englische Fernsehserie über den Planeten "Medusa", auf dem Frauen das Sagen haben. 13 Folgen sind in Vorbereitung. Pierre Brice, Christiane Krüger und noch paar Leute spielen mit.

ooo

"Die grünen Teufel vom Mars" (Frederic Brown) wurde ans französische Fernsehen verkauft.

ooo

COMICS

Späte Gerechtigkeit bei Superman. Joe Shuster und Jerry Siegel, Schöpfer des galaktischen Kraftprotzes, erhielten jetzt vom Verleger "Warner Communications Inc." eine jährliche 20 000-Dollar-Rente zugesprochen. Nach langem Rechtsstreit kams dazu. Die beiden hatten den kosmischen Flieger 1938 erstmals zu Papier gebracht und die Rechte damals für ganze 135 Dollar verscherbelt. Die inzwischen 61 jährigen Superman-Väter waren bei der Zeugung des knackigen Heroen offenbar ganz schön beschränkt.

ooo

Nachdem der Bastei Verlag Titelschutz in Serie beantragt hat, kam jetzt das erste Produkt raus: Topix - Super-Comics der Welt. Chefredakteur ist Manfred Soder, Preis 2,50 DM. Erscheinen ist monatlich.

Comics und Olympia. Kein Thema? Im Gegenteil! In Innsbruck gehörten Bilderbücher zur bevorzugten Sportler-Lektüre. Im Lesesaal für die Schnee-Amateure (?) lag, so berichtet die "Welt" vom 5.2.76, "Fix und Foxi" leicht in Führung vor "Mickymaus und dem Playboy".

ooo

Rund 100 Millionen Menschen lesen schätzungsweise täglich die Geschichten von den "Peanuts". 1665 Zeitungen und Zeitschriften in aller Welt drucken ab, 492 Bücher sind bereits erschienen. Bis diese SFT-Ausgabe erscheint, werdens wohl schon 500 sein.

VERMISCHTES

Der UNO-Ausschuß für Weltraumforschung denkt vorwärts. In einem kürzlich veröffentlichten Bericht sorgt er sich um mögliche Zusammentreffen mit "alien intelligences". Allerdings auch um außerirdisches organisches Leben überhaupt. Konkreter Anlaß: die Landung der US-Sonde Viking auf dem Mars im Sommer

ooo

In Lake City spinnst: Zur 200-Jahr-Feier der USA bauen die imgenannten Ort Ansässigen einen Landeplatz für Raumfahrzeuge Außerirdischer. 6000 Dollar sollen durch Spenden zusammenkommen. Am Eriesee geisterten bereits mehrfach Ufos über Pupillen und durch Hirne der Eingeborenen.

ooo

"Greenwood Press", Westport (Connecticut) bringt Nachdrucke von alten SF-Magazinen. Komplette Serien zu schicklen Preisen. Am teuersten sind "Amazing Stories", 1926 - 1945: 895 US-Dollar. Andere Magazine (u.a.): Amazing Stories, Extrapolation, Science Wonder Stories/ Wonder Stories.

ooo

Robert Silverberg gewann den "Silbernen Kometen" einen italienischen SF-Preis, für "A Time of Changes".

ooo

Vampir- und Hexerei-Kataloge gibts bei: Rainer G. Feucht, Langer Weg 35, 7901 Ulm-Gögglingen. Wers mag, der kann.

ooo

Ziemlich sicher ist sich Franz Rottensteiner, daß sein "SF-Book" noch dieses Jahr in Deutsch erscheint. Näheres z. Z. nicht bekannt.

ooo

Karl Wiesingers "Zemm", vom Wiener Zsolnay Verlag als Neu-Orwellsches angepriesen, wird von Alexander Schmitz in der "Welt" (6.3.76) zur Minna gemacht.

ooo

"Die action-Orgie der Gehirnzwerge von übermorgen". Die Münchner Abendzeitung über den Film "Frankensteins Todesrennen. (15. 12. 75)

Heinrich Ziemann über seinen Roman "Die Explosion" (bei Miden, Serienabdruck im Stern): "Das Buch ist ja keine SF, sondern eine Art Planspiel." Ach ja, dokumentarisch sei es auch. Vorwiegend.

ooo

"Marsmenschen unter sich" - unter diesem Titel registrierte die Münchner AZ am 29.1.76 die von Heyne veranstaltete Podiumsdiskussion über SF. Autorin Carina Zacharias maulte: es wär halt ein wenig elitär gewesen.

ooo

Udo Becker hat ein "Fanzine Verzeichnis" rausgebracht. Wers will, kann ihm schreiben: 5609 Hückeswagen, Falkenweg 13

tes Spektrum der Unterhaltungsindustrie abdecken, für ihre konzerneigenen Produkte diagonal werben und als Anzeigenauftragnehmer Spezial- und Globalwerbung anbieten können. 57% der Gesamterlöse der 5 Zeitschriften-Großverlage bestehen aus Anzeigeneinnahmen. Das "Zeit-Magazin" als Beispiel wurde nur deshalb der Zeitung beigelegt, weil damit - auf holzfreiem Offsetpapier-Vierfarbanzeigen möglich wurden. (46)

Der Bauer-Konzern verleibte sich die Heftverlage Moewig, Pabel und Semrau ein, Springer macht mit seinem Ullstein-Verlag nebenher Bücher und Taschenbücher sowie mit dem Koralle Verlag Comics und Hefte.

Der Stagnierende Heftmarkt läßt die Unternehmen nach neuen Publikationsformen suchen. Vorläufige Ergebnisse sind Zwitterformen, etwa wie Zeitungen aufgemachte "Tarzan"- und "Grusel"-Publikationen, die aber schnell wieder vom Markt verschwanden, jüngst ein im Zeitschriftenformat produziertes neues Grusel-Magazin (47). Erfolgreicher sind offenbar die "Edelhefte", die Springer kreierte und Bauer kopierte, vom Stil der "Tanja" oder "Romana" (48), ein Mischling aus Heft und Taschenbuch. Wie es scheint, ist das die verzögerte Entwicklung des amerikanischen Marktes - weg von den Heften, hin zu den Magazinen.

"Kulturindustrie existiert nicht nur, um Profite zu schaffen, ihre Aufgabe ist der Schutz der bedrohten Flanken des Kapitals, die Sicherung des gesellschaftlichen Systems, das ihr den Profit gewährt." (49)

1973 erschienen in den USA 346 neue SF-Titel und 315 Nachdrucke, davon 192 (280) Taschenbücher und 155 (35) Hardcover-Ausgaben. (50) Hinzu kamen neun Magazine: "Analog" (Auflage 116 000), "Galaxy" (54 000), "If" (46 000), "The Mag. of F&SF" (43 000), "Amazing" (26 000), "Fantastic" (25 000), "Vertex" und zwei Nachdruckmagazine, die meistens monatlich oder zweimonatlich erscheinen, insgesamt noch einmal 66 Ausgaben (51). Insgesamt sind also 1973 in den USA 727 SF-Titel auf den Markt gekommen, wobei die Magazine augenscheinlich an Bedeutung verlieren. In den besten Zeiten, 1941 und noch einmal 1960, gab es jeweils 22 SF-Magazine am Markt. (52)

Die BRD bringt es immerhin auf ca. 500 SF-Erscheinungen, davon etwa 350 Hefte im Jahr. Gut 80% des Materials sind Neuerscheinungen, d.h. es erscheinen in der BRD etwa gleich viele oder mehr SF-Erstausgaben wie in den USA.

Die durchschnittliche Auflage von Heftreihen liegt bei 60 000 - 70 000. "Jerry Cotton", die (Kriminal)-Spitzenserie bringt es laut Verlag auf 340 000. Da die Hefte häufig in der Familie, unter Bekannten oder kommerziell getauscht werden, rechnen die Verlage mit einem Multiplikator 5-9, wenn es um die Ermittlung der Leserschaft geht. Insgesamt lesen 39% aller BRD-Bürger Hefte, 24% der Nichtleser waren früher irgendwann Heftleser, wobei der SF-Interessentenkreis 19% aller BRD-Bürger beträgt. (54) Gelesen wird vor allem im Alter von 16-20 Jahren (nächste Konsumentengruppen sind: 11-15 und 21-30) und konsumiert am liebsten "vor dem Einschlafen" und "nach der Arbeit" (55). Neuere Untersuchungen führen nur noch 27% Heftleser an (56), wo-

bei aber die Umsteiger auf Taschenbücher und Taschenhefte - bei qualitativ gleichem Inhalt - nicht erfaßt wurden.

Z.Zt. erschienen in der BRD 115 Romanheftserien, davon 56 Frauenromanreihen. Sieben Verlage teilen sich den größten Teil des Kuchens: Bastei (31 Reihen), Pabel-Moewig-Semrau (24), Kelter (22), Zauberkreis (16), Marken (12), Hallberg (6), Indra (4). Indra und Hallberg sind zusammen nur mit 1,7% am Geschäft beteiligt (8). Nicht erfaßt wurden der Newcomer Erber/Luther und solche Reihen, die direkt für die Ramschtheder Kaufhäuser produziert werden (Neuzeit-Verlag u.a.) und gar nicht im normalen Zeitschriftenhandel auftauchen. Bastei hat eine Jahresauflage von 88.920.000 Heften (Marktanteil 33,6%), Pabel-Moewig-Semrau 74.984.000 (28,3%), Kelter 37.200.000 (14,1%), Zauberkreis 26.312.000 (9,9%), Marken 24.830.000 (9,4%) - insgesamt ergibt sich eine Zahl von 261.726.000 Heften im Jahr. Das ist die Druckauflage. Die Auslieferung erfolgt in Phasen; je nach Verlag gibt es 2 bis 4 Auslieferungsphasen in Gebiete die die ganze BRD oder Teile davon erfassen, Berlin, Österreich, Schweiz, Urlaubsgebiete. D.h. die Auflage geht zunächst nicht an den Gesamtmarkt, sondern nur in das Hauptgebiet. Erreicht eine Serie hier einen Verkaufsanteil von 40%, gilt sie bereits als guter Erfolg. Die Remittenden werden nach dem Rücklauf in das Gebiet der zweiten Phase verschickt usw. Beschädigte Exemplare werden aussortiert, gelegentlich die angeknickten Kanten neu beschnitten. Ist das ganze Gebiet abgegrast, werden aus den Resten verbilligte Sammelbände angefertigt. Letzte Station ist der Ramschthisch. Was denn noch bleibt oder vorher ausgemustert werden mußte, geht in den Reißwolf: im Schnitt 10-20%. Wer verdient was an den Heften? Vom Verkaufspreis (1,20-1,50) erhalten Groß- und Einzelhandel 50%. Der Herstellungspreis inkl. Redaktions- und Verwaltungskosten bei der üblichen Auflage liegt bei 17-18 Pf. Pro Heft, das Autorenhonorar bei 2-5 Pf., 2 Pfennig gehen für Frachtkosten drauf. Es bleibt ein Gewinn von mindestens 5 Pf./Heft, und das kleckert sich zusammen: 134 Mio DM Umsatz 1974 (119,9 Mln. Heftverkauf, 12,8 Mio. Anzeigenverkauf, 1,3 Mio Lizenzverkauf u.ä.), 127 Mio DM Kosten - 7,1 Mio DM Gewinn für die Branche.

Nicht gerechnet sind die Comic-Hefte: hier sind Verlage wie Ehapa (Marktanteil 38%), Williams, Koralle und Kauka tonangebend (58) Die großen Heftverlage publizieren neuerdings verstärkt auch Taschenbücher, Zeitschriften und Taschenhefte.

Außerhalb der Heftbranche findet man einige Verlagsriesen, die umsatzmäßig noch stärker sind als Bastei oder Pabel-Moewig-Semrau: Fachbuchverlag (nicht Axel) Springer (Jahresumsatz 100 Mio DM), Bertelsmann (87,1) Klett (ca. 70 Mio) Otto Maier (66,) Westermann (44). Bekannte Verlage wie Rowohlt (33 Mio), Droemer (32,5), Fischer (30,9) oder gar Kiepenheuer & Witsch (8,7) folgen in der Liste auf abgeschlagenen Rängen (59).

Aber die Perspektive täuscht, denn hinter den Verlagen stehen einzelne Kapitalisten oder Kapitalgruppen, die sich Medienkonzerne angeeignet haben, aus einem ganzen Verbund

von Quellen schöpfen und häufig auch untereinander liiert sind. Allen voran Springer, Bauer, Mohr, Gruner & Jahr, von Holtzbrinck. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die einzelnen Objekte der Medien-Großkapitalisten aufzuzählen (außer Bücher- und Heftverlagen zählen Zeitungen, Zeitschriften, Druckereien u. ä. dazu) oder die Zusammenarbeit der Riesenkonzerne (etwa Zusammenarbeit Springer/Bertelsmann) zu dokumentieren. Schlaglichtartig soll nur aufgezeigt werden, daß z. B. Georg von Holtzbrinck die Verlage Goverts/Krüger/Stahlberg/S. Fischer/Fischer-Taschenbuchverlag allein besitzt, mit 85% an der "Deutschen Zeitung" beteiligt ist, mit 65% am "Handelsblatt", mit 50% bei Fischer-Athenäum, mit 49% bei der "Saarbrücker Zeitung", mit 40% bei Droemer-Knauer, mit 25% bei Rowohlt, mit 0% an der "Rheinischen Post" usw. (60). Gesamtumsatz ca. 360 Millionen DM (61)

Und daß Bauer über ein Imperium verfügt, das nicht nur dank "Perry Rhodan" intergalaktisch ist, sondern auch "Bravo", "Quick", "Das Neue Blatt", "Neue Revue", "TV-Hören und Sehen", "Wochenend", "Fernsehwoche", "Der Landser" usw. umfaßt, ist ohnehin wohl allgemein bekannt (Jahresumsatz 650 Mio DM (62)).

Am Rande sei noch erwähnt, daß man unter den Großkapitalisten ein gut nachbarliches Verhältnis pflegt. Beispielsweise treffen Verleger bzw. Repräsentanten der großen Heftverlage mehrmals jährlich zu Marktbesprechungen zusammen (wobei etwa Booms in bestimmten Genres begrenzt werden, so 1967 bei den SF-Heftreihen) und geben auch gemeinschaftliche Marktstudien in Auftrag.

Daß es Großkapitalisten nicht allein darum geht, Kapital zu amortisieren, d. h. höchstmöglichen Profit zu machen, sondern gleichzeitig auch die Rahmenbedingungen für den Profit der Zukunft zu erhalten, belegt nicht nur jede Ausgabe der "Bild-Zeitung" oder der "Quick". Bauers und Springers Blätter unterstützen massiv den Wahlkampf der CDU, zuletzt in der Bundestagswahl 1972, diffamieren Sozialisten und Kommunisten, wo immer es geht und heizen die Verteufelung sozialistischer Staaten an. Das literarische Genre ist kompliziert, als daß Arbeitsplatz für Arbeitsplatz vom Chefredakteur bis zum Setzer, vom Autor bis zum Übersetzer oder Fotografen von Linken gesäubert werden könnte: aber es genügt ja auch, die Leute genügend einzuschüchtern. Lektoren werden sich dann hüten, Manuskripte von linken Autoren einzukaufen bzw. linke Autoren werden angepaßte Manuskripte abliefern. Gelegentlich bekommen aber auch in der Wolle gefärbte Propagandisten des kapitalistischen Systems zu spüren, wie der Hase läuft. Wenn etwa Redaktionsetats rigoros zusammengestrichen werden oder bei der Übernahme von Objekten die Hälfte der Beschäftigten vor die Tür gesetzt werden (so geschehen bei der Übernahme der "Quick" durch Bauer, wo die Hälfte der 650 Angestellten "freigesetzt" wurde). Selbst den Fan der griechischen Diktatur (inzwischen ja den Bach hinunter), Verlagsleiter Haagk von Moewig traf die Entlassungskeule, als 1972 Bauer in einer Nacht- und Nebel-Aktion den Moewig-

Verlag übernahm und faktisch auflöste. Er und zahlreiche andere Mitarbeiter hatten innerhalb kürzester Zeit ihre Arbeitsplätze zu verlassen.

Meistens trifft es jedoch die Unbequemen, die sich kritisch äußern. Holtzbrinck etwa beorderte seine Tochter Monika Schöeller auf den Stuhl des Verlagsleiters, als der Fischer-Taschenbuchverlag nicht mehr den gewohnten Profit abwarf und ließ sie tüchtig aufräumen. Die Hälfte der Lektoren mußte gehen - selbstverständlich vor allem diejenigen, die linke Bücher machten oder sich im Betriebsrat engagierten. Und gleichzeitig wurde die Produktion linker Texte weitgehend eingeschränkt zugunsten von "Bestsellern" übelster Qualität.

Auf den vorangegangenen Seiten konnte nachgewiesen werden, daß die Entwicklung der Trivalliteratur ungeplant war und sich - nachdem die ökonomischen und soziokulturellen Bedingungen ersteinmal geschaffen waren - gemäß den Marktgesetzen im Kapitalismus vollzog. In letzter Konsequenz bedeutet dies, daß sich auch auf diesem Sektor langfristig eine Monopolisierung vollzieht, bedingt durch die Angleichung der Profitraten in allen Branchen, wodurch Kapital aus anderen Branchen eindringt und neue Produktions- und Vermarktungstechniken erzwingt, die zunehmend mehr Anlagekapital erfordern. Dieser Punkt ist noch nicht vollereicht. Vorläufig ermöglicht ein aus konkurrierenden Firmen bestehendes Vertriebssystem es immer noch kleineren Kapitalen in den Markt eindringen. Die Konzentration im Verlagswesen läßt sich allerdings zwingend belegen, nicht nur anhand der Konzerngiganten, sondern auch durch zunehmende Kooperationen zwischen kleineren Verlagen oder deren Verdrängung vom Markt. Langfristig zeichnet sich entweder eine Monopolisierung der Vertriebswege ab (ein Verlag ohne Vertrieb ist verkaufsunfähig) oder die Eröffnung neuer Märkte (Bildplatten, Kassettenfernsehen etc.), welche die herkömmliche Trivalliteratur verdrängen und von vornherein nur den großen Kapitalen zugänglich sind.

Wie die antisozialistische Praxis der größten Konzerne Bauer, Springer, Holtzbrinck und Bastei zeigt, geht es diesen Konzernen um eine langfristig angelegte Profitmaximierung, die einschließt, daß Investitionen nicht durch gesellschaftliche Veränderungen gefährdet werden. Es ist eine Eigenschaft des kulturellen Überbaus in einer Klassengesellschaft, daß dort der ideologische Kampf zwischen der bestehenden und der zukünftigen Gesellschaftsordnung geführt wird. Für die Trivalliteratur gilt in künftig noch verstärktem Maße, daß systemerhaltende und restaurative Propaganda die lohnabhängigen Massen von der Erkenntnis ihrer objektiven Interessen abzuhalten versucht und gesellschaftskritische Tendenzen innerhalb der Trivalliteratur weitgehend abgewürgt werden. Wo die Chance besteht, fortschrittliche Trivalliteratur zu veröffentlichen, muß sie genutzt werden. Wo die Reaktion marschiert, muß sie bekämpft werden, müssen ihre Tricks und Lügen dem bewußten Teil der Lohnabhängigen

verdeutlicht werden. Wir haben die Gewißheit, daß die Propaganda der spätkapitalistischen Klassengesellschaft auf Dauer nicht die antagonistischen Widersprüche zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung verwischen kann. Der Beweis kann von jedem Skeptiker in der 3. Welt studiert werden, wo eine Bastion des Imperialismus nach der anderen fällt und die Basis des ungerechten Tausches und daraus resultierende Extraprofite gefährdet. Tun wir das unsrige, damit es den Herrschenden nicht gelingt, die Massen kampfunfähig zu machen gegen Faschismus, die brutalste Erscheinungsebene des Kapitalismus und imperialistischen Krieg.

Anmerkungen:

- (1) Rudolf Lautentaler: Begriff und Geschichte utopischen Denkens in: Soz. Zeitschr. für Kunst und Gesellschaft, Nr 18/19, Berlin 1973, S.35
- (2) Klaus Ziermann: Romane vom Fließband- Die imperialistische Massenliteratur in Westdeutschland, Berlin/DDR 1969, S. 20 ff.
- (3) Wolfgang Langenbucher: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Beiträge zur Geschichte und Theorie der massenhaft verbreiteten Literatur, Bonn 1964, S.28
- (4) ebd., S.40
- (5) ebd., S.41
- (6) ebd., S.42
- (7) ebd., S.56
- (8) ebd., S.47
- (9) Friedrich Uhlig: Geschichte des Buches und des Buchhandels, Stuttgart 1953, zit. n. Langenbucher, a.a.O., S.267
- (10) Ziermann, a.a.O., S.46 f.
- (11) Langenbucher, a.a.O., S.89
- (12) ebd., S.73
- (13) A.C. Baumgärtner: Die Welt der Comics. Probleme einer primitiven Literaturform, 5. Auflage Bochum 1972, S.15 f. und Karl Riha: Zok Roarr Wumm, Zur Geschichte der Comics-Literatur, Steinbach 1970, S. 11 ff.
- (14) Langenbucher, a.a.O., S.79
- (15) ebd., S. 80 f
- (16) ebd., S. 110 f.
- (17) ebd., S. 85 f
- (18) Heinz-Jürgen Galle: Gedanken über den fast unerklärlichen Erfolg trivialer Schemata, in: Kaleidoskop 3, Berlin 71
- (19) Leon Stover: Science Fiction, The Research Revolution, and John Campbell, in: Extrapolation V. 14, No. 2, Wooster/Ohio, USA, S. 129
- (20) Jens-Ulrich Davids: Das Wildwest-Romanheft in der Bundesrepublik, Ursprünge und Strukturen, Tübingen 1969, S. 25
- (21) Galle, a.a.O.
- (22) Manfred Nagl: Science Fiction in Deutschland. Untersuchungen zur Genese, Soziographie und Ideologie der phantastischen Massenliteratur, Tübingen 1972, S.132 ff.
- (23) 1949-53, Planet Verlag, Braunschweig, 110 Hefte und 1958-60, Borgsmüller Verlag, Münster
- (24) Ulf Diederichs: Zeitgemäßes-Unzeitgemäßes, in: Schmidt-Henkel u.a.: Trivialliteratur. Aufsätze, Berlin 1964, S.119
- (25) Philip Harbottle: The Multi-Man. A biographic and bibliographic study of John Russell Fearn (1908-1960), Wallsend 1968
- (26) Alles über Perry Rhodan, Pressebroschüre des Moewig-Pabel-Verlags, München 1974
- (27) SCIENCE FICTION TIMES Nr. 99 (12. Jg.) Bremerhaven 1969, S.11
- (28) Jürgen Nowak: R wie Rhodan. Ein Heftling im All, Eigendruck, Duisburg 1967
- (29) Lautentaler, a.a.O., S. 59
- (30) J.W. Appell: Die Ritter-, Räuber- und Schauerrromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur, Leipzig 1859, fotomech. Nachdruck Leipzig 1967, S. 9 ff
- (31) ebd., S. 35 ff
- (32) Hans Joachim Alpers: Verne und Wells - zwei Pioniere der Science Fiction? in: E. Barmeyer (Hrsg.): Science Fiction München 1972, S. 246
- (33) Ph. B. Gove: The imaginary voyage in prose fiction. A history of its Criticism and a guide for its study, with annotated check list of 215 imaginary voyages from 1700 to 1800, London 1961, 2. Auflage, zit. nach Nagl. a.a.O., S.33
- (34) Nagl. a.a.O., S. 36 ff.
- (35) ebd., S. 55
- (36) A.H. Th. Pfannkuche: Was liest der deutsche Arbeiter? Auf Grund einer Enquete beantwortet, Tübingen & Leipzig 1900, zit. Nagl. a.a.O., S. 63
- (37) 24. Band des bibliograph. Katalogs der UNESCO, Stand 1971, zit. n. Nordsee-Zeitung v. 8.6.1974, S.13
- (38) DER SPIEGEL Nr. 15/1974, S.169
- (39) ebd., S. 170 ff.
- (40) Nagl. a.a.O., S. 135 f.
- (41) Urs Jaeggi: Literatur und Politik. Ein Essay, Frankfurt 72, S.116
- (42) Stover, a.a.O., S. 130 f.
- (43) Walter Nutz: Konformliteratur für die Frau, in: Schmidt-Henkel, a.a.O., S. 65
- (44) SCIENCE FICTION TIMES Nr. 134, 16. Jg., Bremerhaven/Wuppertal 1974, S. 32
- (45) Langenbucher a.a.O., S. 116 ff
- (46) Karla Fohrbeck/Andreas J. Wiesand: Der Autorenreport, Reinbek 1972, S. 112
- (47) Dr. Morton Kriminal-Magazin, Erber/Luther Verlag
- (48) erschienen im Koralle Verlag zum Springer-Imperium gehörig). Ein weiterer Versuch "Seewölfe" (Bauer-Konzern), wurde inzwischen wieder in eine normale Heftserie umgewand.
- (49) Michael Pehlke/Norbert Lingfeld: Roboter und Gartenlaube. Ideologie und Unterhaltung in der Science-Fiction-Literatur, München 1970, S.26
- (50) LOCUS No. 156 vom 15.3.74, San Francisco 1974
- (51) LOCUS No. 155 vom 12.2.74, San Francisco 1974
- (52) Vera Graaf: Homo Futurus. Eine Analyse der modernen Science Fiction, Hamburg/Düsseldorf 1971, S.32
- (53) Davids, a.a.O., S. 213

- (58) DER SPIEGEL Nr. 3/1976, S. 58 ff
 (59) DER SPIEGEL Nr. 39/1974, S. 97
 (60) DER SPIEGEL Nr. 43/1973, S. 99 ff.
 (61) ZH-Informationsblatt für den modernen Zeitungs- und Zeitschriftenhändler, 24. Jg., Nr. 5/1975, S. 9
 (62) DER SPIEGEL Nr. 47/1972, S. 78 ff.

- (54) ebd., S. 223 u. S. 228
 (55) ebd., S. 224 u. S. 230
 (56) Mario Angelo: Geschäftchen mit Heftchen. Ökonomisches aus dem Romanheftgewerbe, undatiertes Skript einer Rundfunk-sendung
 (57) ebd.

Bibliographie

ART DESIGN, Niederdorfelden

- Helmut Wenske Sammlermappe (1im.Auflage:95)
 DM 850,-
 Helmut Wenske Apokalypsus 1976(Kalender)bd.1975

ARTEMIS & WINKLER, Zürich/München

- Franziska Ruloff-Häny Liebe u. Geld. Der moderne Trivialroman u. seine Struktur. Paperback, 96 S., DM 19, 80

BASTEI, Bergisch Gladbach

- Gregory Kern Heftreihe "Commander Scott", 14-tägl., DM1, 50
 Im Tal der Illusionen (15)
 16 Das Parallel-Gehirn
 17 Tod auf Morning Star
 18 Der Robot-Fürst
 19 Die Welt der Parasiten
 20 Invasion der Hypnos
 21 Die Mordnutanten
 22 Der Jäger von Goom
 23 Die Zauberwelt
 24 Der Gen-Pirat
 25 Die Zitadelle im Eis
 26 Die Geister von Epidoris
 27 Die Zeit-Banditen
 28 Stern des Schreckens
 29 Die Welt der Doppelgänger
 Das Rätsel von Mystra (30)
 Die Feuerhöhle (31)
 Die Mikrokiller (32)
 Michael G. Coney Eiskinder (Winters Children), Bastei-SF-TB 21072
 David Gerrold Raumspringer (Space Skimmer)-073
 Paul W. Fairman Ich, die Maschine(I, The Machine)-074
 Lin Carter Der Zeitkämpfer (Time War)-75
 John Jakes Im Banne d. Feuervogels (OnWheels)076
 Douglas R. Mason Satellit 54-Null(Satelite 54-Zero)-077
 Raymond F. Jones Die Synthomensen(Syn)-078
 Douglas R. Mason Die Telepathen-Kolonie (The Moons of Triopus)-079
 Ron Goulart Die Androiden-Hölle (Shaggy Planet) 080

BERLINGER HANDPRESSE, Berlin

- Stefan Heym Das Wachsmuth-Syndrom, 44S., 188 DM

BERTELSMANN, München

- Miodrag Bulatovic Die Daumenlosen, 399S, Ln., 29, 50DM

DAS NEUE BERLIN, Berlin/DDR

- Czeslaw Chruszczewski Die Nuancen der weißen Farbe. 12mal Phantastik, 256 S., 6, 50

- A. u. B. Strugazki Picknick am Wegesrand, Herbst 76
 Victor Kolupajew Die Schaukel d. Eremiten, Herb. 76

DEUTSCHER TASCHENBUCHVERLAG(dtv), München

- Edgar Allen Poe The Gold-Bug. The Fall of the House Usher/Der Goldkäfer, Der Fall des Hauses Usher engl/dt. 9114, 4, 80
 Klaus Völker (Hrsg) Künstliche Menschen. Dichtungen u. Dokumente, 1194, DM8, 80, Sept76

DIOGENES, Zürich

- Herbert Rosendorfer Großes Solo f. Anton, 336S. DM28, -
ERBER/LUTHER, Sasbachwalden

- G. Sandow Am Ende aller Tage (SF1), DM2, 50
 neues Objekt: Dr. Morton-Krimin. -Magazin 1u.2, je DM2, 80

FISCHER, Frankfurt

- Franz Kafka Gesammelte Werke, herausg. v. Max Brod, 7 Bände i. Kassette, FK 100, DM 50,-
 Ian Cameron Insel am Ende d. Welt(1706)4, 80
 Adrian Baar (H) Die Schrecken d. Meere. 12unheiml. Geschichten (1732) 4, 80
 Frederik Hetmann(H) Irische Gespenstergesch. (1716)4, 80
 Christine Mylius Traumjournal. Experiment m. d. Zukunft (1737), 5, 80
 Peter Kolosimo Schatten auf d. Sternen. Der Vorstoß ins All (1788) 6, 80

GOLDMANN, München

- James Blish Die Supernova, Weltraum-TB209, 4, -
 Leigh Edmondson Kl. Schiff i. Strom d. Zeit (210)
 Larry Niven D. Baum d. Lebens (211)
 Robert Silverberg Visum f. d. Sirius (212)
 Poul Anderson Zwischen d. Milchstraßen (213)
 D. C. Jones Der Sturz d. Colossus (214)
 Frederik Pohl Invasion v. Sirius (215)
 Barry Shaw Orbitville (216)
 Frederik Pohl Venus nähert s. d. Erde (217)
 Martin Caidin Die Straße d. Götter (218)

HERDER, Freiburg

- Mark Brandis Alarm f. d. Erde(Weltraumpartis. 12)
 Lothar Sauer (H) Die Geisterkogge, 240S. Gruselstor.
 Lothar Sauer (H) Die Satansschüler, 208S. dto.
 Lothar Sauer (H) Die Hexenesche, 208S. dto. 15, 80
 Jules Verne Reise um d. Erde i. 80 Tagen/Reise z. Mittelpunkt d. Erde, 12, 80

HEYNE, München

- H. G. Wells Dr. Moreaus Insel(3511)Okt.
 J. G. Ballard D. vierdimensionale Alptrraum(3512)
 Clifford D. Simak Heimat Erde (3510)

- Alan Burt Akers D. Menschenjäger v. Antares(3512)
HOFFMANN & CAMPE, Hamburg
 Izzy Abrahami Das Superspiel, 24oS., 22, -
ILLUPRESS, Stuttgart
 Peter Schulz/ Schwindelschwinger zieht den Stöpsel
 Michael Ryba Comic(D. Kampf u. Flohheim-) 4, 2o
INSEL, Frankfurt
 Guido Morselli Rom ohne Papst. Römische Berichte vom
 Ende d. 2o. Jahrh. 22oS. Ln. 26, -
 Stanislaw Lem Der Unbesiegbare, 22oS. Ln. 24, -
 Lewis Carroll/Leon. Die Geschichte vom Schwein
 B. Lubin 32S. Ln. 2o, -
 Jonathan Swift Ausgewählte Werke i. Drei Bänden Bd. I
 (Satiren u. Zeitdokumente), Bd II (Poli-
 tische Schriften), Bd III (Gullivers Reisen)
 1734 S. kart. 24, -
 Micha J. bin Go- D. Sagen d. Juden, 79oS. DM 28, -
 rion (H)
 William Beckford Vathek, 346S. kart. DM 8, -
 Nicola Bayley/)
 Richard Adams/) Die Reise d. beiden Tiger, 32S. 14, -
 Hans Sachs)
 Karl Arnold Das Schlaraffenland, 32 S. DM 16, -
 Paul Scheerbart Rakkox d. Billionär, it 196, Mai
 Hermann Hesse Zauberbrunnen, it 197, Mai
 Aladin und die Wunderlampe, it 199 Mai
 G.A. Bürger Münchhausen, it 2o7, Juli
 Grandville Staats-u. Familienlebens. Tiere, it 214, Aug.
 Wilhelm Hauff Märchen, it 216-217, Sept. /1oo1 Nach,
 12 Bände, it 224, Okt.
 Voltaire Sämt. Romane u. Erzählung, it 2o9/21o
KELTER, Hamburg
 Henry Galaxis Der Neue Herrscher(Gemini-SF7) 1, 5o
 Thomas Cyborg Sein letzter Auftrag (GSF 8)
 Thorn Forrester Fremde unter uns (GSF 9)
 Colin Yamen Galaktisches Intrigenspiel(GSF 1o)
 Mark Feldman Die Rache des Genies (GSF 11)
 Ronald M. Harris Gestrandet auf Korvia (GSF 12)
 M. Wegener Endstation Tumulus (GSF 13)
 Thorn Forrester Der elektronische Rebell (GSF 14)
 Jörn de Vries/
 Peter Crohn Duell mit Raumpiraten (GSF 15)
 Michael Roberts Welt auf Eis (GSF 16)
KLETT, Stuttgart
 Bernh. Oberdieck Bild-Leporello z. Tolkiens "Der Herr
 der Ringe" DM 8, -
LÜBBE, Bergisch Gladbach
 Paul Bonnecarrere Das Ultimatum, 32o S. Ln. DM 29, 8o
MARKEN, Köln
 Heftreihe "Zeitkugel", ohne Autorenangabe, 1, 5o
 Nr. 25 Der sechste Kontinent, 26 Im Lande der goldenen Men-
 schen, 27 Der Tod lädt ein ins Reich, 28 Das Petersburger
 Attentat, 29 Die grauen Riesen aus Karthago, 3o Invasion der
 Drachen, 31 Unternehmen Rheingold, 32 Der teuflische Hei-
 lige, 33 ...und Troja starb im Feuermeer, 34 Das Schafott
 wirft rote Schatten, 35 Das Grabmal der Kleopatra, 36 Ein
 Schiff fährt in die Ewigkeit, 37 Ein Toter reitet in den Krieg
 38 Die Nacht der brennenden See, 39 Regen des Todes, 4o Der
 rote Bogenschütze, 41 Als die großen Wasser kamen, 42 Die
 Jungfrau im Feuer, 43 Der Alchimist des Verderbens, 44 Er-
 säte den Flammentod
MELZER, Darmstadt
 Hans-B. Schlichting(H) Die Phantasien des Grandville, 16, 8o
 Hal Foster Prinz Eisenherz Bd. 5, 112S. 18, 8o
ABI MELZER PRODUCTION
 "Nick, der Weltraumfahrer", Comic-Reihe, 1, 2o
MOEWIG-PABEL, München/Rastatt
 K.H. Scheer Octavian III (UB 1), Revolte der Toten
 (UB 2), Der Verbannte von Asyth(UB 3)
 Galaxis ohne Menschheit (UB 4), Korps
 der Verzweifelten (UB 5), Pronto 1318
 (UB 6), neues Objekt: Utopia-Bestseller
 Taschenbücher, je DM 3, 8o, Heftreihe
 "Dämonenkiller": Der Teufelseid (Paul
 Wolf DK 44 - Mörder der Lüfte(P.W.)
 DK 45
 Der Schatten des Werwolfs, Neal Davenport 46 -Panik, Earl
 Warren 47 -Blut für Lukretia, Neal Davenport 48 -Die Höhlen
 der Untoten, Gay d. Carson 49 -Das Kind der Hexe, Paul Wolf
 5o - Die Sklavin des Vampirs, Hivar Kelasker 51 - Die
 Schlangengrube, Earl Warren 52 - Der Gast aus dem Toten-
 reich, Roy Palmer 53 - Das Geheimnis der Mumie, Neal
 Davenport 54 - Das Monster von Greenfield, Paul Wolf 55 -
 Die Rache der Mumie, Neal Davenport 56 - Die Tochter des
 Werwolfs 57 -(Earl Warren) - Gänschhaut, Roy Palmer 58 -
 Heftreihe "TERRA ASTRA"
 23o Marion Zimmer Bradley: Das Zauberschwert, 231 William
 Voltz: Hotel Galactic, 232 James Blish: Duell der Träume,
 233 E.C. Tubb: Im Bann des Computers, 234 D.C. Hogan: Nacht
 über Balun, 235 James Blish: Das Paradies-Syndrom, 236 Ma-
 rianne Sydow: Kreis der Befreiung, 237 William Voltz: Die
 letzten Menschen der Erde, 238 James Blish: Metamorphose,
 239 Kurt Mahr: Der Krieger mit dem Flammenschwert, 24o
 Roger Elwood: Der Traumplanet, 241 James Blish: Spocks Gehirn
 Heftreihe "ATLAN"
 224 Marianne Sydow: System des Todes, 225 Clark Darlton:
 Die Gruft des Magnortäters, 226 H.G. Ewers: Gefahr für das
 Imperium, 227 H.G. Ewers: Träume aus fremder Dimension,
 228 Peter Terrid: Die Seelenheiler, 229 Kurt Mahr: Das Ge-
 heimnis von Perpandron, 23o Dirk Hess: Das Psycho-Komplott,
 231 H.G. Francis: Organisation Gonozal, 232 Hans Kneifel:
 Die Waffe des Gehorsams, 233 Marianne Sydow: Eine Welt für
 Akon-Akon, 234 Clark Darlton: D. Wassermenschen v. Ketokh
 Heftreihe "PERRY RHODAN"
 751 H.G. Francis: Testfall Sonnenbote, 752 H.G. Francis: Die
 Konfrontation, 753 Ernst Vloek: Strategen des Universums,
 754 H.G. Ewers: Zwischenspiel auf Rolfth, 755 H.G. Ewers:
 Die Flucht der Kelosker, 756 H.G. Francis: Ein Stern funkt SOS

757 William Voltz: Wlet ohne Menschen 758 William Voltz:
Die Einsamen von Terra, 759 Kurt Mahr: Eiswüste Alaska, 760:
Ernst Vlek: Kampf d. Diplomaten, 761 H. Kneifel: Traume. Cyborgs

MOLDEN, Wien

Hans H. Ziemann Die Explosion, 336 S. DM 19, 80

MÜLLER-RÜSCHLIKON, Rüschiikon-Zürich

Alan E. Nourse Fahrt zum Höllenplaneten

POLLISCHANSKY, Wien

"Flash Gordon" Nr. 1, SF-Comicserie

RECLAM, Leipzig

Miguel Angel Asturias Legenden aus Guatemala, Bd 623, 2, -

Nathaniel Hawthorne Dr. Heideggers Experim. Bd. 668, 3, 50

ROLOFF, München

Bernh. Roloff/Ge-

org Seeßen

Kinoddes Phantastischen (Geschichten u.

Mythologie des Horror-Films) 30 Abb.,

160 s. Ln., 22, -/16, -

Roloff/Seeßen Kino d. Utopischen (Herbst)

Roloff/Seeßen Der Horror-Film, 380 S. Ln., 54, -

ROWOILT, Reinbeck

Nevil Shute Das letzte Ufer (1968) 5, 80, Juni

SUHRKAMP, Frankfurt

Ilja Ehrenburg Die ungew. Abenteuer d. Julio Jurenito
u. seiner Jünger, BS 455, 12, 80

Robert L. Heilbronner Die Zukunft d. Menschheit, st 280, 4, -

Stanislaw Lem Transfer, st 324, 6, -

H. C. Artmann Unter d. Bedeckung eines Hutes, st 337

THIENEMANN, Stuttgart

Horst Zahlten Rückfahrkarte in die Zukunft, 129 S. 9, 80

VERLAG FÜR SAMMLER, Graz

Hans Biedermann Die Versunkenen Länder/D. Atlantis-Frage
u. a. Rätsel der Menschengeschichte 170 S.
ill. 1975

Hans Biedermann Hexen. Auf d. Spuren e. Phänomens 200 S.
ill. 1974/Das Buch d. Zeichen u. Symbole
294 S., ill. 1972

VOLK UND WELT, Berlin/DDR

Kurt Vonnegut, jr Schlachthof 5 oder Der Kinderkreuzzug,
240 S. Ln. 6, 20

ZAUBERKREIS, Rastatt

W. J. Tobien Die grauenvolle Nacht, TB 19 (Stories)

SF-NACHRICHTEN

der unübertroffene Neuigkeiten-Lieferant aus der SFT-Redaktion

Bereits vor geraumer Zeit beschloß die SFT-Redaktion, einem Übel abzuwehren: Bedingt durch den 3-4 monatigen Erscheinungsmodus war die SCIENCE FICTION TIMES nicht in der Lage, die an aktuellen und brandheißen Informationen interessierten SF-Spezialisten und -Enthusiasten (ja, die auch) in befriedigendem Maße zu versorgen. Deshalb liegen inzwischen 12 Ausgaben der mindestens alle drei Wochen - bei Bedarf auch häufiger - erscheinenden "SF-NACHRICHTEN" vor.

● Nicht nur in Pünktlichkeit wird SFN von keinem der sog. Nachrichtenfanazines übertroffen (eher im Gegenteil - um es bescheiden auszudrücken). - Kein Wunder bei dem Mitarbeiterstab (um weiter bescheiden zu bleiben) : alle SFT-Leute und viele andere.

● Nirgendwo sonst findet man eine solche Menge an Fakten und Daten mindestens 6 eng beschriebene Seiten.

● Niemand bringt so fundierte Hintergrundinformationen und so lustige Skandale wie SFN, die nebenbei auch die einzige Plattform für alle sind, die Rufmord an sich selbst begehen möchten.

● Neue Projekte und Absichten der Verlage, Tendenzen und Trends usw. usf. findet man zuerst in SFN.

● Auch vor Neuigkeiten aus dem Reich der SF-Fans und -Freaks - Treffen, Termine, Klubleben, neue Fanzines usw. - schreckt SFN nicht zurück.

Das alles und vieles andere mehr erhält man in 15 Ausgaben für noch 10 Emmchen. Ab Juli 76 nehmen wir dann 11, 50 DM.

Also, die Chance jetzt nutzen!

● Bestellungen von Probenummern (von verschiedenen Ausgaben ist noch eine kleine Anzahl vorhanden, die wir gegen Rückporto - 0, 50 DM - verschicken) und Abonnements nimmt Uwe Anton entgegen.

*P.S. Die Adresse von Uwe Anton (wenn Sie setzen vergessen, persönlich) ist: Uwe Anton, Johannesstr. 9, 5630 Rinscheid, Postkto. 570 79 439
E. 5630*

**Science Fiction
Bookshop**

**sf & general mail order
contact:**

Werner Fuchs M.-Grünwald-Straße 7 4006 Erkrath

Sekundärliteratur

